Hg. Mun. 214 s-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36602426340017

<36602426340017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge

zur

Philosophie und Geschichte

der

Religion und Sittenlehre

überhaupt

und

der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen

insbesondere.

Herausgegeben

von

C. F. Stäudlin.

Erster Band.

Lübeck,

im Verlag bei Johann Friedrich Bohn.

1797.

Digitized by Google

H. g. hum 214 5-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

2657

Digitized by Google

Vorrede.

Den Zweck dieser Beiträge verräth der Titel deutlich genug. Uebrigens ist es vorzüglich auf die Geschichte der Religionen oder vielmehr der verschiedenen Glaubensarten (denn es giebt nur Eine Religion) und der Sittenlehre angesehen. Beide sind ein Studium voll hohen Reizes und Interesse, und müssen erst in einzelnen Beiträgen erläutert werden, ehe an eine allgemeine Geschichte der Religionen und der Moral gedacht werden kann. Für beide ist bisher wenig gethan, (die Geschichte des jüdischen und christlichen Glaubens ausgenom-

nommen), und man hat selbst über die Idee und Methode einer solchen allgemeinen Geschichte nur wenig nachgedacht. Davon im zweiten oder höchstens dritten Bande mehr.

Der Brief des Julien wird sich gewiß durch Inhalt und Darstellung empfehlen und bleibt immer ein sehr merkwürdiges Actenstück zur neuesten Geschichte der Religion in Frankreich. Ich wünsche, die Kraft und Schönheit des Originals in der Uebertragung nicht geschwächt zu haben.

Die neue Missionsanstalt in England ist immer eine wichtige Begebenheit, die von der einen Seite den religiösen und nationellen Character der Unternehmer eben so sehr bemerklich macht, als sie von der andern Seite von den wichtigsten Folgen seyn kann. Inzwischen haben die Herrn Unternehmer Alles wohl überdacht, nur Eine Hauptsache nicht, was für ein Christenthum sie denn in Otaheiti ausbreiten wollen. Wenn es das Englisch-bischöfliche seyn soll, so möchten wohl die guten Insulaner wenig dabei gewinnen. Aber auch alsdann wird die Unternehmung historisch wichtig bleiben.

Die

Die Abhandlung über die Samariter wird sich schon durch den Namen ihres Verfassers empfehlen;

Die Untersuchung über das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip gleichfalls. Die hohe Wichtigkeit, die der Gegenstand schon für sich selbst hat, wird noch durch neuere Streitigkeiten verstärkt.

Denjenigen, welche die Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion mit Beifall aufgenommen haben, wird gewiß die fünfte Abhandlung sehr willkommen seyn.

Ueber meine eigenen Abhandlungen habe ich weiter nichts hinzuzusetzen, als daß die VIIte mehr als noch einmal so stark geworden ist, als mein lateinisches Programm, und daß ich wünsche, die VIIIte möge weder von Altgläubigen noch Neugläubigen misverstanden und ihre Tendenz richtig beurtheilt werden.

Von diesen Beiträgen wird auf jede Messe Ein Band oder zwei geliefert werden. Wie lange sie fortdauern sollen, hängt von Umständen ab, die voraus nicht bestimmt werden können.

Digitized by Google

Es hat sich bereits eine ansehnliche Zahl von Mitarbeitern mit mir zu diesen Beiträgen vereinigt. Ich bitte hiemit meine Freunde, mit welchen ich deshalb noch keine Abrede habe nehmen können, und alle diejenigen, welche sich mit den auf dem Titel dieser Schrift benannten Gegenständen beschäftigen, mich mit ihren Beiträgen zu beehren und ein verhältnißmäßiges Honorar dafür von mir anzunehmen.

Göttingen, den 2. Januar 1797.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt
des
ersten Bandes.

I. Julien von Toulouse, Deputirter bei dem Nationalconvent, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze u. s. w. Paris im Julius 1795. Aus dem Französischen von C. F. Stäudlin. Mit einer Vorerinnerung von Christoph Girtanner. S. 1–44.

II. Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England von einem Gelehrten aus London mitgetheilt.

Aufsatz des Predigers Bogue von Gosport, welcher im Evangelischen Magazin im September 1794. eingerückt war.

Rede des Hrn. Haweis, Predigers zu Aldwinckle, an die Missionsgesellschaft am 24. Sept. 1795. über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen. S. 45–77.

III. Ueber die Samariter von P. J. Bruns. S. 78–97.

IV. Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip, von J. H. Tiefstrunk. S. 98–136.

Zusatz über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff und Rechtsbegriff bestimmten Endzwecks. Von Ebendemf. S. 136–140.

V. Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen? S. 140–146.

Digitized by Google

VI. Lucä Vanini, von C. F. Stäudlin.
Ursprung des neueren Unglaubens.
Atheistisches Apostolat.
Nachricht von dem Manuscripte einer neuen Edition der Apologie des Vanini von Peter Arpe.
Extrait des Registres de la maison de Ville de Toulouse de l'année 1618.
S. 147 – 171.

VII. Ueber Johann Keplers Theologie und Religion und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bei seinen theologischen Zeitgenossen. Nebst Beilagen. Von C. F. Stäudlin. S. 172 – 241.

VIII. Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion. Von Ebendemf. S. 242 – 293.

IX. Gutachten des Erasmus an den Rath zu Basel bei dem Anfange der dortigen Reformations-Bewegungen im Original. S. 294 – 304.

X. Ueber die Religion der Sehiks. S. 305 - Ende.

Julien

Digitized by Google

Julien von Toulouse,

Deputirter bei dem Nationalconvent,

an

Daniel Girtanner

in St. Gallen,

über seine

angebliche Abschwörung der Religion,

die

Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich,

seine religiösen Grundsätze ꝛc.

Paris im Julius 1795.

Aus dem Französischen

von

Carl Friedrich Stäudlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Der Verfasser des nachstehenden merkwürdigen Aufsatzes, **Jülien von Toulouse**, zeichnete sich in der Convention, durch seine heftigen Ausfälle gegen alle bestehenden Regierungsformen, durch seine übertrieben republikanischen Grundsätze, durch seine Abschwörung der christlichen Religion, oder wenigstens Verleugnung derselben, und durch seine Verbindung mit der Parthei der Maratisten, vorzüglich aus. Daß er Antheil an den September-Mordthaten gehabt habe, wie im **Zeitungs-Handbuche für die Französischen Angelegenheiten** von ihm gesagt wird, ist ungegründet. Vor der Revolution war er, als ein Mann von Talenten und als ein würdiger reformirter Prediger, mir, und mehreren meiner Verwandten, die ihn zu **Cette** in Languedoc oft gesprochen hatten, bekannt gewesen. Er nahm daher, als er von den Maratisten verfolgt wurde, und auswandern mußte, um der Guillotine zu entgehen, seine Zuflucht nach meiner Vaterstadt, St. Gallen in der Schweiz, wo er von seinen alten Freunden mit offenen Armen empfangen wurde, und in der Französischen Kirche verschiedene mal predigte. Er machte sich, durch sein Betragen während seines Exiliums, zu St. Gallen allgemein beliebt, und man schrieb mir von ihm öfters in Ausdrücken der größten Lobeserhebungen. Ich wandte gegen dieses Lob

ein, daß seine Aufführung während der Revolution weder seinen Gesinnungen als Mensch, noch seinen Grundsätzen als Prediger, Ehre mache, und daß ein solches Verfahren durch nichts entschuldigt werden könne. Meine Briefe wurden ihm mitgetheilt, und, als eine Antwort auf die, in denselben enthaltenen, Beschuldigungen schrieb Jülien die nachstehende, äusserst merkwürdige, Apologie seines Karakters als Prediger: eine Schrift, welche uns in die innere Beschaffenheit der Revolutions-Regierung sehr tiefe Blicke thun läßt, und auf alle Weise würdig zu seyn scheint, dem Publikum mitgetheilt zu werden. Jülien ist, seit dem Sturze des Tyrannen, nach Frankreich wieder zurückgekehrt. Sein Unglück hat ihn weiser gemacht, und seine leidenschaftliche Heftigkeit ist in eine, durch Vernunft geleitete, Mäßigung übergegangen. Schwerlich wird er jemals wieder den Versuch wagen, auf dem großen Welt-Theater eine Rolle spielen zu wollen, seitdem er die Gefahren kennen gelernt hat, womit ein solches Spiel jederzeit verknüpft zu seyn pflegt.

Göttingen
am 1. Julius 1796.

Christoph Girtanner.

Der

Der Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, ist für meinen an die Reflexion gewohnten Geist ein großer Text und der Gegenstand weitumfassenden Nachdenkens geworden. Indem ich Ihnen meine Seele und meine Gedanken ganz enthülle, so werde ich Ihnen vielleicht beweisen, daß ich ohngeachtet des Schleiers, den Sie um Ihre Ausdrücke geworfen hatten, den räthselhaften Sinn derselben gefaßt habe.

Ich werde diesen Schleier nicht durch sophistische Umschreibungen und durch die Künste einer verschlagenen Logik mit Vorsicht aufzuheben versuchen, ich werde ihn vielmehr mit einer kühnen, aber zugleich weisen Hand zerreissen. Bei Thatsachen, welche notorisch geworden und mit einer berühmten Epoche verknüpft sind, und welche die Feder von Lohnschriftstellern, so wie der Griffel der Geschichte, in die Jahrbücher einer großen Revolution eingezeichnet hat, sind alle Schonungen überflüssig, und Spitzfündigkeiten lassen nur die kindische Furcht, errathen zu werden, blicken. Ohne Kunst will ich die Formen meiner Seele zeichnen und der Freundschaft diesen Spiegel meiner Gedanken anvertrauen; möchte sie daselbst mit einer nachsichtsvollen Strenge lesen, was ich mit geheiligten und wahren Characteren auf diese leichten Blätter zeichnen werde!

Digitized by Google

Nicht Eine Thatsache, welche die Wahrheit nicht von den Flecken der Vorurtheile gereinigt hätte, soll hier erzählt werden; kein Gedanke, der nicht ihr ehrwürdiges Siegel trüge, soll unter der Reihe derjenigen Statt finden, die ich vor Ihren Augen enthüllen werde. Die Schaam, in einigen Stücken Unrecht zu haben, wenn dieß wirklich der Fall bei meiner politischen Laufbahn war, wird mich nicht zur Verstellung bewegen. Ich fürchte weder die Vorwürfe meines Gewissens, noch die einer austeren Frömmigkeit. Sie werden, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, überzeugt werden, mein Herr, daß nur die Schwäche oder Bosheit einiger angeblichen Rächer des Glaubens es wagen konnte, mich anzuklagen, daß ich die heiligen Grundsätze des Christenthums abschwur, und mich vor den Richterstuhl ihrer Orthodoxie zu fordern. Sie beurtheilten mich nach einigen Phrasen, welche ich nicht etwa auf einer Kanzel, sondern auf der Rednerbühne des Convents, nicht in Gegenwart unbeugsamer Theologen, sondern in einer Versammlung strenggesinnter Politiker ausgesprochen hatte — solcher Politiker, welche die Reinheit der religiösen Grundsätze nicht anders wiederherstellen konnten, als indem sie allen den Krieg anzukündigen schienen, da sie dieselbe doch im Innersten ihres Herzens verehrten (ich verbürge mich für den gröſten Theil meiner Collegen, deren Gesinnungen mir bekannt sind; jedoch nehme ich Jacob Dupont aus, welcher den Atheismus ganz offen im Schooße des Convents bekannte) indem sie den Scepter des Papismus, welcher sich die Rechte des Gedankens und der Gewissen angemaast hatte, zittern machten, indem sie alle Secten in Verwirrung setzten,

ten, um sie zur Heiligkeit ihres Ursprungs zurückzuführen, indem sie sie von allem befreiten, was menschliche Anstalten, die Päpste, die Concilien, die Sorbonne von Rom und Geneve, geborne Feinde der Philosophie, d. h. der Entwikkelung der Einsichten und der Fortschritte der Vernunft, welche ein unveräusserliches Recht der Untersuchung, selbst in Glaubenssachen hat, entweder Ueberflüssiges oder Widersprechendes zum Symbole ihres gemeinschaftlichen Stifters hinzugesetzt haben. Der Aberglauben und Fanatismus mußten eine große Rolle in der französischen Revolution spielen. Die Gesetzgeber Frankreichs mußten ihre Wirkungen lähmen und sie ohnmächtig machen, wenn sie nicht die heiligste aller Unternehmungen, die zur Befreiung der Völker angefangen ward, in ihren Händen wollten zu Grund gehen sehen. Es war schwer, ihnen Maske und Dolch zu entreissen, ohne daß sich ein Geschrei über Gottlosigkeit und Kirchenraub erhob. Aber was liegt daran? Man mußte schlechterdings allen Cultus der Charlatanerie zertrümmern, die Betrügerei des Lohnpriesters enthüllen, der Jesum Christum nur deswegen predigte, um entehrenden Vorurtheilen, deren betrügerischer Talisman und vergiftete Quelle in seiner Hand war, einen freieren Lauf zu verschaffen, man mußte dem Menschen seine ursprüngliche Würde mit der freien Uebung seiner so viele Jahrhunderte hindurch unter kindischen Gebräuchen und lächerlichen Gewohnheiten gefesselten Vernunft wiederschenken.

In dieser Epoche war das Evangelium wie ein schwerer und baufälliger Pallast. Seit seinem Ursprunge hatten es alle Secten nach einander zum Palladium ihres Glaubens

gemacht, um ihm einen ihren Cärimonien und Dogmen günstigen Sinn zu geben, entstellten sie dieß schöne Werk, welches das Auge des Weltweisen, der sich systematischen Combinationen nicht überläßt, noch itzt mit einer frommen Ehrerbietung betrachtet. Da man nun den Schutt wegräumte, mit dem es umgeben war, da man es von den Irrthümern und Ausschweifungen des menschlichen Geists, den Subtilitäten der Schule und den Trugschlüssen einer falschen Weisheit reinigte — war es da zu verwundern, wenn eine ungeschickte Hand dieß Werk der ewigen Weisheit verstümmelte und auf einen Augenblick sein Ebenmaaß in Unordnung brachte? Dieß, mein Herr, war die zugleich peinliche und glänzende Lage, in welcher sich die Stifter der französischen Republik befanden. Sie wandelten auf einem Boden, der durch den Aberglauben und die nicht weniger in ihren Ausschweifungen gefährliche Philosophie untergraben war, über Vulcanen, welche der neue Enthusiasmus der Freiheit nährte. Diese neuen Colom hatten alle Klippen eines noch unbekannten Oceans zu fürchten: **sie mußten alles niederstürzen, um Alles aufzubauen.** Diese politische und moralische Wiedergeburt konnte ohne heftige Erschütterungen nicht zu Stande kommen, und indem ein monstruöses Gebäude, an welchem man die Hand des höchsten Weltbaumeisters nicht mehr erkannte, wie unter den krachenden Schlägen einer Axt dahin zu stürzen anfieng, so mußte sich der Schrecken auch unter den in der Ferne stehenden Freunden der Religion und der Tugenden verbreiten. Glauben Sie mir, mein Herr, der Zweck dieser so muthigen Männer war nie, den glücklichen Einfluß der Moral

und

und Religion auf die Staaten und auf den Frieden der Familien, ich will nicht sagen zu zerstören, sondern zu schwächen. Ihr gegenwärtiges Betragen beweist es bis zur Evidenz, wie ich nachher zeigen werde.

Nur zu lange, mein Herr, hatte der Katholicismus, welcher in Frankreich bloß die Religion der Priester war, über die Gewissen einen unterdrückenden Despotismus ausgeübt. Der Augenblick war gekommen, ihn zur Reinheit seiner Einsetzung, von welcher er sich auf eine so sonderbare Art entfernt hatte, wieder zurückzuführen, und aus zwei eifersüchtigen und unruhigen Gattungen von Cultus (der herrschende war es seinem Wesen nach, der gedrückte aus Erbitterung) ein Volk von Brüdern und Freunden zu bilden, welche ihren alten Haß ablegten, alle theologische Streitigkeiten abschworen, und nur aus Eifer und Liebe für das Interesse des Staats stritten. In diesen Augenblicken des Kampfs, wo die Wahrheit, triumphirend über den Betrug, ihre entrissenen Rechte wieder erobern, die religiösen Meinungen der strengen Regel des Christenthums unterwerfen und so alle auf einen gleichen Fuß setzen sollte — in diesen Augenblicken mußten die Anhänger aller Secten, welche unter den friedlichen Fahnen des Christenthums stehen, die äusserlichen Actus desselben eine Zeitlang unterlassen, um die sicherern Pfade, welche allein die Fackel der Philosophie beleuchtet, zu wandeln, und hoffen, auf unsicherern Wegen vom Himmel durch ein reineres Licht geleitet zu werden. Wenn ich mich bei einem so wichtigen Gegenstande anders so ausdrücken darf, so mußten während eines Waffenstillstands **wirklich keine andern Tempel seyn, als der**

des Heiligthums der Gesetze, keine andern Altäre, als die des Vaterlands, kein anderer Cultus, als der der Freiheit, kein anderes Evangelium, als die Constitution. In diesem Augenblicke gab es in Frankreich nur Bürger, welche alle gemeinschaftlich ihre Kräfte anstrengten, um die Ketten des alten Aberglaubens zu zerschlagen. Es ist wahr, das Aufgehen der Vernunft warf nur noch schwache und matte Stralen, welche aus dem Schooße der dicken Finsternisse der Scholastik entflohen — aber da der Rathschluß des Schicksals bekannt gemacht war, so mußte das Reich der falschen Frömmigkeit und mönchischer Betrügereien verschwinden, oder nur einige schändliche Monumente seiner Tyrannei zurücklassen. Das Evangelium allein mußte den Platz so vieler lächerlichen Fabeln und ungereimter Legenden einnehmen, über alle seinen wohlthätigen Scepter ausstrecken, und alle Herzen durch das gemeinschaftliche Band der Liebe vereinen.

Da die Unvereinbarkeit der herrschenden Secte mit dem neuen politischen Systeme erwiesen ist, war es da genug, bloß Gleichgültigkeit gegen die verschiedene Gattungen des Cultus zu zeigen? Mußte man nicht, indem man demjenigen, dessen Joch man mit Ungeduld trug, geheime Schläge beibrachte, das Ansehen haben, auf alle ohne Unterschied loszuschlagen, um das allein Wahre und mit der Vernunft Vereinbare, um das Evangelium festzusetzen, welches in meinen Augen, ohngeachtet der Spöttereien des Gottlosen und der Sarcasmen der falschen Weisen, nur die vervollkommnete Vernunft ist, und welches, indem es dem Menschen die Hoffnung einer tröstenden Zukunft läßt, ihn

von

von so vielen Mummereien befreit, welche bloß das Werk der Priester sind, die ein Interesse haben, das Reich der Unwissenheit zu verewigen — das Evangelium, welches dem Menschen einen vergeltenden Gott zeigt, den er lieben und fürchten soll, und welcher von seinem Geschöpfe nichts fordert, als freiwillige Huldigungen. —

Dieß, mein Herr, sind die Gründe, welche diese scheinbare Zerstörung des Glaubens und der evangelischen Moral auf einige Augenblicke hervorgebracht haben.

Die Extreme berühren sich, wie Sie wissen, und die Impietät findet sich oft neben der philosophischen Unabhängigkeit. Oft verfällt man in den Theismus, um nicht devot zu scheinen, und der allgemeine Pyrrhonismus geht zuweilen mit einem gedankenlosen und blinden Glauben parallel. Was mich betrift, so liebe ich die gefährlichen Apostel des ersten Systems nicht mehr, als die wohlwollenden Partheigänger des zweiten. Ich ziehe denjenigen, der zu zweifeln weiß, dem Andern vor, der Alles ohne Untersuchung annimmt, und meiner Meinung nach ist der erste der Wahrheit unvergleichbar näher, als der zweite, wenn es anders das Verlangen, in ihr Heiligthum zu treten, ist, welches ihn antreibt, **die Geister zu prüfen, um zu wissen, ob sie von Gott kommen.** Aber ich vergesse, daß ich einen Brief schreibe, kein System der Theologie. Uebrigens werden Ihnen diese Erklärungen nicht überflüssig scheinen, wenn sie bedenken, daß ich in der Sache, die ich unternommen habe, zugleich mich von den Vorwürfen, die man mir machen wollte, rechtfertigen, und mich und meine Collegen von dem Tadel reinigen mußte, daß wir Politiker ohne

Maxi-

Maximen, Philosophen ohne Grundsätze, und Apostaten ohne Schaam sind.

"Ich setze, sagen Sie in Ihrem Briefe, das gebieterische Geheiß des Zusammenflusses der dringendsten Beweggründe mit in die Rechnung." Ja! Wer kann genau die Lage eines Manns berechnen, welcher während seines ganzen Lebens im friedlichen Umgange mit den Wissenschaften lebte und sich Geschäften widmete, welche Sammlung des Gemüths erfordern, und — nun auf einmal sich auf den Schauplatz einer großen Revolution versetzt sieht? Kann und darf man unter diesem Sturme der durch den Enthusiasmus der Freiheit erhitzten Leidenschaften, unter diesen heftigen Crisen, bei diesem Toben aller eigennützigen Neigungen, bei diesem Kriege entgegengesetzter Anmaßungen zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, wo die einen für eine politische Ketzerei ansehen, was die andern ein ewiges und geheiligtes Princip nennen, darf und kann man auf diesem Kampfplatze von Gladiatoren, von dem moralischen Character eines Menschen urtheilen, im Grunde seiner Seele zu lesen glauben, wenn man doch nur die äussere durch Widerstand in Bewegung gesetzte Oberfläche sieht, ihn von den Umständen trennen, um ihn verantwortlich zu machen, weil er sie nicht so zu behandeln wußte, um sie nach Willkühr zu beherrschen? Macht man dem friedlichen Uferbewohner Vorwürfe darüber, daß er den reissenden Strom nicht aufzuhalten wußte, der sein Erbtheil verwüstete und seine niedrige Hütte in seinem wüthenden Laufe wegriß? Sie, mein Herr, haben mich nicht nach diesen allgemeinen und nur zu ungewissen Datis beurtheilt — mich, den sie

ein

ein Jahr lang nur unter dem Schleier eines Namenlosen gekannt hatten, als sie es wagten, mitten unter dem Sturm von Meinungen, die sich wider mich erhoben, da ich kaum aus Ihren Mauern entflohen war, (wo ein zauberischer Reiz mich noch zurückhielte, wenn der Ruf der Ehre mich nicht hieher zurückgeführt hätte) wagten, denjenigen, welche mit so unruhiger Thätigkeit Klagepuncte wider mich aufsuchten, daß sie ein Interesse zu haben schienen, mich schuldig zu finden, zu sagen: "Ich halte mich an das, was er ist, nicht an das, was man ihn sagen läßt, und finde in Allem, was dieser Bürger gesagt und gethan hat, einen gewissen Adel." Ich bin nicht ehrgeizig genug, um mich dieses schmeichlerischen Lobspruchs würdig zu halten; aber was ich mir von diesen innhaltsvollen Worten zueigne, was ich davon mit Recht auf mich selbst anwenden zu können glaube, was ich als das heiligste Eigenthum mir vorbehalte, das ist mein ganzer Lebenswandel. **Ich halte mich an das, was er ist.** Fragen Sie diejenigen, welche mich kannten, sie werden Ihnen sagen, was ich war: ob nicht ein nachgebender Umgang, sanfte Sitten, Verlangen nach dem Guten, warme Liebe zu den Menschen, eine fast unbegrenzte Menschenfreundlichkeit, die mich zum Vertrauten so vieler durch bittern Kummer gedrückten Herzen machte, ein standhafter Eifer, die strengsten Wahrheiten der Religion zu vertheidigen, das Evangelium als den einigen Codex des Glücks und seinen vom Weisen verehrten Urheber als den Gesandten des Himmels darzustellen — ob nicht dieß Alles die Grundlage meines ganzen Lebenswandels und die heiligste meiner Beschäftigungen in einer Kirche war,

war, der ich die fünfzehn ersten Jahre meines geistlichen Amts weihte?

Die Moralität des Menschen besteht aus allen Handlungen seines Lebens. Nach dem Ganzen, nicht nach einzelnen abgerissenen Umständen muß man ihn beurtheilen. Im natürlichen Gange der Dinge, in seinen habituellen Verhältnissen mit seines gleichen, in der täglichen Uebung seiner Pflichten — unter diesen strengen Gesichtspuncten muß man ihn betrachten, nicht in den raschen Bewegungen einer großen Revolution, welche ihn aus seiner gewöhnlichen Sphäre reissen, und ihn, ohne andere Waffen, als die Reinheit seiner Absichten, in den Mittelpunct aller Intriguen werfen.

Dieß, mein Herr, war meine Lage und die eines großen Theils meiner Collegen, als wir zu Paris, diesem vulcanischen Boden, der uns einen nach dem andern verschlingt, ankamen. Der Platz war schon durch einige grausame Menschen und unverschämte Charlatane eingenommen, welche die Meinung beherrschten und sie nach ihrem Willen leiteten. Ihr schreckliches Geheimniß wurde lange Zeit den Neuangekommenen nicht enthüllt. Diejenige, welche den Schlüssel dazu hatten, beobachteten ein tiefes Stillschweigen und beseufzten im Geheimen die zukünftigen Uebel des Vaterlands. Der Thron war verschwunden und Ludwig in den Ketten. Frankreich, des Scepters müde, bedurfte eine Regierung und die Republik wurde proclamirt. Ach! wenn eine wohlthätige Hand unsern Blicken das Gemälde der Trübsale, die aus ihrem Schooße geboren werden sollten, aufgedeckt hätte, welche fühlende Seele hätte nicht

ge-

geschaudert beim Aussprechen dieses so oft entheiligten Namens? Ich gestehe es: ich begab mich mit Enthusiasmus unter die Fahnen, welche die Unabhängigkeit und das Glück des Volks anzukündigen schienen. Ich hatte in der Geschichte Beispiele großer Republiken gesehen, und ich zweifelte nicht, daß man durch Weisheit und Tugenden dieß schöne Werk dauerhaft machen könnte. Wir fühlten wohl, daß wir uns bei dieser gefährlichen Unternehmung zu einem ewigen Kampfe verdammten, daß die gegenwärtige Generation unter politischen Stürmen vergehen würde; aber der Ruhm und das Glück zukünftiger Generationen, welche die Früchte unserer edeln Bemühungen einerndten würden, versüßten die Idee so vieler Aufopferungen. Der arglistige Machiavelismus der Anführer hatte damit angefangen, eine Demarcationslinie zwischen den rechtschaffenen Leuten und den Rednern der beiden Parthieen zu ziehen, von welchen jede gemacht war, die Wahl des Volks zu ehren und durch ihre Beredsamkeit und Einsicht den glücklichen Erfolg seiner Sache zu sichern, wenn nicht eine traurige und geschickt bewerkstelligte Trennung in ihrer Mitte Keime des Mistrauens und eines unauslöschlichen Hasses ausgestreut hätte. Ich lief einige Monate aus Noth diese schmerzhafte Laufbahn, ohne einen thätigen Antheil an den Arbeiten des Convents zu nehmen, und sah, jedoch noch ohne Erbitterung und persönlichen Haß, nichts als Feinde der entstehenden Republik, die wir doch alle gewünscht hatten, und behaupten sollten, in denjenigen, welche das kleine Schiff des der Wuth der Parthieen überlieferten Staats einnahmen. Es würde zu weitläuftig seyn, mein Herr, und vielleicht auch überflüssig

für

für einen Brief, in das Spiel der Parthieen einzugehen, welche sich im Schooße der Nationalrepräsentation gebildet haben, und den Antheil zu bezeichnen, welchen ich daran gehabt habe, wenn ich auch nicht aus Neigung und Grundsatz diesen freiheittödtenden Unternehmungen immer fremd gewesen wäre.

Was aber wichtiger zu wissen ist, was mir besonders wichtig ist, daß Sie es wissen, das sind die Beweggründe der berüchtigten Erklärung, von welcher man so viel Geräusch gemacht, aus welcher man wider meine Orthodoxie geschlossen hat, indem man mich als einen niederträchtigen Apostaten vom Glauben meiner Väter vorstellte. Ich will meine Erklärung rechtfertigen. Ehe ich sie aber von Grund aus erwäge, so erlauben Sie mir einige Bemerkungen über den Mangel an Genauigkeit, der in den bekannt gemachten Nachrichten herrscht. Jederman weiß, wie unrichtig gewöhnlich die aus dem Stegereife auf der Tribüne gehaltenen Reden gedruckt werden. Die zahlreichen Reclamationen, die sich zuweilen über das erheben, was man gewisse Mitglieder sagen läßt, und was sie nicht einmal gedacht haben, sind davon ein unwidersprechlicher Beweis.

Nie war eine Sitzung des Convents lärmender, als diejenige, wo **Gobet** und seine Geistlichkeit, gezwungener Weise, durch die Intriguen **Chaumettes** und **Anacharsis Cloots**, Redner des menschlichen Geschlechts genannt, die Attribute des Priesterthums vor den Schranken niederlegten. Die Trunkenheit oder vielmehr der Wahnsinn war vollkommen. Nie hat ein über die Oesterreicher davon getragener Sieg einen lebhafteren Enthusiasmus erregt. Mit-

ten

ten unter diesem unbegreiflichen Geräusche wurde ich vielmehr auf die Tribüne gestoßen, als ich mich dahin schwang. Dort empfiengen mich zahlreiche Beifallsbezeugungen (unter allen, womit ich zuweilen beehrt wurde, die einigen, an welchen mein Herz keinen Antheil nahm). Ich sprach .... und ich glaube ihnen schon gesagt zu haben, es war eine Nothwendigkeit und eine Pflicht .... Nachdem ich mit schnellem Blicke die Gegenden durchlaufen hatte, wo ich gewohnt, wo ich mit Menschenliebe dieß allgemeine Wohlwollen gepredigt hatte, welches alle Secten sich nähert und alle in Eine verknüpft, welches den **Griechen**, den **Barbaren** und den **Scythen** mit demselbigen Auge betrachtet, welches keinen Unterschied, als den der Tugenden und Laster kennt — nachdem ich gesagt hatte, daß ich zwanzig Jahre lang die ehrwürdigen Verrichtungen des heiligsten Diensts ohne Tadel erfüllt habe, so setzte ich hinzu: "**und ich erkläre, daß ich sie von diesem Tage an suspendire.** Aber, wenn ich auch nicht Geistlicher bin, d. h. auch die habituelle und öffentliche Pflichten dieses Amts nicht erfülle, so werde ich nichtsdestoweniger Mensch und Bürger seyn und (hier nahm ich einen Ton an, wie er sich für einen philosophischen Gesetzgeber unter den bereits in diesem Briefe angezeigten Umständen schickte) um eine nützliche Reforme herbeizuführen, welche alle Guten erwarteten, und welche durch die Bemühungen der arbeitsamen Menschen vorbereitet war, die die Literatur verherrlichten und die Grenzen abstracter Wissenschaften erweiterten; um Regierung und Volk vom Joche herrschender Priester und den Ketten, womit sie ihr gemeinschaftliches Glück drückten, zu befreien, um der

ersten ihre Unabhängigkeit, dem andern das Recht der Untersuchung in Gegenständen, die sein ewiges Heil interessiren, um dem Evangelium seine Würde und seinen Einfluß, der Religion ihre majestätische Einfachheit wiederzuschenken — bedurfte es einer augenblicklichen Verwirrung in den religiösen Ideen, aus welcher bald wieder Ordnung und Harmonie entsprang; Scepter und Rauchfaß mußten während dieser vorübergehenden Eclipse in die Hände des Gesetzgebers übergeben werden; man mußte sich über die gemeinen Ideen erheben, das Ohr den Seufzern einer furchtsamen Frömmigkeit verschließen, welche nur zu leicht das Aeusserwesentliche mit dem Wesentlichen des Gottesdiensts, und die Religion mit ihren Dienern vermengt, man mußte sich den Dolchen des Fanatismus, des grausamsten unter allen Uebeln muthig entgegenstellen, man mußte mit einem Worte das Eisen in diese Wunden stoßen, welche den Staat und die Kirche nur zu lange geschmerzt hatten. Ich gebe dieser glänzenden Täuschung nach und stark durch die Redlichkeit meiner Absichten, durch meine Verehrung für die Heiligkeit der Grundsätze, erkläre ich nicht nur, daß ich meine Functionen **suspendire** (sie waren es eigentlich bereits und die Aufopferung war nur täuschend) sondern auch, daß ich keinen andern Tempel erkenne, als das Heiligthum der Gesetze (diejenige welche zur Ehre Jesu erbaut worden, waren itzt geschlossen) keine andern Altäre, als die des Vaterlands (die andern, für die Religion errichteten, waren durch unheilige Hände umgestürzt) keinen andern Cultus, als den der Freiheit (die Freiheit ist eine Tochter des Himmels, der schönste Vorzug des Menschen, sie macht

ihn

ihn des Guten fähig, und wenn er dem Weltschöpfer keine öffentliche Huldigungen darbringen kann, welches vergötterte Wesen unter der Sonne sollte derselben würdiger seyn?) kein anderes Evangelium, als diese erhabene Constitution, welche der Annahme des Französischen Volks so eben dargebracht worden ist" (Wer sieht nicht in dieser kühnen Metapher die Exaltation der strengsten Grundsätze der politischen Weisheit und Moral? Indem eine gottlose Horde es versuchte, alle Bande derselben loszumachen, alle religiöse Ideen aus dem Geiste des Menschen und alle Gesinnungen, welche der Glauben einflößt, aus seinem Herzen zu tilgen — sollte ich da einen lächerlichen Kampf mit ihnen beginnen und die Tribüne in eine theologische Kanzel verwandeln? Nein! dieß hieß die heiligste Sache ganz umsonst compromittiren. Indessen aber verwegene Menschen ihres gleichen den Umsturz jedes Cultus predigten, um sie desto eher zu ihren treulosen Absichten hinzuleiten — mußte da den Bürgern nicht gezeigt werden, daß sie, auch bei der Vernichtung des Cultus, noch große Pflichten zu erfüllen hätten, und daß diese Pflichten in dem Evangelium des Bürgers enthalten wären, in der Constitution, welche ihre Sanction vom höchsten Wesen, unter dessen Auspicien sie gemacht worden war, entlehnte? Der Misbrauch, den man seitdem davon gemacht hat, um die Tyrannei zu gründen, kann die erhabene Absichten der Stifter nicht schwächen. Man würde sich auf eine sonderbare Art betrügen, wenn man diese Bequemung als eine Entheiligung und als ein Attentat auf die Majestät der heil. Schrift betrachten wollte. Ich konnte die Constitution ein Evangelium nennen: denn jene sagt

nichts, was dieses nicht heiligt: und, wenn Sie mich fragten, mein Herr, ob das letzte die Insurrection rechtfertigt, die ich für mich verabscheue, und welche die erste den heiligsten Pflichten an die Seite setzt: so würde ich antworten, ohne Apologete dieses Artikels des neuen Codex der Franken zu seyn, der nur durch ein revolutionnäres Genie gelesen und commentirt seyn will — ich würde also, um die Parallele fortzusetzen, antworten: Hat dann Jesus Christus, welcher für das menschliche Glück noch eine weit wichtigere und erstaunendere Revolution hervorbrachte, nicht gesagt, und ist es nicht wahr geworden: **daß er gekommen wäre, das Feuer auf die Erde zu bringen?** Hat er nicht die Thronen erschüttert, um den Grund zu seinem ewigen Throne zu legen? Und offenbaren nicht die zwei Constitutionen, welche, es ist wahr, einen ganz verschiedenen Ursprung haben, dem in der Gesellschaft lebenden Menschen dieselbigen Wahrheiten und Pflichten? einen liebenswürdigen Frieden, eine sanfte Duldung, eine unveränderliche Einigkeit, Gehorsam gegen die Gesetze, Ehre dem Kaiser und seinen Abgeordneten, Treue in der Entrichtung des Tributs, Achtung für das Eigenthum, für das Alter, für das Unglück, und diese ganze Kette von Rechten und Verpflichtungen, welche alle Mitglieder der Gesellschaft verknüpft?

Aber zu einer Zeit, wo, die unveräusserlichen und geheiligten Rechte des Evangeliums, das vom Himmel kam, reclamiren, und sie in einer Gesellschaft von Politikern bekennen zu wollen, fast etwas Lächerliches gewesen wäre, konnte ich, mußte ich die Sammlung unserer entstehenden Gesetze mit diesem verehrten Namen benennen. Der

Mensch

Mensch ist der Linie, welche der himmlische Gesandte gezogen hat, weit näher, wenn er gegen seines gleichen alle Pflichten der Brüderschaft ausübt.

Das ist es, mein Herr, was ich gesagt habe, das ist der Geist, in welchem ich gesprochen habe. Das waren meine Absichten und Mittel; beurtheilen Sie dieselben nicht nach den Resultaten, sondern setzen Sie sich in die Zeit zurück, wo diese philosophische Maschine ins Spiel gesetzt wurde.

Diese Absichten und Mittel, welche zum Theil enthüllt und zur Erreichung der Zwecke des Volks, dessen Geschäftsträger wir waren, angewandt wurden, waren nicht mein besonderes Werk, sie waren mir mit der grösten Zahl meiner Collegen gemeinschaftlich, welche eine vollkommene Wiedergeburt in der Regierung und Kirche, in den Finanzen und dem Cultus wollten.

In meiner Erklärung, die ich in den gemessensten Ausdrücken machte, und die ich nicht anders machen konnte, wie ich beweisen werde, gab ich auf einmal dem Schrecken und dem glücklichen Erfolge einer rühmlichen Unternehmung nach, der, das menschliche Geschlecht auf dem französischen Boden in seinem heiligsten Vorzuge, der Freiheit des Gedankens wiederherzustellen.

Schon in diesen Epochen hatte eine große Anzahl von Geistlichen des katholischen Cultus, entweder durch den Schrecken beherrscht, der sich zu verbreiten anfieng, oder ermüdet durch die Strenge eines Stands, der alle Opfer fordert, dem Priesterthum abgesagt, und bekannt, daß sie die Leichtgläubigkeit der Menschen misbraucht hätten, daß

sie bis daher nur Charlatane und Betrüger gewesen wären, daß die Theologie nur eine glänzende Spitzfündigkeit, eine stolze Träumerei seie, daß der Cultus nur deswegen erfunden worden wäre, um die Sterblichen in einer erniedrigenden Abhängigkeit durch die Furcht vor den Göttern und ihren Strafen zu erhalten (sehen Sie ihre Bekenntnisse in den Jahrbüchern der Verirrungen des menschlichen Geists) daß sie der Vernunft eine feierliche und öffentliche Huldigung darbringen wollten, ihr, der Gottheit des Tags, welcher die verirrten oder unter den ersten Versuchen der Tyrannei eines Menschen, dessen Namen und Andenken allen Jahrhunderten ein Abscheu seyn werden, zitternden Franken während einiger Augenblicke des Sturms geopfert haben.

Mitten unter dieser Umkehrung aller Ideen, zur Seite dieser lügenhaften Apostel, welche Verachtung säeten und die Schande eines niedrigen Abfalls erndten, mitten unter diesem fast allgemeinen Abfalle, erhebt sich ein Mensch, welchen das Unglück der Umstände eben so wohl, als politische Absichten, die sich an das System von Reforme knüpfen, von welchem ich bereits gesprochen habe, zwingen, auf diesem traurigen Schauplatze eine Rolle zu spielen. Aber, wenn er die Stimme erhebt, so thut er es mit dem Anstande, welcher sich für den Gesetzgeber schickt, der in diesem kritischen Augenblicke das Vorgebürge der Stürme vorbeisegelt, über allen Meinungen dahin schwebt, aber ohne die Verehrung zu vergessen, welche den heiligen Wahrheiten einer tröstenden Religion gebührt. Hat er denn gesagt, daß er der Diener des Irrthums war, daß ein plötzliches Licht, ein wohlthätiger Blitzstral, wie derjenige, welcher

den

den bekehrten Apostel auf dem Wege nach Damascus traf, seinen Augen die lange Reihe priesterlicher Intriguen enthüllt habe, und daß das Evangelium ein Werk der Betrügerei war? Nein, keines dieser Worte, geschmidet in den Werkstätten des Jacobinismus, befleckte meine Lippen, welche fast seit meiner Kindheit der Wahrheit geheiligt waren (ich war kaum 17 Jahre alt, als ich meine erste Predigt hielt) und der Bekanntmachung der geheiligten Orakel. Inzwischen hat man mich etwas sagen lassen, was weder in meinen Gedanken, noch in meinem Herzen war, was durch eine Menge unverwerflicher, unpartheiischer Zeugen widerlegt werden könnte, daß ich mich **entpriesterte** (deprêtrisais). Ich habe vorher in den Waagschalen der strengsten Unpartheilichkeit, den Sinn dieses Ausdrucks: **sich entpriestern**, abgewogen. **Daß ich entsagte:** welchem Dinge dann? dem Christenthum? Aber es wäre die äusserste Ungereimtheit, dieß nur zu denken, zu handgreiflich, um einer Widerlegung zu bedürfen. Ich würde dafür nur Gott Rechenschaft schuldig seyn, dem höchsten Gewissensrichter. Aber aus welchem Beweggrunde sollte ich dem Christenthum entsagt haben: denn alle menschliche Handlungen haben einen mehr oder minder scheinbaren Grund, der sie bestimmt? Etwa um in den Ruf eines starken Geists zu kommen? Aber ich wurde nie von dem unglücklichen Ehrgeize verzehrt, das Phantom von Ehre, welches die **Hobbes**, die **Spinoza** und in unsern Tagen den Verfasser der **Philosophie des gesunden Menschenverstands**, und den des **Systems der Natur** irre führte, zu verfolgen. Die Berühmtheit **Herostrats** reizt mich nicht, und ich will lieber mit den demüthigen

Schülern des Glaubens kriechen, als mit dem stolzen Icarus mich in die Lüfte emporschwingen. Daß ich absagte — meinen Amtsverrichtungen: aber ich bin nicht durch einen ewigen Knoten mit denselben verknüpft; und ich hatte es so gesagt und sagen wollen, daß ich weder treulos, noch abtrünnig seyn würde; die Ausübung des Apostolats ist keine unveränderliche Verpflichtung; eine Menge für die Sache Christi eifriger Geistlichen hat sich davon losgesagt, und sie sind deswegen nicht weniger geschätzt worden, noch weniger schätzbar gewesen. Das geistliche Collegium zu Genf übergeht Moulthon, diesen Gelehrten liebenswürdigen Angedenkens; der unverdiente Vorzug, den man seinem Mitwerber eingesteht, thut ihm empfindlich wehe, er nimmt Degen und Börse, und man sah ihn nicht mehr auf der Kanzel, welche er durch seine Talente geehrt hatte; indessen genoß Moulthon bis an seinen Tod die ausgezeichnetste Hochachtung. Ich führe Ihnen, mein Herr, dieses Beispiel an, weil es ihnen nahe ist, in unsern und andern Gegenden sind sie nicht selten. Ich hätte also feierlich auf der Tribüne erklären können, daß ich die geistlichen Verrichtungen ablege und mich von ihnen lossage, ohne daß meine Achtung für die evangelischen Wahrheiten, meine Ueberzeugung von denselben geschwächt wurde, ohne daß man daraus schließen konnte, ich verlasse die Fahnen des Christenthums, welchen zu folgen, mir so süß ist, weil ich darinn die Stimme des Himmels erkenne, und weil ich es unter allen Systemen für dasjenige halte, welches den Bedürfnissen des Menschen am meisten angemessen und am fähigsten ist, ihn glücklich zu machen, weil ich darinn mit Einem

nem Worte den Finger der ewigen Weisheit entdecke. Das Laster hat seine Grade, mein Herr, wie die Tugend, und man geht nicht auf einmal von einem demüthigen und aufgeklärten Glauben zu den empörendsten Verirrungen des Unglaubens, zu dem Abfalle, der noch strafbarer ist, als der allgemeine Pyrrhonismus, über. Aber diese ausdrückliche Lossagung, die ich nur deswegen, weil man daraus eine Beschuldigung der Heterodoxie wider mich hernehmen wollte, bestreite, ist nicht einmal aus meinem Munde gekommen; nichts hätte mich dazu bewegen können, sie wäre ohne Zweck gewesen, weil es nur darauf ankam, meinen lästigen Beobachtern auf einen Augenblick auszuweichen, und weil das Wort: **Suspendiren** zu gleicher Zeit ihre unsinnigen Absichten täuschen, die Wuth eines Hasses, den sie mir geschworen hatten, besänftigen, und um einige Tage den Schlag zurückhalten konnte, den sie mir beibringen wollten, und der die Kette meiner langen Unglücksfälle anfangen sollte. Lesen Sie die Schriften vom September bis zum 28. Brümaire 1793., eine Epoche, wo das Arrestdecret wider mich, auf den Bericht des Menschenfreunds **Amar**, eines Menschen, dessen Namen nur mit Blut geschrieben werden sollte, geschleudert wurde: lesen Sie das Journal des Bergs, diese Annalen der Verbrechen einer menschenmörderischen Secte, die Sitzungen der Jacobiner, die im Moniteur enthalten sind, und Sie werden daselbst sehen, mit welcher Wuth ich von dem neuen Catilina und seinen Satelliten verfolgt wurde, und zwar aus Beweggründen, welche von denjenigen ganz verschieden waren, aus welchen er mich nachher, sammt allen muthvollen Menschen, die

seine ehrgeizigen Absichten stören und nicht die Henker oder die Opfer seiner Tirannei seyn wollten, auf dem Blutgerüste wollte sterben lassen. Meine Präsidentschaft bei den Jacobinern im Februar 1793. hatte mir diese grauenvollen Geheimnisse enthüllt; ich sah in der Nähe die Tiefen des Abgrunds, welchen mörderische Hände gruben. Ergriffen, starr von Schrecken, faßte ich von itzt an den Entschluß, diese unglückseeligen Oerter zu verlassen, wo man mit kaltem Blute auf das Verderben meines Vaterlands sann. Zu schwach, mich diesem verwüstenden Strome zu widersetzen, entschloß ich mich, in meiner gefährlichen Lage, alles Gute zu thun, was mir die Umstände erlauben konnten, und ich darf sagen, daß ich diesem Entschlusse treu geblieben bin; aber da fiengen auch die Verfolgungen an, welche mich 20 Monate hindurch mit Bitterkeiten tränkten, die nur durch die Tröstungen der Freundschaft und die liebevolle Wohlthat der Hospitalität, deren Erinnerung nie aus meinem Gedächtnisse wird ausgelöscht werden und welche ich in ihren Mauern genoß, versüßt wurden.

Es ist Zeit, mein Herr, daß ich die Erörterungen und Grundsätze, welche in diesem Briefe zerstreut sind, in Einen Mittelpunct zusammenfasse — daß ich den Berührungspunct anzeige, der sie mit der Erklärung, deren Sinn und Zweck ich itzt untersuche, verbindet, anzeige, daß ich ihre Beziehung unter einander, und die Begebenheiten, welche vor der Erklärung hergiengen, endlich die geheime Triebfedern, welche sie mir eingaben, angebe. Diese liegen überhaupt in der Anschuldigung des Moderantismus und Fanatismus, vor welchen ich mich mehr zu bewahren, als mich

des-

deshalb zu vertheidigen hatte; denn ich muß gestehen, wenn mich das Geständniß auch das Leben kosten sollte, nie war ich grausam oder irreligiös.

Robespierre hatte mehr als eine Beleidigung an mir zu rächen. Die Ausbrüche einer Rechtschaffenheit, welche über seinen wilden Machiavellismus unwillig war, waren eben so viele Beleidigungen, welche den Blitz in seinen Händen entzündeten. Seit dem Augenblicke, wo ich ihn errieth, empfand ich eine Verachtung gegen ihn, welche ich weder verbergen wollte, noch konnte. Ich war seit langer Zeit eines der bezeichneten Opfer. Die Wehmuth, womit ich den juridischen Mord der Gironde begleitete — die Unterstützung, die ich an den unglücklichen Lasource in seinem Gefängnisse von Luxemburg verschwendete — alle meine Handlungen im Ausschusse der allgemeinen Sicherheit, welche den Stempel der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit an sich trugen — mehrere Berichte, die ich auf der Tribüne erstattete, durch welche ich mehrere Individuen dem Verdachte des Incivismus entriß — mein Bericht über die foederalistischen Administrationen, dessen aus mehr denn 3000 Actenstücken gezogene und mit langer Mühe und Sorgfalt gesammelte Materialien, einst zur Geschichte der Revolution dienen werden, um die rasche und freiwillige Bewegungen, die sich am 31. Mai der mittäglichen und östlichen Departements bemächtiget hatten, zu beurtheilen — dieser Bericht, dessen Behauptung eine Wohlthat für die Menschheit gewesen wäre, wie man es zu spät erkannte, weil 20000 Bürger auf dem Blutgerüste unter dem Vorwande, Urheber oder Verkündiger des Foederalismus gewesen zu seyn,

umka-

umkamen, indem kaum 40 wegen eines Hangs zu demselben vor das revolutionnäre Tribunal, das noch keine Schlachtbank war, gesandt wurden — dieser Bericht, von welchem Robespierre sagte, nachdem er ihn durch ein Decret hatte annulliren und durch die Municipalität von Paris zu den Flammen hatte verdammen lassen, weil er kein Meer von Blut zu durchwandeln vor ihm öffnete: "Da wurden die Verbrechen der Verschwörer bemäntelt, die Tugenden der Republikaner gelästert, selbst das Andenken der Märtyrer der Freiheit besudelt" — Der Lobspruch, welchen er in dieser rühmlichen Diatribe davon macht, rechtfertigt er mich nicht genug, die Sache unternommen zu haben, und wegen des Geists, der mich beseelte, als ich diese schwere und delicate Arbeit auf mich nahm? — mit Einem Worte: meine Aufführung, meine Verbindungen, meine Arbeiten, meine öffentliche Handlungen, Alles war dem Tadel dieses übermüthigen Despoten und seiner besoldeten Agenten unterworfen. Umgeben von Argussen, welche mit der traurigen Macht bekleidet waren, mit ihrem unreinen Hauche die reinste Rechtschaffenheit anzustecken, konnte ich es nicht vermeiden, in ihre Schlingen zu fallen. Die Niederträchtigkeit meiner Ankläger verschaffte Robespierren ein leichtes Mittel; mein seit langer Zeit geschworenes Verderben wurde beschlossen. Er konnte mir einige heftige Wortwechsel, die wir miteinander gehabt hatten, nicht verzeihen. Dazu kam die Verachtung, welche ich gegen die Person dieses neuen **Cromwels** blicken ließ. Dieß Alles waren Gründe genug, mir diesen rühmlichen Haß zuzuziehen, womit er allen denjenigen lohnte, deren Tugend und Muth eine bittere

Satyre

Satyre seiner Schandthaten war. Mehrere haben diesem Idole von Koth die plattesten Schmeicheleien als Weihrauch dargebracht. Ich allein unter allen denjenigen, welche in dieser Epoche den republikanischen Fahnen folgten, habe mir nicht ein einiges Wort vorzuwerfen, welches der Schmeichelei glich und den Stolz des Tyrannen liebkoste. Aber die gröste Beschwerde, der er alle andere unterzuordnen schien, obgleich der gröste Theil persönlich war, bestand in meinem unerschütterlichen Muthe, die Unterdrückte von allen Casten, vorzüglich die verfolgten Priester zu vertheidigen: gleichviel ob widerspenstig oder constitutionell; sie hatten in meinen Augen ein gleiches Recht an den Schutz der Regierung. Auch wegen meiner Hochachtung für die Religion wurde ich Robespierren verhaßt, welcher, ob er gleich hatte decretiren lassen, daß das französische Volk das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne, doch heimlich über Beides lachte.

Da ich ein unermüdeter Vertheidiger des Altars und der Geistlichen war, deren Verirrungen in einer überspannten Devotion und deren übertriebne Scrupulosität in gewissen Puncten des katholischen Glaubens ich zuweilen entschuldigte, und die man im Schmelztiegel der Philosophie hätte läutern, nicht aber vernichten sollen, so säumten die Jacobiner und ihr verruchter Anführer nicht, mich der verdorbnen Meinung ihrer verführten Anhänger als einen gefährlichen Fanatiker darzustellen. Sie wollten, ehe sie von unsern alten und verehrten Tempeln Besitz nahmen, und dort der Unvernunft zu opfern, mit Ruthenhieben diejenigen zusammentreiben, welche daselbst mit heiligen Dingen ein

Gewer-

Gewerbe trieben. Daher diese lächerlichen Farcen, welche auch die noch so wenig strenge Frömmigkeit seufzen machten, diese gezwungenen Absagungen, diese reichen Darbringungen der Zierrathen des Cultus, diese offenbare Entheiligung aller Geräthe, die zum äusserlichen Pompe gedient hatten, alles unter dem Zauber der Wohlfart des Vaterlands und der Erleichterung der Völker. Bei manchen Gelegenheiten hatte ich mich frei über die geheimen Absichten der Urheber dieser Spiele erklärt: ich sah in den Spielern nichts als Schwachköpfe, welche durch Hinterlist betrogen waren, und in denjenigen, welche Bank hielten, nichts als geschickte Schelmen. Dieß ist in zwei Worten die Geschichte der betrügerischen Jacobiner und der betrogenen Priester in dieser Krisis der Revolution.

Ich hatte nicht nöthig, unter den Gesetzgebern Frankreichs zu sitzen, um vom Einflusse der Religion auf die Regierungen überzeugt zu seyn. Die civilisirten Völker und die barbarischen Nationen haben sie als die sicherste Schutzwehr ihrer Rechte und als das Palladium der öffentlichen Glückseeligkeit betrachtet. Ich kam im Convente voll von diesen Gedanken und von einer meinem Herzen theuren Wahrheit an. Diese Grundsätze hatte ich schon zu Toulouse bekannt, als das Zutrauen meiner Mitbürger mich, den Diener eines lange verbannten Cultus, und in einer der Gegenden Frankreichs, welche am meisten fanatisch waren, an die Spitze des Departements in der Qualität eines Mitglieds des Directoriums setzte. Hier vertheidigte ich die constitutionelle Priester wider die Verfolgungen und die Invectiven unbeeideter Priester und ihre zahlreichen Anhänger;

ger; ich vertheidigte die Sache dieser wider die sich immer wieder erhebenden Streitigkeiten der Freunde oder vielmehr der Enthusiasten der bürgerlichen Constitution der Geistlichkeit; ich respectirte ihre Scrupel, so wunderlich sie mir auch vorkamen; ich widersetzte mich den gewaltthätigen Maasregeln, welche man oft wider sie vorschlug, der Verschließung der Kirchen, wenn ein überspannter Patriotismus sie als Mittelpuncte der Uneinigkeit und als Oerter darstellte, aus welchen die Feuerbrände des bürgerlichen Kriegs hervorkämen. Da wurden oft die öffentlichen Feste auf meinen Rath durch religiöse Cärimonien geheiligt. Diese Gesinnungen brachte ich in den Schooß der Nationalrepräsentation und enthüllte ihn seit der Oeffnung der Sitzung.

Kaum war diese Versammlung gebildet, so schlug ein Anfänger im Finanzfache **Cambon** vor, die Besoldungen der Priester einzuziehen, diese unter allen heiligste Schuld, welche auf der Gerechtigkeit und dem Edelmuthe der französischen Nation beruhte. Diese Motion empörte jedermann und wurde fast einstimmig verwünscht. Zwei Tage nachher ließ ich meine Meinung über die Aufhebung der Unkosten des katholischen Cultus drucken, und man erstaunte nicht wenig, daß ein protestantischer Geistlicher der Vertheidiger einer solchen Sache werden könnte. In dieser Schrift griff ich Cambons Vorschlag, diese Quelle aller durch den Fanatismus erregten Unruhen, als ungerecht, unmoralisch, unpolitisch, verderblich an. Die Erfahrung hat es nur zu sehr bewiesen. Ich schloß mit einem unbestimmten Aufschub und verlangte, daß diese Unkosten aufs neue zum Rang der ersten Staatsausgaben erhoben würden. Verzeihen Sie,

mein

mein Herr, wenn ich Sie von nun an nur von mir selbst unterhalte. Diese Entwicklung war unvermeidlich. Ich muß Sie und mit Ihnen alle, welche daran zweifeln könnten, überzeugen, daß meine Erklärung von höheren Ursachen abhängt, daß sie keine nothwendige Folge der Grundsätze ist, die ich bekannt habe, weil meine vorhergehende Aufführung ihr vielmehr förmlich zu widersprechen scheint, daß sie mit einem zimmlich geschickt entworfenen Plane zusammenhängt, mit dem ich mir selbst nicht schmeicheln kann, ob er gleich in meinen politischen Absichten lag, daß sie ein wohlthätiges Brett in dem unvermeidlichen Schiffbruche war, mit dem ich in dieser Epoche bedroht wurde, und daß derjenige, welcher eine uneingeschränkte Duldung, eine ausgezeichnete Bequemung nach allen Gattungen von Cultus, unter seine ersten Pflichten setzte, weil er sie alle nützlich zur Erhaltung der Ordnung hielt, nicht auf einmal ihr Antagonist und das Werkzeug ihres Untergangs werden konnte. **Zu entsagen!** Ach! mein Herr, man entsagt nicht theuren Zuneigungen, die mit uns geboren, von Kindheit an cultivirt, durch Gewohnheit und Pflicht bevestigt sind, und mit welchen man sich fast identificirt hat, man entsagt nicht Neigungen, welche den Reiz unsers Lebens ausmachen, welche jeden Augenblick desselben verschönern, welche seine Bitterkeiten mildern, seine Stürme besänftigen, und einige Blumen auf die Trübsale unserer kurzen Wanderschaft säen; man entsagt nicht seinem einigen Gute, demjenigen, welches man für das kostbarste von allen hält, wenn man nicht vorher der Würde eines denkenden Wesens entsagt hat. Wollen Sie sich, mein Herr, versichern, daß ich es nicht verdiene,

diene, von dieser Classe ausgeschlossen zu werden, so verfolgen Sie meine Schritte und Unternehmungen auf meiner politischen Laufbahn, da werden Sie den Knoten meiner Aufführung in Beziehung auf die Religion und den Haß, welchen mir Robespierre und seine Anhänger geschworen hatten, gelöst finden.

Ich war Secretär des Convents in der Epoche, in welcher **Dumourier** Belgien eroberte. Dieser General schrieb uns einen Brief, welchen ich auf der Tribüne las, worinn er uns eben so viel von seinen Eroberungen sprach, als von dem, was uns die Früchte derselben verlieren machen könnte. Er beklagte sich bitterlich über die Beleidigungen, welche der französische Soldat sich gegen die Religion eines Volks erlaubte, welches dem Aberglauben und den Priestern verkauft war, aber dessen Vorurtheile man respectiren mußte. Ich selbst war, wie er, betroffen von den Inconvenienzen, und aufgebracht über die Art und Weise, welche man gebrauchte, um das fanatische Belgien von einer Jahrhunderte lang eingewurzelten Krankheit zu heilen, von seiner blinden Verehrung der Reliquien und Bilder. Ich ließ als Grundsatz decretiren, daß diejenigen, welche Unanständigkeiten und Entheiligungen an den der Religion geweihten Oertern begehen würden, durch die peinliche Tribunale verfolgt und nach der Erforderniß oder Wichtigkeit des Falls bestraft werden sollten. Heißt das, mein Herr, Verachtung der Religion? Und hätte der, welcher jene Menschen durch ein strenges, aber freilich bald verkanntes Gesetz zurückhalten ließ, das Beispiel eines empörenden Abfalls geben wollen, wenn man mit diesem Namen die

Erklärung benennen konnte, aus welcher einige zanksüchtige Theologen mir ein Verbrechen machen wollten?

Als ich nach Orleans gesandt wurde, um daselbst die Unruhen beizulegen, die sich erhoben hatten, so sah ich die moralischen Quellen, aus welchen sie entsprungen waren. Der Fanatismus hatte daselbst grausame Verwüstungen angerichtet; ich suchte die Wunden, welche seine Wuth der Ruhe dieser interessanten Stadt geschlagen hatte, zu heilen; und das Zutrauen, welches ich daselbst erwarb, war so groß, daß als ich von den Protestanten aufgefordert wurde, ihnen eine Predigt zu halten, ich das Vergnügen hatte, in demselbigen Hörsaale eine zahlreiche Versammlung von Bürgern der beiden Cultus, von Priestern aller Partheien zu vereinigen, und in denselbigen Mauern alle administratife Körper, in ihrem Costum, zu sehen, wie sie Bürgern aus allen Ständen, ein großes Beispiel der Duldung gaben und ihnen allen sagten, daß, ob sie gleich Gott auf verschiedene Art verehren, doch alle Menschen Brüder sind. Der Mann, welcher mit der Nationalautorität bekleidet und abgesandt ist, um ihren Apparat in den Augen eines hartnäckigen Volks zu entfalten, und, mitten unter seinen politischen Functionen, seinen ersten Character, das Amt der Aussöhnung, nicht vergißt, und es dazu benutzt, um durch den Haß erbitterte Herzen sich wieder durch das Band der Liebe zu nähern -- ein solcher Mann — hat er wohl in sein Herz die Liebe zur Religion und zu seinem Nächsten gegraben? Urtheilen Sie, mein Herr!

Als ich von dieser Sendung zurück kam, wurde ich in den Ausschuß der allgemeinen Sicherheit gerufen: kaum bin ich in diese neue Laufbahn getreten, als eine Mutter, die zu ihrem Troste und zur Stütze ihres hohen Alters nichts als einen dem Priesterthum geweihten und schon in den Gefängnissen von Bourdeaux schmachtenden Sohn hatte, mir sich nähert: ich trockne die Thränen der Unglücklichen, ich verspreche ihr ihren Sohn, ich nehme mich der Sache an, ich kläre das Gewissen des Ausschusses auf, von welchem man einen Deportationsbefehl durch eine falsche Nachricht erschlichen hatte, und ihr Sohn wird ihr nach 6 Monaten von Gefangenschaft und Elend wieder geschenkt. Der Bischoff des Departements du Gors wird zu Paris von Brigade zu Brigade als Föderaliste geschleppt, schon zürnt der Donner über seinem Haupte, ich vertheidige seine Sache, und er wird frei gesprochen. Der Bischoff der obern Saone wird von einem seiner Vicarien angeklagt, wegen Widersetzlichkeit gegen das Gesetz der Ehescheidung, weil er denjenigen, die nach Zerreissung ihres ersten Bandes, eine neue Verbindung unter dem Schutze der Religion knüpfen wollten, den Hochzeitseegen nicht ertheilen will. Schon waren wegen ähnlicher Handlungen vier Pfarrer von Paris vor das Revolutionstribunal gebracht, und in wenigen Tagen sollten sie diese Art von Empörung wider das Gesetz unter dem Beile büssen: die Priester, die sich im Gerichtshofe befinden, werden unruhig, und bezeugen mir ihre Unruhe über das Loos ihrer unglücklichen Mitbrüder; sie dringen in mich, den Bericht über den Bischoff der obern Saone zu beschleunigen, der desselbigen

Verbrechens angeklagt war, und sie alle zusammen zu retten. Ich gebe Wünschen nach, die in meinem eigenen Herzen waren, und durch das Decret, welches ich erhielt, ward eine Amnestie für alle Verbrechen dieser Art zu Gunsten des Bischoffs und aller andern Priester, welche diß Beispiel entweder gegeben hatten, oder ihm gefolgt waren, bekannt gemacht, ausgenommen die Rückfälle, welche in Zukunft mit aller der Strenge bestraft werden sollten, welche der dem Willen des Gesetzgebers schuldige Respect erforderte. Dieses Decret ist vom Monat August 93. so weit ich mich erinnern kann; es ist leicht Inhalt und Datum desselben zu verificiren.

Durch diese Wendung wurden die vier Geistlichen, von welchen man nicht ohne Gefahr hatte reden können, weil die Jacobiner schon über ihre Plätze disponirt hatten, einer fast unvermeidlichen Strafe entzogen, oder vielmehr einem gewissen Tode. In wenigen Tagen hatte ich das Vergnügen, sie zu umarmen, und von ihnen die schmeichelhafte Bezeugung ihrer Dankbarkeit zu empfangen.

Ungefähr in dieser Epoche ließ ich ein anderes Decret abfassen, welches einige Priester von Orleans in ihre Stellen wieder einsetzte, aus welchen sie durch die Intrigue und Willkühr waren vertrieben worden. —

Ich will Sie mein Herr nicht durch allzulange Details ermüden. Es geschieht auch nicht, um mich wegen dieser Handlungen zu rühmen (denn es ist kein Verdienst, gerecht und duldend zu seyn), daß ich sie hier ausführe. Aber bin ich nicht genöthigt, es zu thun, um Sie zu überzeugen, daß derjenige, welcher sich vorzüglich dazu wid-

widmete, den Priester wider ungerechte Angriffe zu vertheidigen, die Religion ehren mußte, deren Dollmetscher er war. Hätte ich ihren Ruin gewünscht, was würde mir die Bestimmung ihrer Priester ausgetragen haben? Diese Aufführung aber, die mir einige Anhänger erwarb, zog mir eine große Zahl von Feinden zu, selbst unter den Geistlichen, deren Leidenschaft ich zuweilen Schranken setzte: denn wenn die ungeschwornen Geistlichen oft Unrecht hatten, so hatten die constitutionelle es nicht weniger bei den Verfolgungen, welche sie unter dem Vorwande der Ehre Gottes gegen jene erregten. Durch diese antireligiöse Aufführung zeigten sie, daß sie die erhabene Maxime verkannten, "daß man die Gottheit ehren, und niemals rächen muß,„ (Montesquieu). Diese Maxime ist so herrschend in meiner Seele, daß ich jederzeit, ich erröthe nicht, es zu gestehen, für die Anhänger aller Secten zu einem unbegränzten Schutze bereit war, weil ich in dem Schüler Christus und Confucius nur Brüder und Kinder des Höchsten sehe.

Diß mein Herr ist mein System von Toleranz und die Triebfeder meiner Aufführung gegen alle Glieder der großen Familie. Die Liebe des Nächsten war immer mein Lieblingsdogma. Hätte ich sie weniger geliebt, so hätte ich den rühmlichen Haß der Tirannen nicht eingeerndtet, deren mörderische Manen mich noch zu verfolgen scheinen, und die Qual meines Lebens bei dem drückenden Aufschube einer langsamen Justiz ausmachen. Meine Anhänglichkeit an diese strengen Grundsätze ist es, welche die wilden Anhänger des Jacobinismus wider mich bewaffnet hatte, durch

sie wollten sie mich zu Grunde richten: in weniger stürmischen Zeiten, und bei weniger rohen Menschen hätten mir diese Grundsätze Rechte an die öffentliche Achtung verschafft; unter dem Reiche der Tirannei waren sie ein Grund der Verbannung und ein Todesurtheil. In dieser Epoche war mein Loos unwiderruflich bestimmt, ich sollte zu Grunde gehen; verbinden Sie diese Epoche mit der andern, wo das Arrestdecret wider mich gegeben wurde, (beide umfassen höchstens einen Raum von 14 Tagen,) und Sie werden beurtheilen können, ob im Augenblicke meiner Erklärung der Tyrann nicht in den Geburtswehen lag, aus welchen mein Untergang entstehen sollte. Was war mir übrig zu thun, als das Ungewitter zu beschwören, welches sich sichtbar vergrösserte, und schon den ganzen Horizont um mich verdunkelt hatte? Schon geräth die Luft in Bewegung und Unruhe, der Tag war bezeichnet, es war derjenige, wo Gobet und seine Geistlichkeit vor den Schranken eine lächerliche Farce spielten. Es konnte mir nicht unbekannt seyn, was man auch inzwischen dagegen gesagt hat, daß Robespierre zur Hälfte an diesem Schritte Antheil hatte, und daß das einige Mittel, seinem Hasse auszuweichen, und ihn wenigstens auf einige Tage zu verhindern, ein für seine Absichten nützliches Verbrechen zu begehen, darinn bestände, den Schein einer Theilnehmung an dieser Trunkenheit anzunehmen. Ich bleibe nicht länger unschlüssig, ich weiche dem Geschrei meiner Erhaltung, den Bitten und Räthen einiger treuen Freunde, und mische eine unbedeutende Stimme unter die stark ausgesprochenen Laute des sterbenden Katholicismus. Die Maas-

regeln würden übrigens vereitelt, der Tyrann wurde auſſer Faſſung gebracht, und der Arreſt auf eine ſchicklichere Zeit verſchoben. Ich habe vergeſſen, Ihnen an ſeinem Orte zu ſagen, daß er ſchon durch ſeine Getreuen meine Papiere hatte verſiegeln laſſen, in welchen nichts gefunden wurde, was dieſe gewaltthätige Handlung hätte rechtfertigen können, welche zum Troz aller Grundſätze wider einen Repräſentanten des Volks ausgeübt wurde.

Hätten Sie, mein Herr, in derſelbigen Lage angeſtanden, was Sie für eine Parthie nehmen ſollten? Der Augenblick war entſcheidend. Hätten Sie den einigen vernachläſſigt, der in Ihrer Gewalt war, als eine verfehlte Gelegenheit Sie ohne Vertheidigung Ihren Mördern überlieferte? Ich erinnerte mich bei dieſem Vorfalle an die Fiction der Poeten, welche die Gelegenheit perſonificirten und ſie unter dem Emblem eines von hinten kahlen Kopfs mahlten, woraus ſie ſehr ſinnreich ſchlieſſen, daß man ſie faſſen muß, wenn ſie ſich darbietet, aus Furcht, ſie möchte uns in der Schnelle ihres Laufs entwiſchen. Ich profitirte von dieſer Lehre und eine ſpäte Reue hat mich den Stachel der Gewiſſensbiſſe nicht empfinden laſſen. Was ich damals that, würde ich bei demſelbigen Zuſammenfluſſe von Beweggründen, Umſtänden und Abſichten wieder thun. Nein, es war kein Ruhm, in Robespierres Martyrologium gezeichnet zu werden, und ich war nicht begierig, mit meinem Namen das blutige Verzeichniß ſeiner Schlachtopfer zu ſchwellen. **Wer Zeit gewinnt, gewinnt Alles**: dieſer ſprüchwörtlichen Maxime bin ich meine Rettung ſchuldig, ſie hat ſich an mir in ihrer ganzen Fülle als

wahr erwiesen. Den Tag nachher, als die priesterliche Betrügereien ihr Grab finden sollten, bat ich um eine Mission, und erhielt sie: Die Denonciation des **Chabot** und **Bazire** war nichts als ein Gewebe meines personnellen Feinds; ich habe es in meiner Antwort an meine Denuncianten bewiesen, und noch siegreicher in meinen zwei nachfolgenden Schriften, die Sie ohne Zweifel gelesen haben werden: aber diese Denunciation, so ungereimt und grausam sie auch ist, wurde doch der Grund neuer Verfolgungen, welche die letzten gewesen wären, wenn ich nicht durch meine Flucht den unruhigen und wachsamen Haß meiner Feinde betrogen hätte. Alles, was sich auf diesen Umstand der Geschichte meiner Unglücksfälle bezieht, ist in meinen gedruckten Memoiren entwickelt, und es wäre eben so unnüz, als widrig, Sie noch davon zu unterhalten.

Sie haben den Schlüssel meiner Aufführung, mein Herr, in der langen Erzählung, die ich Ihnen gemacht habe. Beurtheilen Sie mich ohne Partheilichkeit und Bitterkeit. Suchen Sie in Ihrer Freundschaft keine Gründe, mein Unrecht zu entschuldigen, wenn ich dergleichen wirklich habe. Seien Sie in Rücksicht auf mich weder überspannter Evangelist, noch unabhängiger Philosoph. Folgen Sie dem Faden der Begebenheiten, betrachten Sie ihre sonderbare Verkettung, und ihre noch sonderbarere Resultate. Erwägen Sie dieselbe in Ihrer Weisheit, und mögen sie in Ihrer Hand der Prüfstein seyn, an welchem Sie alle meine Gesinnungen, Gedanken und Schritte untersuchen. Verbinden Sie alle Epochen meines Lebens; was ich im Convente und zu St. Gallen war, meine Berich-

richte auf der Tribüne und meine Rede auf der Kanzel, was ich als öffentliche Person, was ich als Privatmann in dem Zwischenraume meiner Verbannung war. Wenn ich in dem ersten Gesichtspuncte verkannt seyn konnte, so konnte ich es nicht im zweiten seyn. Die Moralität der Handlungen ist in allen Augenblicken des Lebens, weil sie sich fast bei jedem Herzschlag erneuern, und die Veränderungen der Scene sind so häuffig und mannichfaltig, daß der Betrüger, der sich Gewalt anthut, sich bald verräth. Diß war nie meine Rolle, und wenn man mir je ein gegründetes Unrecht vorwerfen konnte, so bestand es darinn, daß ich mich zu leicht errathen ließ. Ich war nicht frei von Schwäche und Fehlern, aber das Laster hat nie meine Seele befleckt; ich war kein Enthusiast in Sachen der Religion, aber aufrichtiger Christ; ich predigte das Dogma ohne Bitterkeit, und ich verband, so viel es bei mir stand, in der Untersuchung, die ich über diese Dinge anzustellen berufen war, die Rede des Glaubens und der Vernunft: ich sah in den Irrenden nur Brüder, welche man durch Sanftmuth und Ueberzeugung für die Wahrheit gewinnen müßte; dieß sind die einigen Waffen, welche das Evangelium autorisirt, um für seinen göttlichen Stifter Eroberungen zu machen, und wehe dem Theologen, der, in den Anfällen eines wilden, beleidigenden Eifers, sich Mittel erlaubt, welche die Liebe misbilligt, und die Vernunft verdammt: mit Einem Worte, ich war ein Glaubiger ohne Fanatismus und Republikaner, ohne Demagoge zu seyn.

Diese Bekenntnisse, mein Herr, leiten mich natürlich dahin, Ihnen, ehe ich schliesse, mein Glaubensbekenntniß über die Fundamentallehren der Religion abzulegen: es wird simpel seyn, weil es wahr ist: nur die Lüge bedarf den Zauber der Beredsamkeit.

Ich glaube an ein ewiges Princip, die einige und erste Ursache aller Dinge, und diß Princip nenne ich: **Gott**; ich glaube, daß er der höchste Anordner der Welten ist, und daß sie sich nur nach den Gesetzen bewegen, welche er der Materie beim Ursprunge der Dinge eindrückte, daß sie von ihm ihre Einrichtung und ihre mannichfaltigen Gestalten erhalten hat: ich glaube, daß seine unbegrenzte Allmacht das Weltall im Daseyn erhält; daß seine Güte es erhält, seine Weisheit es leitet. Ich glaube an ein strafendes und belohnendes Princip, welches die Schicksale der Menschen in seiner Hand hält: ich glaube an einen Zustand der Strafen, deren Natur, Grade und Intensität, seine Weisheit mit den Rechten seiner Heiligkeit und seiner beleidigten Gerechtigkeit combinirt hat: ich glaube und umfasse mit allen Kräften meiner Seele die Hoffnung einer tröstenden Zukunft; und das Glück, welches im Schooße der Barmherzigkeit des Gottes geschöpft werden kann, den ich anbete, ist in meinen Augen unermeßlich an Dauer und Ausdehnung: ich glaube, daß alle Menschen ohne Unterschied der Himmelsstriche, der Farben, der Cultus zu derselbigen Glückseligkeit berufen sind, und daß er ihnen allen in der Fülle seiner Gnade, seinen Willen und seine Gebote geöffenbart hat; den einen durch geheime Inspirationen, welche in und mit uns geboren werden, den an-

andern durch den Dienst seiner Gesandten: ich glaube, daß das System unsrer heiligen Schriften allen vorzuziehen ist, welche die irrdische Weisheit erfand, daß es dem schwachen und unglücklichen Menschen mehr Hülfsquellen, mehr Mittel, mehr Trost anbietet; ich erkenne darinn den Finger Gottes, ohngeachtet der grausamen Entstellungen, die es Jahrhunderte hindurch erfahren mußte, und der Leidenschaften der Menschen, welche es zum Gegenstande ihrer ewigen Streitigkeiten machten: ich glaube, daß die Urheber dieser Bücher in den Händen der Gottheit nothwendige Werkzeuge waren, um ihre gnädigen Absichten zu erfüllen und dem menschlichen Geschlechte, welches von seinem ersten Adel abgefallen war, Wahrheiten zu entdecken, welche ihm zu wissen wichtig waren: ich glaube, daß Jesus Christus der Gesandte des Himmels ist, daß er Gott ist, sammt seinem Vater und wie sein Vater; das Wunder seiner Geburt hat in meinen Augen nichts Erstaunenderes, als das der Schöpfung des ersten Erdenbewohners und so vieler Naturphänomene, welche nicht aufgehört haben, Rechte an unsere Bewunderung und Achtung zu haben, ohnerachtet ihrer Menge und periodischen Wiederkehr. Entweder muß man leugnen, daß Gott die Macht habe, Wunder zu thun, d. i. die Gesetze der Natur nach Willkühr zu verändern oder zu suspendiren, oder muß man gestehen, daß das Wunder eines Gottes, welcher Mensch wird, nichts hat, was die Vernunft empört, und dem argwöhnischen Glauben ein unauflösliches Labyrinth darbietet. Ich glaube endlich, daß der Gott, welcher die Welten regiert, der Gott aller Zeiten, aller Oerter, aller

Völ-

Völker ist, daß er keinen unwiderruflich zum Verderben bestimmte, und daß das Heil, welches er ihnen allen anbietet, der Preiß ihrer Bemühungen, ihrer Kämpfe, ihrer Aufopferungen seyn wird.

Die Tugend ist das Evangelium des Menschengeschlechts; das Glück ist seine Belohnung.

Ich endige hier, mein Herr, ein angenehmes Geschäft, das nur für den Leser beschwerlich ist. Ihre Freundschaft wird Sie, wie ich hoffe, das Ermüdende so vieler Details ohne Murren ertragen lassen, deren keiner, wie ich glaube, der Sache, die ich vertheidige, ganz fremd ist. Ich wünsche, daß diese Nachrichten weiter bekannt würden. Mit einem reinen Gewissen scheut man die scharfe Beurtheilung der Menschen nicht. Ich überlasse es Ihnen, den Grad der Publicität zu beurtheilen, welchen Sie diesem Briefe geben wollen. Welchen Gebrauch Sie aber auch davon machen wollen, so gebe ich ihm zum Voraus meinen Beifall, als dem zweckmäßigsten, um diejenigen wegen meiner Orthodoxie wieder zu beruhigen, welche ich durch meine Predigten erbauen konnte, um mir ihre Achtung wieder zu verschaffen, wenn sie durch die übertriebenen Auslegungen, welche man von meinen Worten machte, geschwächt werden konnte, um endlich ungerechte Vorurtheile zu zerstreuen, und ihnen ein Ende zu machen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Geendigt am 14. Thermidor, im 3. Jahre.

Nach-

Nachricht
von
einer neuen Missions-Anstalt
in England.

Von einem Gelehrten aus London mitgetheilt.

Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, daß die größten Begebenheiten oft aus geringscheinenden Ursachen entstanden sind. Ein guter Gedanke, ein Wort zu seiner Zeit, ein kleines aber redliches Unternehmen zum Besten einiger Menschen — theilte sich andern mit, und fand Beyfall; es wurde darüber gesprochen und berathschlagt; mehrere wurden in Bewegung und Thätigkeit gesetzt, mit vereinigten Kräften auf einen einfachen aber großen Endzweck hinzuwirken, und es entstund eine Anstalt, ein Werk, welches für eine Stadt — für ein Land — für mehrere Länder — für die Welt nützlich war. Es giebt gewisse Zeitpuncte in dem Gange der Vorsehung, wo alles gereift zu seyn scheint, gewisse Unternehmungen von der Art zu begünstigen, nachdem der Grund dazu in den Vorbereitungen der vorigen Zeiten gelegt worden ist. Ein solches Werk ist auch die neue Englische wichtige Missions-Anstalt zur Bekehrung der Heiden zur christlichen Religion,

Digitized by Google

gion, vorzüglich in Otaheite und andern neu entdeckten Inseln des Südmeers, wovon ich jetzt eine kurze historische Nachricht mittheilen will.

Der Englische Prediger **Vogue** von Gosport ließ im Monath September 1794 in das **Evangelische Magazin** einen Aufsatz einrücken, worinne er seine Brüder, und die Christengemeinden überhaupt ermunterte, sich zu einer Missionsgesellschaft zusammenzuschließen. Dieser Aufsatz verursachte einige Zusammenkünfte und Unterredungen über diesen wichtigen Gegenstand, und schon im November schloß sich ein noch kleiner aber harmonischer Cirkel von Predigern zusammen, und versammleten sich, über die Einrichtung einer solchen Gesellschaft zu berathschlagen. Die Freunde vermehrten sich, obgleich angesehene Männer, die man zum Beytritt ermunterte, sich noch behutsam zurückzogen, weil sie gegen das ganze Unternehmen noch einige Vorurtheile hatten. Diejenigen, welche sich durch kein Hinderniß abschrecken ließen, sondern nur desto eifriger wurden, legten nun ihren Plan den Predigern in London in einer gedruckten Addresse, mit einem geschriebenen Briefe, an jeden einzeln vor, und es wurde eine Versammlung am 15. Jenner 1795. angesetzt. Zur bestimmten Zeit erschien eine beträchtliche Anzahl Prediger von verschiedenen Religionsbekenntnissen, die alle darinn übereinkamen, daß zur bessern Beförderung des großen Vorsatzes alle Secten nahmen und Unterscheidungen aufhören, und sich in den einzigen Nahmen — **Christen** — verlieren sollten. Diese Versammlungen wurden alle vierzehn Tage mit vieler Eintracht, Freude und Vermehrung der Mitglieder fortgesetzt.

Ge-

Gegen 40 Prediger unterschrieben sich eigenhändig, daß sie das große Werk — das Licht des Evangelii unter die Heiden und in entfernte Länder zu bringen, aus allen Kräften befördern wollten. Es wurde ein engerer Ausschuß gewählt, sogleich mit den Brüdern durchs ganze Land einen Briefwechsel anzufangen, und es zeigte sich, daß die Flamme des christlichen Eifers, welche bisher an vielen Orten im Verborgenen angezündet war, nun hell zu brennen anfieng. Alles war, wie unter den ersten Christen, ein Herz und eine Seele; und auf den ergangenen Circular-Brief giengen nichts als günstige Antworten ein. Einer schrieb: "Es ist lange mein Wunsch, Gebet und meine Hoffnung gewesen, daß Gott sein Licht und seine Wahrheit unter die armen Heiden senden möchte. Dieses zu befördern, will ich es an meiner Seite nicht fehlen lassen." Ein Anderer: "Wir haben bisher zu wenig für die Seelen der Menschen und die Ehre unsers Herrn gethan. Wir haben uns selbst im Besitz der Vortheile des Evangelii gesegnet, und unsere Nebenmenschen in andern Welttheilen vergessen, welche in Sünde versunken sind, und in Finsterniß umkommen. Gewiß, wir haben gesündigt. Möge die Sünde uns vergeben werden, und mögen wir nicht mehr so gleichgültig handeln! Wir wollen alle zur Betreibung des Werkes Gottes aufstehen, und er wird es segnen!" Ein Dritter: "Sobald ich die fröhliche Bothschaft erhielt, berief ich die Glieder meiner kleinen Heerde zusammen, um mit ihnen einen Seegen dazu zu erbitten. Sie freuten sich alle über die Aussicht, viele von Ost und West, Süd und Nord kommen, und

am

am Tisch ihres gemeinschaftlichen Vaters sitzen zu sehen. Alle bezeigten ihre Willigkeit, ihr Scherflein dazu beizutragen. Wenn es auch wenig ist, so ist doch ihr Herz, und wie ich hoffe, Gottes Seegen dabey." Solche Gesinnungen athmeten fast aus allen Briefen. Der Prediger **Burder** von Coventry ließ eine Addresse an alle ernsthafte und eifrige Bekenner des Evangelii von jeder Parthey im Lande über den Versuch, die Heiden zu Christen zu machen, ergehen, worinn er zeigte, was bisher deswegen geschehen, und was noch zu thun übrig sei; und es wurde nun eine General-Versammlung in einem Circularbriefe angekündiget, welcher nicht nur an Prediger, sondern auch an rechtschaffene Glieder ihrer Gemeinden aus andern Ständen geschickt wurde.

Diese **General-Versammlung** fand sich am 21. September 1795. in einem öffentlichen Hause in Aldersgate-Straße in London sehr zahlreich ein, und **Sir Egerton Leigh** wurde zum Vorsitzer erwählt. Ein Prediger eröfnete die Geschäfte mit einem feierlichen Gebet. Herr **Love**, welcher bisher Secretair der Commitee gewesen war, las die eingelaufenen Briefe vor, woraus erhellte, daß alles im Lande zu so einem Unternehmen gestimmt sei. Der Prediger **Haweis** stellte nun die Möglichkeit vor, schickliche Missionarien zu finden, und las Stellen aus Briefen solcher Personen vor, welche sich dazu angeboten hätten. Die Versammlung beschloß durch eine Stimmung, bei welcher jeder Anwesende seine Hand aufhub, daß eine Gesellschaft errichtet werden sollte, die zum Endzweck habe, Missionarien unter die Heiden und in unerleuchtete

Län-

Länder zu senden. Der Entwurf dazu wurde den folgenden Tag vorgelegt und genehmiget. Die Unterzeichnung zu Geldbeiträgen wurde eröfnet, und der Prediger **Rowland Hill** beschloß mit einem feierlichen Gebet.

Die drey folgenden Tage darauf Dienstag, Mittwoche und Donnerstag wurden in den dazu bestimmten Kirchen Predigten zu diesem Behuf gehalten. Die Neuigkeit der Sache zog viele Zuhörer dahin, aber alles wurde nur von **einem Geiste** beseelt. Bei der Versammlung am Freytage, wurde einmüthig beschlossen, daß der erste Versuch der Gesellschaft dieser seyn soll, Missionarien nach **Otaheite**, oder andern Inseln in der Südsee zu senden; daß aber auch, so bald es sich thun läßt, Missionen an der Küste von Africa, in der Tartarei über Astracan, nach **Surat**, an der Küste von Malabar, nach Bengal, nach der Insel Sumatra, der Küste von Coromandel, oder nach den Pelew-Inseln angelegt werden sollen.

Zuletzt wurden 25. Direktoren gewählt, welche nun ihre Geschäfte angefangen haben. Nähere Nachrichten und den Entwurf der Gesellschaft lernet man aus dem Buche kennen, welches dieselbe hat drucken lassen: Sermons preached in London at the formation of the Missionary Society September 22. 23. 24. 1795. to which are prefixed memorials respecting the establishment and first attempts of that Society. London, Chapman Fleet-street 1795.

Einige sehr günstige Umstände sind vorgefallen, welche der Mission nach Otaheite einen glücklichen Fortgang versprechen. Ein See-Capitain, welcher einige Reisen nach Ostindien gemacht hatte, und von seinem Vermögen

in Ruhe lebte, hat sich freywillig angegeben, das Missionsschiff zu führen, welches dorthin bestimmt ist. Ein Matrose, welcher unter dem Capitain Cook sich zwei Monathe auf Otaheite aufhielt und hinlänglich Otaheitisch spricht, um von den Einwohnern verstanden zu werden, hat den Wunsch geäußert, mit seiner Frau und Familie dorthin zu gehen. Er wurde befragt, ob er nichts für seine Frau fürchte? "Nichts, sagte er. Die Ehe wird dort auch geachtet; und man hat dort eben so gute Gattinnen und Mütter, wie in jedem andern Lande." Er meldete zugleich, daß zwar unter den unverheiratheten Personen nicht viel Keuschheit wahrgenommen werde, und daß Europäisches Eisen so viele Reize für das andere Geschlecht daselbst habe, daß es leicht verführt werden könne, dafür Tugend und Ehrbarkeit aufzuopfern, daß aber das Frauenzimmer selbst niemals eine junge Mannsperson verführe. —

Das Englische Schiff Dädalus, welches zuletzt in Otaheite gewesen, hat die Nachricht mitgebracht, daß 9 Engländer, welche im Sturm dahin verschlagen worden sind, sich auf der Insel wohnhaft niedergelassen und mit Otaheiterinnen verheirathet haben; daß sie in den Adelstand erhoben, und zum Zeichen desselben vom Kopfe bis auf die Füße tattoed oder gefleckt worden sind, und daß sie jetzt in Ansehen und Ueberfluß daselbst leben. Da sie die Landessprache sprechen, so erwartet man, daß sie den Missionarien von großen Nutzem seyn werden.

Schon sind über 6000 Pfund zum Anfange des Werks als ein Fond gesammlet worden, und es ist kein Zweifel, daß

noch

noch viel wichtigere Beiträge erfolgen werden, wenn der Anfang erst wirklich gemacht ist, und die ersten Nachrichten von dem Erfolge einlaufen.

Aufsatz des Herrn Predigers Bogue von Gosport, welcher im Evangelischen Magazin im September 1794. eingerückt war.

Christliche Brüder!

Gott hat uns mit der Erkenntniß des Weges zur Seeligkeit durch einen gekreuzigten Erlöser begnadigt. Unsere Verbindlichkeiten gegen ihn deshalb sind unaussprechlich; und ich hoffe, wir werden oft gereizt, von der Fülle des Herzens zu fragen: wie soll ich dem Herrn alle seine Wohlthaten vergelten? Wenn wir auch in andern Dingen geneigt sind, unsere Dankbarkeit zu bezeugen, so ist doch ein Umstand, in welchem wir auf der Wage des Heiligthums zu leicht befunden werden. Ein Ueberblick des Zustandes der Welt stellt uns mehr als eine Hälfte des menschlichen Geschlechts ohne Kenntniß des Evangelii und in Schatten des Todes dar. Es ist unmöglich für Worte, ihren traurigen Zustand zu beschreiben. Und was haben wir zu ihrer Rettung gethan? Es giebt hunderte von Millionen armer Heiden, die den wahren Gott nicht kennen, und vor Klötzen und Steinen niederfallen. Es giebt hunderte von Millionen, welche von den Täuschungen Muhammeds verblendet Jesum nicht kennen, welcher der einzige Mittler zwi-

schen Gott und Menschen, und welchen zu kennen gleichwohl das ewige Leben ist. Wenn wir über solche Dinge noch nicht nachgedacht haben, so haben wir viel Ursache, unsere Sorglosigkeit für die Ehre Gottes und für die Rettung umkommender Menschenseelen zu beklagen. Wenn sie aber der Gegenstand unserer ernsthaften Ueberlegung waren: was für Wege haben wir eingeschlagen, alle diese Myriaden von Heiden und Muhammedanern von der Macht der Finsterniß zu befreien und in das Reich des Sohnes Gottes zu versetzen?

Indem wir gezwungen sind, zu gestehen, daß wir als eine kirchliche Gesellschaft noch nichts gethan haben, so ist es auch gerecht, die Verbindlichkeit einzugestehen, daß wir nun alles thun müssen, was in unserm Vermögen steht. Wir alle wissen, daß es der höchste Endzweck unsers Daseyns ist, Gott zu verherrlichen. Aber können wir glauben, daß, ob wir gleich jeder persönlich zu seiner Ehre leben, schon unsere ganze Pflicht erfüllt ist, so lange noch von uns als einer christlichen Kirche nichts geschehen ist, auch Heiden dahin zu bringen, daß sie Gott verherrlichen und mit seiner Natur, Regierung und Gnade bekannt werden? Wir bekennen, daß wir Jesum lieben, aber verbindet uns das nicht, seinen Namen auch da bekannt zu machen, wo noch Finsterniß und Unwissenheit herrscht? Es wird uns befohlen, unsern Nächsten zu lieben, als uns selbst, und wir wissen, daß jeder Mensch unser Nächster ist: aber bezeigen wir diese Liebe, so lange wir so viele heidnische und Muhammedanische Völker in dicker Finsterniß sitzen lassen, und uns keine Mühe geben, ihnen die fröh-

liche

liche Bothschaft von ihrer Erlösung durch den Tod des Sohnes Gottes zuzuschicken? Vielleicht haben wir noch nicht den ganzen Umfang der Pflicht bedacht, welche in jenem höchsten Befehl liegt: **Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur.** Dieses ist noch nicht geschehen; es muß also ohne Verzug geschehen, und jeder Christ wird aufgefordert, Theil daran zu nehmen, und kann nicht ohne Strafbarkeit sich dem Befehle seines Herrn und Erlösers entziehen. **Die Dankbarkeit** ruft uns laut auf, thätige Werkzeuge in der Hand Christi zu werden, um in den entferntesten Theilen des Erdbodens die Gnade zu verkündigen, deren wir uns rühmen selbst theilhaftig zu seyn. Auch die **Gerechtigkeit** erhebt ihre starke Stimme, und ruft: "Ihr waret auch ehmals Heiden. Die Knechte Christi kamen aus andern Ländern und predigten das Evangelium unter euch. Daher habt ihr eure Kenntnisse von der Erlösung und Seligkeit. Und solltet ihr nicht als eine Vergütung ihrer Liebe, auch Bothen zu solchen Völkern schicken, welche sich in gleichem Zustande wie eure Vorfahren befinden, und sie bitten, sich von ihren stummen Götzen zu dem lebendigen Gott zu wenden? Gewiß, ihr seyd ihre Schuldner."

Aber es kann gefragt werden: warum fordert man uns besonders zu diesem Werke auf? Werdet ihr es hinreichend finden, wenn ich antworte, daß ich als ein Mitglied eurer Gesellschaft mich verbunden achte, deswegen zu euch zu sprechen? Die Verbindung mit Christen erlaubt es nicht nur, sondern bevollmächtigt auch dazu, sie zur Erfüllung

ihrer obliegenden Pflichten zu ermahnen. Alle übrige Gesellschaften von Christen haben schon für die Bekehrung der Heiden etwas gethan. Die Arbeiten der Römischen Kirche in dieser Absicht sind häufiger gewesen, als die Bemühungen aller übrigen Secten. O daß sie aber nur das Christenthum rein zu den blinden Heiden gebracht hätten! Die Kirche von England und Schottland hat schon seit beträchtlicher Zeit eine Anstalt zur Fortpflanzung des Evangelii errichtet. Die Mährischen Brüder haben, wenn wir ihre Zahl und ihr Vermögen betrachten, in dieser Rücksicht die ganze christliche Welt übertroffen. Kürzlich haben sich die Methodisten durch einen rühmlichen Eifer ausgezeichnet. Die Baptisten haben so eben zu diesem Zweck eine Verbrüderung gestiftet, und ihre Missionarien haben ihr Werk schon angefangen. Wir allein sind müssig. Es ist hohe Zeit, daß wir anfangen. Wir sind es im Stande. Unsere Anzahl ist groß. Der Vermögenszustand vieler tausenden unter uns ist beträchtlich. Ich bin überzeugt, sehr viele sind geneigt, zur Unterstützung eines solchen Werks behülfliche Hand zu bieten. Nichts fehlt noch, als daß einige Personen hervortreten und den Anfang machen.

Wir haben die größte Ermunterung, Brüder, dieses Werk der Liebe zu unternehmen. Die Schrift ist voll von Verheißungen, daß die Erde von der Erkenntniß Christi, wie das Meer von Wassern bedeckt werden solle; und jede Verheißung ist ein Beweggrund, ohne Verzug sich diesem Dienste zu unterziehen. Es ist die Sache Gottes und wird siegen. Sollte uns unser Versuch auch fehlschlagen,

so

so wird doch unsere Arbeit nicht vergeblich seyn, und unsere Absicht in den Augen Gottes gebilligt werden. Aber wir haben keine Ursache, einen solchen Ausgang zu erwarten. Denn alle, welche in so einem Werke begriffen waren, haben doch in vielen Mitmenschen Thätigkeit fürs Christenthum geweckt; und an keinem Orte haben fromme und ausharrende Missionarien ganz vergeblich gearbeitet.

Vielleicht fragen einige: Was können wir thun? wir sind willig beizustehen, aber was kann unsere Beihülfe nutzen? Darf ich es euch sagen, Brüder, daß es unsere Pflicht ist, die Mittel zu gebrauchen, welche die Vorsehung verordnet hat? In jedem Zeitalter der Kirche ist die Ausbreitung des Evangelii durch die Predigt der Diener Christi bewirkt worden. Eben so müssen wir es jetzt fortpflanzen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einige eifrige Männer sich anbieten werden, sogleich unter die Heiden zu gehen. Aber sie werden einige Unterweisung vorher nöthig haben, und darum werden wir sogleich eine Pflanzschule anlegen müssen, solche Männer zu diesem Zweck zu erziehen. Ein geschickter und frommer Lehrer in einer Central-Lage muß bestellt werden, über sie die Aufsicht zu führen. Und da die Erziehung eines Missionarien in vielen Rücksichten von der eines jeden andern Lehrers in einem christlichen Lande verschieden seyn muß, so kann erwartet werden, daß Männer von Fähigkeiten ihre Kräfte vereinigen werden, einen Plan zu entwerfen, durch welchen der Endzweck erreicht wird. Für die Errichtung des Seminariums und die Besoldung der Missionarien wird sich der nöthige Fond sammlen lassen. Und ich bin nicht zu überspannt in meinen

Erwartungen, wenn ich hoffe, daß Beiträge, Vermächtnisse und jährliche Sammlungen so reichlich einlaufen werden, daß man davon wenigstens 30. Missionarien unter den Heiden erhalten kann.

Bei einem so erhabenen Gegenstande, und bei solchen angenehmen Aussichten vor uns, beschwöre ich Sie, meine Brüder, sich für die gerechte Sache des Erlösers und für das Wohl elender Seelen zu bemühen. Da ich abgesondert an einem einsamen Orte lebe, und keine Gelegenheit habe, mit Andern zu berathschlagen, so ergreife ich dieses Mittel, die Sache Ihrer ernsten Aufmerksamkeit zu empfehlen. Denken Sie in den ernsthaftesten Augenblicken darüber nach. Machen Sie es zum Gegenstand Ihres öffentlichen Gebets und Ihrer Gespräche. Da es die Pflicht der Hirten der Heerden ist, in jedem guten Werke ein Vorbild zu seyn, so fordere ich die Prediger der Hauptstadt London auf, über diesen Gegenstand zu berathschlagen, und ohne Zeitverlust einen Entwurf zu machen, wie der große Zweck erreicht werden könne, **daß unser Herr Jesus Christus die Heiden zu seinem Erbe und die entlegensten Gegenden der Erde zu seinem Besitz habe.**

Rede

des

Herrn Haweis, Predigers zu Aldwinckle, an die Missionsgesellschaft vor einer Versammlung von 300 Predigern, am 24. Sept. 1795.

über

den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen.

Ehre sei Gott! — Denn ist es länger möglich zu zweifeln, daß Gott dieses gethan habe? Wer erwartete jemals, oder wer konnte hoffen, solche Tage und solche Unternehmungen zu sehen? Wenn war jemals ein solcher Zusammenfluß von Dienern Christi in diesem Lande beisammen? Jede Scheidewand ist niedergerissen; und jedes Herz voll von Erwartung. — Es ist entschieden, daß eine Mission an die Heiden unternommen werden soll, und mir ist aufgetragen, Ihrer Betrachtung zwey Gegenstände vorzustellen,

Erst — wo der meiste Eingang sich bei einem Anfange versprechen läßt,

Dann — was für Mittel anzuwenden sind.

Ich wünschte, einer meiner Brüder von größern Fähigkeiten wäre an meiner Stelle; aber ich gehorche Ihren Befehlen, denn Ihr Wunsch muß mir Befehl seyn, in der Hofnung, daß alles, was für so ein erhabenes und weitläuftiges Unternehmen als nöthig vorgestellt wird, von

Ihrer Weisheit zu mehrerer Reife gebracht, von Ihrer Klugheit verbessert, von Ihrem Muthe ausgeführt, und von Ihrer ausharrenden Geduld zur Vollkommenheit gebracht werden wird.

Das Feld vor uns ist unermeßlich. O daß wir zu tausend Thüren eingehen könnten! Wo ein so beträchtlicher Theil des Erdbodens auf allen Seiten unsere Bemühung verlangt, da ist es nicht wenig schwer zu entscheiden, an welchem Ende man anfangen soll.

Wo sollen wir eine Mission anfangen? Wo die wenigsten Schwierigkeiten sind, und wo die Aussicht des glücklichsten Erfolgs am größten ist.

Wahrscheinlich wird man uns hier und da für Enthusiasten halten, und unser Vorhaben als Utopisch verlachen; aber, meine Herren! eine solche Versammlung von weisen sowohl als guten Männern kann die kühnen Verhöhnungen der Tadelsucht und des lachenden Spottes im Zaum halten. Man wird sehen, wie ich hoffe, daß wir zwar unsere gänzliche Abhängigkeit von dem Geiste Gottes empfinden, aber auch jede Kraft unsers Verstandes brauchen, den Plan mit Vernunft anzulegen, und mit Klugheit auszuführen. Es ist nicht die schnelle Aufwallung eines Eifers ohne Verstand, sondern der Entschluß solcher nachdenkenden Männer gewesen, welche längst die Nothwendigkeit des Unternehmens eingesehen und die Mittel vorgeschlagen haben, die eben so ausführbar als wünschenswürdig sind, und als solche von jedem Manne von Vernunft und Religion anerkannt werden.

Wir

Wir müssen also da anfangen, wo die wenigsten Schwierigkeiten sind. **Und welches sind die großen Schwierigkeiten für eine Mission unter die Heiden?**

1) **Ein unfreundlicher Himmelsstrich.** Zu große Feuchtigkeit oder Nässe, zu angestrengte Hitze und Kälte sind für Leibesbeschaffenheiten ungünstig, welche noch nicht an solche große und schnelle Aenderungen gewöhnt sind; und die Erhaltung des Lebens eines Missionarien ist von der äußersten Wichtigkeit für den Fortgang unsers Werks.

Solche Himmelsstriche sind auch oft den Lebensmitteln ungünstig, deren leichte Erwerbung nicht weniger wichtig ist, weil die Zeit eines Missionars so viel als möglich, mit Arbeit verschont, und seine Aufmerksamkeit auf seinen Hauptzweck nicht durch Sorge für seinen oder der Seinigen Unterhalt zerstreut werden sollte. Ich sage nicht, daß seine Geduld diese und alle andere Schwierigkeiten nicht überwinden könnte; wir haben gesehen, daß unsere Brüder, die Herrenhuther, dieses in den fürchterlichsten Ländern der Erde thun können. Aber indem ich niemals zu viel von ihrem Eifer rühmen kann, so ist es eine glückliche Sache für uns, daß wir die ganze Welt vor uns haben, und solche Theile zum Anfange des Versuchs wählen können, wo unnöthige Schwierigkeiten und Gefahren vermieden werden. Es wird von beiden so schon genug bei jedem Anfange zu finden seyn, das jedes Herz, welches nicht voll Glaubens ist, abschrecken könnte.

2) **Despotische Regierungsformen.** Zudringlichkeit von Fremden weckt natürlich die Furcht der absoluten Regierungen, und die geheimen Ränke der Priesterschaft

selbst

selbst unter Heiden sind an manchen Orten so gefährlich, und so grausam, als in der Römischen Kirche. Sie fürchten für ihre Götzen Foe und Amida in China und Japan eben so viel, als diese für ihren Pabst und Marienbilder. Ein Missionar könnte in manche Länder sich nicht ohne die moralische Gewißheit wagen, ermordet zu werden. Ich erwähne China und Japan, denn die unermeßliche Bevölkerung dieser Länder macht sie zu wünschenswürdigen Gegenständen einer Mission; und viele andere sind eben so beschaffen. Es ist bekannt, daß obgleich Christen Zugang zu beiden haben, sie doch mit der ängstlichsten Sorgfalt bemerkt und bewacht werden. Eine kleine Insel bey Nangasacki in Japan ist den Holländern angewiesen, von welcher sie bey Lebensstrafe nicht sich weiter wagen dürfen; wenn das jährliche Schiff ankommt, so werden wenige unter einer Wache zur Stadt zugelassen, bis der kurze Handel geschlossen ist, und alsdann werden sie wieder um des Gewinnes willen ein ganzes Jahrlang Gefangene. Der ist ein todter Mann, der über seine Gränze schreitet. Es ist dasselbe zu Canton in China. Denn obgleich das Gefängniß daselbst nicht so enge ist, so ists doch eben so gefährlich, herauszugehen, außer daß noch die äußerst schwere Sprache einen solchen Schritt ganz unnütz machen würde. Ich stimme mit solchen überein, welche glauben, daß ein Missionar zu seinem Beruf nicht geschickt ist, welcher sein Leben nicht wagen will; aber es stimmt nicht mit christlicher Klugheit überein, Gott zu versuchen, da wir bloß angewiesen sind, auf den Wegen der Pflicht ihm zu vertrauen. Es würde Verwegenheit, nicht Eifer seyn, den Ochsen bey den Hörnern zu fassen. —

3) **Hergebrachte Vorurtheile einer falschen Religion.** Nichts zwar wird zuletzt wider das Panier des Creutzes bestehen können, und Gott wird gewiß endlich alle Hindernisse zernichten. Aber wenn ein Werk noch in seiner Kindheit ist, (leider ist es sehr lange vernachläßigt worden!) und wenn man vor der Hand nur wenige Gegenstände umfassen kann, da muß man nicht die ungünstigsten wählen.

Wo die Cultur schon Fuß gefaßt hat — wo falsche Religionen eingewurzelt und in Casten getheilt sind, die sich auf ein Alterthum ohne Menschengedenken berufen: da ist auch eine Mauer von Erz um das Volk. Das ist besonders der Fall unter den Hindoos. Auch Mahumedaner, wenn sie unter der Benennung von Heiden eingeschlossen werden sollten, ob sie gleich nur einen einzigen Gott verehren, haben ein Bollwerk von Vorurtheilen um sich. Würde es nicht rathsam seyn, zu warten, bis der Versuch auf einem mehr bebaubaren, aber eben so weitem Felde gemacht ist?

Ich will jetzt nur einen kleinen Abriß von **Hindostan** machen. Da würde eine Mission nicht so vieler Gefahr ausgesetzt seyn; ein Missionar würde den Umgang und die Unterstützung seiner Landesleute genießen, welche dort die Oberherrschaft haben; und wenn es ihm nicht mehr gefiel, könnte er allemal in einem der Schiffe, womit der Ganges angefüllt ist, nach England zurückkehren.

Hindostan besteht aus zwei Gattungen Einwohnern, nämlich eingebornen Hindoos und ihren ehmaligen Siegern den Tartaren; die letzten sind Muhamedaner, die ersten

Götzendiener; beide haben sie außer der Verschiedenheit des Dialects eine ganz andere Sprache. Die Persische Sprache, ist wie die Französische in Europa die vornehme Sprache der höhern Cirkel und der Gelehrten.

Die Hindoos sind in vier große Casten getheilt, bei deren jedem sich so viel Zwang und Einschränkung in Absicht der Speißen, Opfer und Herkunft befindet, daß es dem Eingebornen eben so unmöglich wird, in einen andern Cast überzugehen als einem Fremden, in einen von ihnen aufgenommen zu werden. Wenn Jemand durch Uebertretung der strengen Gesetze seinen Cast verliert, so ist er wie ein Verbannter; seine Frau und Kinder verlassen ihn mit Abscheu, und um nicht ganz isolirt zu seyn, muß er eine neue Verbindung und Lebensart anfangen, welches gewöhnlich dadurch geschiehet, daß er ein Muhamedaner wird. Er würde auch Christ werden; aber Niemand wird Proselyten der Art wünschen. Selbst der niedrigste Cast, Bise, hält so steif über seine eingebildete Würde wie der Bramin selbst, und denkt mit Schrecken daran, ihn zu verlieren.

Niemand, der nicht in Hindostan gewesen ist, und das Land kennt, kann sich hinlängliche Begriffe von den Schwierigkeiten machen, welchen eine Mission dort unterworfen ist, indessen ist nichts bei Gott eine Unmöglichkeit. Unsere Brüder die Baptisten sind schon unsern Wünschen zuvorgekommen; und ob gleich tausend Missionarien nicht zu viel wären, so läßt sich doch von dort her noch nähere Nachricht erwarten, und indessen, hoffe ich, werden wir im Stande seyn, unsere eignen dahin zu senden.

4) Die

4) **Die Erlernung der Sprachen.** Da wir die Wundergabe der Sprachen nicht erwarten dürfen, so ist dieser Umstand wichtig. An der Küste von Africa sind die Sprachen und Völker so vervielfältigt, daß in wenigen Meilen einer Reise sich neue Mundarten und Regierungsformen darstellen. Im Innern sind die Völker weiter ausgebreitet, und ihre Sprachen werden da in weitern Bezirken verstanden. Ein Missionar in Indien sollte wenigstens drey oder mehr Sprachen verstehen. Die Chinesische Sprache enthält wegen der erstaunenden Anzahl ihrer Charaktere unüberwindliche Schwierigkeiten, die Eifersucht und Strenge der Regierung gegen Ausländer nicht einmal gerechnet. Alles dieses scheint jetzt eine Mission dorthin zu untersagen.

Die nächste Untersuchung ist nun: **welches Feld von großer Nutzbarkeit hat die wenigsten Schwierigkeiten?**

Unter allen Ländern der Erde, die noch in heidnischer Finsterniß sitzen, scheinen die **Inseln im Südmeer** die Hoffnung des glücklichsten Erfolgs mit den wenigsten zu überstehenden Hindernissen zu vereinigen.

1) Der **Himmelsstrich** ist hinreichend bekannt. Fast bin ich besorgt, zu sagen, was erzählt wird, damit nicht einige mich in Verdacht ziehen möchten, als wollte ich ein Feen-Land, einen neuen Garten der Hesperiden mahlen. Es sey daher hinreichend, nachzusagen, was allgemein anerkannt ist, daß man daselbst nichts von der Kälte des Winters weiß; die Bäume verlieren in der beständigen Folge der Vegetation niemals ihre Blätter, und tragen den größten Theil des Jahres hindurch Früchte; die Hitze,

obgleich das Land unter dem Wendezirkel liegt, wird durch kühlende Lüfte gemäßigt, indessen daß sie unter dem Schatten wohlriechender und Fruchttragender Lauben sitzen; der Himmel ist hell, die Nächte sind reitzend, und die See bietet stets ihre unerschöpflichen Reichthümer von Speiße dar.

Krankheiten, die unter uns Zerstörung anrichten, sind dort unbekannt; wir leider haben ihre Anzahl vermehrt; aber Gesundheit und langes Leben zeichnet überhaupt die Einwohner ohne Kenntniß von Heilmitteln oder Aerzte aus. Wenn die gefrornen Gefilde des Norden, oder der warme sumpfige Boden von Afrika damit verglichen wird, so ist der Unterschied der Gefahr unermeßlich, und das Leben eines Missionars wird auf diesen Inseln viel länger dauren.

2) Von dem Himmelsstriche hängt die **Leichtigkeit** ab, **Lebensmittel zu verschaffen.** Man braucht deswegen nur die Schriftsteller zu lesen, die darüber geschrieben haben, und wenn diese glücklichen Inselbewohner auch nicht das haben, was uns der Luxus und die Ueppigkeit verschaft, so wird doch der Missionar keine Zeit und Sorge auf die Bedürfnisse des Lebens verwenden dürfen. Mit den Kenntnissen, die er besitzt, und den Künsten, die er übt, wird er sich immer so viel erwerben, daß er genug und noch übrig hat. Und dieses ist eben so vortheilhaft für das **Werk** selbst. Die Einwohner, die sich nicht mühsam das tägliche Brod erwerben dürfen, und nicht als Sclaven unter der Peitsche stehen, haben allemal Zeit zum Unterricht übrig. Wir brauchen ihnen nicht, wie die Mährischen Brüder, in die Wildnisse zu folgen, wo sie jagen,

oder

oder auf Eisfelder im Winter. Hier sitzt jeder unter seinem Coco- oder Brodfruchtbaum; und selbst der Schall eines Hammers, einer Säge oder eines Blasebalgs ziehet eine neugierige Menge zum Hören zusammen. Allein auf der kleinen Insel Otaheite werden 200,000. Einwohner gerechnet; sie alle wohnen an den schönen Ufern umher; man kann in tausend Canoes auf jedem Theile leicht zu ihnen kommen. Die übrigen Inseln, womit das friedliche Meer besäet ist, sind unzählig; wir haben viele entdeckt, aber wahrscheinlich liegen noch von Neu-Südwallis bis an die Küsten von Peru ganze Ketten und Trauben solcher Inseln. Ich gebe jetzt nur einen Schattenriß, nicht eine Geschichte.

3) Kaum weiß ich, wie ich von der **Regierungsart** sprechen soll, die wir vielleicht noch nicht ganz kennen. Sie scheint monarchisch zu seyn, doch von der mildesten Art, mit wenig Ansehen, eingeschränkt durch mächtige Vasallen, welche jeder in ihrem Districte Souverains sind, ohne geschriebene Gesetze, ohne Kenntniß der Schreibekunst. Das Ganze stellt einen patriarchalischen Zustand dar, wo so wenig Unordnungen sind, daß der Arm der Obrigkeit nur selten ins Mittel zu treten braucht. Wie mir der Capitain versichert hat, welcher als ein Opfer fiel, so haben viele seiner Leute sein Schiff verlassen, oder sind noch beym Absegeln nackend nach dieser Insel geschwommen, um daselbst zu bleiben, bloß weil die Eindrücke der Schönheit — und der Reiz des Landes sie dazu verleitete. Aber eben daher wartet auch auf die Missionarien eine Gefahr, die größer als die Feuerprobe ist. Aber der Gott, der die drey Män-

ner im feurigen Ofen erhielt, stärkte auch den Joseph, den gefährlichen Anmuthungen seiner Gebieterin zu entgehen. Wer von uns dahin gehet, soll dawider gewarnet und bewafnet werden.

In dem uncultivirten Stande, in welchem die Einwohner von Otaheite und den benachbarten Inseln leben, wird uns unsere größere Kenntniß in den Handwerken ihre Aufmerksamkeit und Achtung erwerben; und ohne daß wir ein Opfer annehmen dürfen, wie sie dem Capitain Cook gleich ihrer Fatoa darbringen wollten, werden wir bey Hohen sowohl als Niedrigen Eingang finden, und ich glaube, daß man uns eher hochachten als unterdrücken und beleidigen wird. Es ist ein schönes Französisches Sprüchwort, dessen Stärke von jedem Nachdenkenden bey dieser Gelegenheit empfunden werden wird: Dans le païs des aveugles les borgnes sont Rois. —

4) Mit Rücksicht auf **religiöse Vorurtheile**, giebt es zwar kein Volk auf der Erde, welches nicht Spuren einer überlieferten Offenbarung tragen sollte. Jedes schuldige Geschöpf fühlt die Nothwendigkeit einer Versöhnung in irgend einer Gestalt. Sie haben ihre Opfer und ihre Götter; wir sind mit diesen noch nicht genug bekannt; aber das Wenige, das wir wissen, läßt uns schließen, daß ihre Priester, wenn sie dergleichen haben, keine Macht besitzen, Andersdenkende zu verfolgen; und ein Volk, das uns in jeder andern Absicht hochschätzt, wird uns auch gern über religiöse Gegenstände sprechen hören. Die wenigen Spuren, welche wir im Dienste ihrer Morais entdeckt haben, lassen uns schließen, daß sie eine Vermuthung von einem künf-

ti-

tigen Zustande haben, und von der Nothwendigkeit überzeugt sind, Gott eben sowohl zu versöhnen, als ihm gefällig zu seyn.

5) Was die **Sprache** betrift: so habe ich mir aus allen Reisebeschreibern ein Wörterbuch gemacht, und wenn ich vom Bau der Worte urtheilen soll, so kann es nicht schwer seyn, die Sprache zu lernen. Ein Corporal der Marine, lernte sie in drey Monathen auf der Insel fließend sprechen. Wenn Engländer schon daselbst sind, so müssen sie Meister darinn seyn; diese könnem unsere Dollmetscher und Sprachlehrer werden, aber in Kurzen werden unsere Missionarien keines von beiden nöthig haben. Die weite Ausdehnung derselben Sprache ist sehr für uns; denn in dem großen Felde dieser zerstreuten Inseln wird dieselbe Sprache mit wenig Abänderung gesprochen; wenigstens sind die Wurzelwörter dieselben, so daß Tupia, welcher mit Cook reiste, und in Batavia starb, mit den Bewohnern aller Inseln reden konnte, und nicht mehrere Dialekte sind, als in der Englischen Sprache in den verschiednen Grafschaften. Ein Vortheil ist auch noch, daß wir hier noch kein **falsches** Christenthum antreffen; noch keine Religionsstreitigkeiten, welche selbst noch unter Bekennern des **wahren** Christenthums obwalten. Das Feld vor uns ist noch ganz unbebaut; aber der Boden ist geschickt, Samen aufzunehmen; der Himmelsstrich verspricht Frucht; und da wir die ersten sind, so können wir die reine Kenntniß Gottes unsers Heilandes ausstreuen. Von dem König auf dem Thron bis zum lallenden Kinde wird alles unsere Schulen und Kirchen besuchen. Wir wissen, daß der, welcher das

Herz gebildet hat, es auch erneuern kann; und er hat uns versprochen, alle Tage bis an der Welt Ende bei uns zu seyn. Was läßt sich unter einer solchen Ermunterung nicht hoffen?

Was die **Mittel** betrift, welche zur Ausführung eines solchen Endzwecks angewendet werden müssen, so sind zwar die **Missionarien** selbst das erste Bedürfniß; allein ich habe Hoffnung, daß sie sich in solcher Anzahl anbieten werden, daß es vielmehr schwerer werden wird, wen wir annehmen, als wen wir ausschlagen sollen. Sie werden die Probe von solchen Predigern und Männern, die deswegen vereinigt sind, und wie sie kein anderes Jahrhundert aufstellte, aushalten müssen; und die, welche auf diese Art gewählt werden, sind gewiß auch der Wahl und des Beifalls der Gemeinden würdig.

Mit Rücksicht auf ihre äußerliche Umstände ist bisher die Frage gewesen, ob man unverheirathetete oder verheirathete Brüder wählen solle. Bisher sind die unverheiratheten vorgezogen worden; aber wir wünschen auch nun verheirathete Männer mit ihren Weibern zu senden, wenn nach fernerer Untersuchung weiße Frauenzimmer der Mission nicht hinderlich seyn sollten. Ich glaube, sie werden ihr vielmehr vortheilhaft seyn.

In Ansehung ihrer Geschicklichkeit wird es nöthig seyn, solche zu wählen, welche die besten Fähigkeiten besitzen. Wir hoffen solche zu finden, welche Wissenschaft besitzen und eine gute Erziehung genossen haben; aber die größte Anzahl werden wir aus geringern Ständen nehmen müssen. Männer, die in ihren Handwerken erfahren sind — welche

che gute natürliche Anlagen haben — welche für eine beträchtliche Zeit Beweise ihres christlichen Lebenswandels gegeben haben, und davon Zeugnisse ihrer Prediger oder Gemeinsglieder vorlegen können — welche ihre Bibeln fleißig gelesen haben, und Red und Antwort über die wichtigsten Artikkel der christlichen Lehre geben können — die sich schon im Ermahnen geübt haben und zum Lehren Geschick zeigen: lebendige Gottseligkeit ist die erste Eigenschaft, die wir verlangen — ein hinreichendes Maas zu lehren die zweite, welche wir noch durch Unterricht erhöhen können — eine herzliche aufrichtige Zuneigung zum Werke selbst — eine Gemüthsart, die nicht übereilt, sondern mild, geduldig und friedfertig ist, die Einigkeit mit den Brüdern zu unterhalten, und Einfluß unter den Heiden zu erwerben — dieses scheinen die erheblichsten Eigenschaften eines Missionarien zu seyn, welche in den Predigten der Brüder weiter aus einander gesetzt sind.

Allein wie sollen sie an Ort und Stelle geschaft werden? Ich schlage drey Wege vor.

Ein Schiff, das zur Gesellschaft gehört, und ganz allein der Mission dient, hin- und herzufahren, und keinen Handel treibt, außer daß es die natürlichen Merkwürdigkeiten dieser Länder führt, und uns die Götzen bringt, die sie nun als unnütz wegwerfen werden. Allein freilich würden die Unkosten auf diese Art für die Gesellschaft schwer werden, obgleich nicht schwerer, als sie ertragen kann.

Es könnte daher wohl auch ein solches kleines Schiff mit zum Handel angewendet werden, entweder Lebensmittel nach dem Haven Jackson zu führen, oder eine Ladung

von einigen Häven zurück zu bringen, wodurch die Unkosten eines solchen Schiffes erleichtert, und wir in den Stand gesetzt würden, nicht mehr Aufwand zu machen, als die übrigen Missionen, und als wir haben würden, wenn wir für die Reise der Missionarien auf einem gewöhnlichen Schiffe bezahlten, das nach der Südsee auf den Wallfischfang segelt.

Oder es könnte dazu ein Schiff dienen, von etwa 500. Tonnen, welches dazu gemiethet würde, für die Regierung Geräthschaften oder zur Transportation verurtheilte Gefangene nach dem Port Jackson oder Norfolk-Insel zu führen. Die großen Vortheile für die Regierung selbst lassen sich leicht beweisen. Die Sicherheit der Reise — die zärtlichste Sorgfalt und Aufsicht über die Gefangenen mit jeder nöthigen Einschränkung, der sie sich gewiß gern und aus Dankbarkeit, die auch einen Löwen zahm macht, unterwerfen würden — genaue Mannszucht, welche andern ein gutes Beispiel giebt, und den Matrosen Sicherheit vor den Cabalen der Gefangenen verschaft und leicht die Entdeckung jedes Complots in der ersten Geburt an das Licht bringt — die Wahrscheinlichkeit, daß wegen der Sorgfalt der Missionarien und des Capitains die Gefangenen in einem bessern moralischen Zustande landen würden, als sie zu ihnen aufs Schiff kamen — dieß alles sind Vortheile, die sich auf das überzeugendste der Regierung darlegen lassen; und wenn Gott die Arbeiten der Missionarien nur an wenigen, nur an einem segnen sollte, so ist das unaussprechlicher Gewinn für die Colonie; denn wahres Christenthum thut mehr, als die sich vorstellen können, welche

sei-

seinen Einfluß nicht erfahren haben; selbst ein Ungläubiger muß gestehen, daß es wenigstens der Mühe werth ist, den Versuch zu machen; er kann nicht schaden, er kann der Nation selbst wichtige Vortheile bringen.

Von Port Jackson oder der Norkfolk-Insel würde das Schiff nach Otaheite segeln, welches nur zwey oder drey Wochen Reisen davon entfernt liegt, um da die Missionarien zu landen, und sich so lange aufzuhalten, bis man mit den Eingebornen überein kommen kann, für die Mission Häuser von Holz oder Rohr zu errichten. Wie lange das Schiff daselbst bleiben solle, muß erst auf der Stelle bestimmt werden, doch müßte die Zeit nicht über eine gewisse Anzahl von Wochen seyn, damit es seine Reise vollenden könnte.

In welches Erstaunen muß die Einwohner ein solches Schiff setzen, wenn sie sehen, daß eine Zahl Engländer blos in der Absicht zu ihnen kommt, ihnen ein Segen zu werden — die sie nicht mit ihren Lastern beflecken, sondern ihnen das Beispiel der Reinigkeit und Mäßigkeit geben wollen — die selbst die Missionarien verehren, und täglich ihren Gebeten, Predigten und Lehren beiwohnen — die ihnen zeigen wollen, welche Wirkungen die Wahrheit hat, die sie ihnen lehren — Alles dieses verspricht für die Mission die glücklichsten Folgen —

Von den Gesellschafts-Inseln kann das Schiff die Reise nach dem Nutka-Sunde fortsetzen, um Pelzwerk mitzunehmen, oder über China und Bengalen mit einer Ladung von Thee zurückkehren, wenn die Ostindische Handelsgesellschaft es verwilligen sollte. Und so kann die Reise, wenn

der Herr, dem Wind und Meer gehorsam ist, will, in einer Zeit von ein und einem halben Jahre gemacht, und so fortgesetzt werden, um mit den Missionarien in Verbindung zu bleiben, ihre Anzahl zu vermehren, und ihnen die nöthigsten Bedürfnisse zuzuführen.

Viele halten den Gedanken für Utopisch; aber er ist sowohl den gewöhnlichen Wegen der Vorsehung, als den vernünftigen Erwartungen weiser Menschen angemessen, und die größte Schwierigkeit ist überwunden, welches anzeigt, daß die Hand Gottes mit uns ist; nämlich; wenn gefragt wird, wo sollen wir so einen Capitain finden? so ist die Antwort: Er ist da. Fast scheue ich mich, die besondern Umstände anzuführen, damit nicht etwa die Feinde unsers Unternehmens alles für eine Erfindung halten: aber sehr viele Einwohner des Reichs kennen den Mann und haben mit ihm gesprochen. Er hat mir Erlaubniß gegeben, seinen Namen zu nennen; jetzt ists aber noch nicht nöthig; indessen aber verdient sein Anerbieten als ein Muster für künftige Zeiten erwähnt zu werden. Er wurde mir von einem meiner Brüder genennt, zu dessen Gemeinde er gehört; und sogleich dachte ich, das sey der Mann, der unsere Missionarien nach dem Orte ihrer Bestimmung bringen könne. Er ist 20 Jahr in Indien gewesen, hat 11 Jahre ein Schiff commandirt, und ist nach England zurückgekehrt, sein Vermögen, das er sich durch Fleiß erworben, zu verzehren; allein hier war es, wo er das Wort Gottes fühlte, welches mehr werth ist, als viel tausend Stück Gold und Silber. — Nach einigen Jahren, die er in Ueberfluß und Ruhe verlebt hatte, fiel ihm das Stück des Evangeli-

gelischen Magazins in die Hände, wo der Plan einer Mission nach der Südsee gleichsam noch als Embryo angekündigt wurde. Sogleich fuhr es ihm durch die Seele, daß er alle Bequemlichkeiten aufopfern, und noch einmal dem stürmischen Weltmeere sich anvertrauen wollte, wenn sein Dienst in einem Werke verlangt würde, von dessen Nothwendigkeit und Ausführbarkeit er überzeugt war. — Der Prediger, zu dessen Gemeinde er gehört, war einer der Deputirten an die Missionsgesellschaft, und lud ihn ein, mit nach London zu gehen. Der Anblick, die Unterredungen, die Conferenzen, alles überzeugte ihn, daß das Werk von Gott sey. Hier war es, wo er sich erklärte, daß er gern den Dienst, das erste Missionsschiff zu führen, übernehmen wolle; es würde ihm zwar lieb seyn, wenn ein Anderer gefunden würde, das Geschäft zu übernehmen; aber wenn das nicht sey, so finde er sich in seinem Gewissen gedrungen, um des Werks willen, dem Befehle der Vorsehung zu gehorchen. Eine Committee wartete ihm auf, und er gab dieselbe Erklärung von sich, und fügte sonst Nachrichten und Vorschläge hinzu, die dem Werke nützlich sind.

Wenn wir im ganzen Lande nachsuchten, so könnten wir keinen bessern Mann finden. In allen seinen Sitten ein Mann von Erziehung und Lebensart — (a Gentleman) eine Miene, die Achtung gebietet — ein Alter, das noch blühend und stark, und doch schon durch Erfahrung gereift ist — und bei alle dem ein liebenswürdiges Mißtrauen gegen sich selbst, sich nicht eher anzubieten, bis die Mission ihn dazu aufforderte, und bis die Eindrücke seines eig-

nen Herzens ganz unüberwindlich wurden. Dieses ist etwas Auffallendes, und ich muß noch eine Anekdote von ihm anführen. Da er in Ostindien war, wurde er von Hyder Ally gefangen. Er entkam dem Gefängnisse, und hatte auf seiner Flucht über den großen Fluß Coleroon zu setzen. Er stürzte sich ins Wasser, weil kein Augenblick zu verlieren war, und schwamm an das andere Ufer, indem er die Gefahren dieses Flusses nicht kennte, der voll von Alligators ist, so daß kein Sterblicher jemals in denselben sich gewagt hat. So entkam er zwar, wurde aber wieder gefangen und nach Seringapatam geführt. Die Truppen, die ihn gefangen nahmen, erklärten es für eine Unwahrheit, wie er ihnen erzählte, daß er über den Coleroon geschwommen sey; denn wenn nur eine Fingerspitze in den Fluß getaucht werde, so schnappe schon ein Alligator darnach. Da aber sich seine Erzählung bey weiterer Nachforschung bestätigte, so sahen sie ihn voll Erstaunen an, und ein Türke rief aus: dieß ist ein Gottes-Mann.

Wir haben keinen Zweifel, daß wir auch ähnliche Seeleute finden werden, welche sich glücklich schätzen werden, unter ihm die Segel zu spannen, welche das ewige Evangelium an die äußersten Enden der Erde führen sollen. Die Hofnung kann vielleicht nun verwirklicht werden, im Kurzem auf der großen Tiefe ein Schiff zu sehen, wie sie es vielleicht noch nicht seit der Schöpfung des Meeres getragen hat, auf welchem der Capitain sowohl als jeder Seeman Leute seyn werden, die Gott fürchten, und seinem Werke zugeneiget sind — wo niemals ein gottloses, unreines, unschickliches

Wort

Wort gehört wird, — wo man die Unmäßigkeit verabscheuen — wo Abscheu vor Trunkenheit mächtiger als der Befehl des Ansehens wirken — wo Folgsamkeit eben so bereitwillig als angenehm seyn wird — von welchem täglich Gebet und Dank zum Himmel aufsteigt — wo die Bibel in der Cajütte und auf dem Verdeck aufgeschlagen liegt — wo man jede müßige Nebenstunde auf die geistliche Uebung der Religion wendet — Ungläubige Furcht, ist denn bey Gott etwas unmöglich? Und was für Segnungen können von so einer Seereise erwartet werden?

Ueberdieses giebt es noch einen Weg, das Schiff, welches die Missionarien führt, zu einem Wallfischfänger in der Südsee zu machen, wodurch die Eigenthümer einigen Gewinn, und wenigstens keinen Verlust haben würden.

Sollte aber kein hinlänglicher Fond gefunden werden, eine solche Art, die Missionarien zu versenden, wie ich vorgeschlagen habe, zu unterstützen, woran ich jedoch nicht zweifle, so bleibt doch noch der Weg übrig, mit einem Wallfischfängerschiffe, das nach der Südsee segelt, einen Vergleich zu machen, die Missionarien und ihre Geräthschaften mitzunehmen, bis wir ihnen eine andere Zufuhre senden können. Dieses würde gar nicht schwer seyn, nur freilich, daß dadurch gewisse Nebenzwecke der obigen Art der Sendung verloren giengen. Ich hoffe aber, daß jeder Freund der Sache Gottes und der Wahrheit sein möglichstes thun wird, den edlern Endzweck zu erreichen, und ich habe das große Vertrauen, daß Gott uns reichlich segnen, und das, was wir ihm so leihen, mit großem Interesse uns schon in dieser Welt wieder bezahlen werde,

und

und daß in jener Welt gewiß solcher Glaubenswerke, die aus Liebe flossen, gedacht werden wird, welches eine Belohnung ist, die den Besitz von Millionen Goldes und Silbers in dieser Welt übertrift.

Gerade auf die Art, nur nach einem geringern Maaßstabe unterhalten die Mährischen Brüder eine Verbindung mit ihrer Mission an der Küste von Labrador. Ihr Schiff ist in Actien, nur von 10. Pfunden jede vertheilt. Mit den Bedürfnissen für die Brüder werden zugleich Handelsartikel für die Einwohner gesendet, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, Ladungen zurückzubringen, die oft mehr als die Interessen des Capitals gewährt haben. Und wenn wir den Wallfischfang in der Südsee treiben, so werden wir, wie sie, Thran, Fischspeck, Seehundfelle ꝛc. zurück erhalten. Was andere gethan haben, warum könnten wir das nicht auch mit gleicher Klugheit, Fleiß und aushaltender Geduld thun? Wir können uns an denselben Herrn halten, der uns segnen und leiten wird, und wenn wir stets auf ihn sehen, so kann er mehr thun, als wir bitten oder verstehen.

Ich habe gewissermassen schon die Frage beantwortet, wo wir die nöthigen Fonds dazu hernehmen sollen? Die für die Mission sind schon in Zeit von drey Tagen über alle Erwartung reichlich ausgefallen. Es ist erstaunenswürdig gewesen zu bemerken, wie willig die Leute ihr Gold und Silber hergegeben haben, in der Absicht, daß das Haus des Herrn gebaut, und seine Grundlagen erweitert werden möchten. Ueber zwey tausend Pfund sind schon als Capital ausgesetzt, und über tausend Pfund jährliche

liche Subscriptionen unterzeichnet. Der Eifer, den man bewiesen hat, da das Werk nur noch im Keime ist, giebt die größte Hofnung, daß man alle Kräfte anstrengen wird, es zu gründen, und es im Fortgange reichlich zu unterstützen. Tausende erwarten das Resultat unserer Berathschlagungen, die jetzt über die Größe des Unternehmens erstaunen und noch an seiner Ausführbarkeit zweifeln, ob sie es gleich wie wir von Herzen wünschen; die aber, sobald der Entschluß gefaßt ist, hervortreten und behülfliche Hände bieten werden; und darunter finden sich Männer, die weit über uns an Weisheit, Einfluß, Ehre und Vermögen erhaben sind. Aber demohngeachtet müssen wir bekennen, daß wir uns nicht blos auf Menschen verlassen, und daß das Werk unter dem Beystande des Allerhöchsten, angefangen, fortgesetzt und vollendet werden muß.

Ueber die Samariter

von

P. J. Bruns.

In dem IX. XIII. XVI. Theile des von Hrn. Hofrath Eichhorn, und dem IIten des von Hrn. Doct. Paulus herausgegebenen Repertor. für biblische und morgenländische Literatur kommen sehr wichtige, grossentheils vorher gar nicht bekannte Aktenstücke der Samariter vor, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, sie mit Zuziehung anderer zur Darstellung ihrer Meinungen und Gebräuche zu benutzen. Sollte die Vermuthung des Hrn. Consistor. Raths Hasse gegründet seyn, daß die Sekte nunmehr verschwunden ist, woran ich indessen noch zweifele, so wäre keine weitere Aufklärung aus Umgange oder Correspondenz mit Leuten dieser Sekte zu erwarten, und die Aktenstücke als geschlossen anzusehen; und sie verdienten daher um desto sorgfältiger geprüft zu werden, damit man sich von ihren Religions- und andern Meinungen einen richtigen Begriff mache. Ehe ich mich daran wage, will ich ein Verzeichniß der aus dem Orient nach Europa gekommenen Schriften oder Aufsätze der Samariter geben, die als die vornehmsten Quellen bei meiner Abhandlung zum Grunde liegen.

Die

Die Samariter haben geliefert

1) eine Abschrift des hebräischen Pentateuchs in samaritischem Charakter, in welcher Abschrift mehrere Stellen von ihnen willkührlich geändert sind.

2) eine im samaritischen Dialekte verfertigte Uebersetzung des Pentateuchs.

3) eine andere, die in arabischer Sprache geschrieben ist.

4) einen arabischen Commentar über den Pentateuch, woraus Hr. Prof. Schnurrer eine Probe über 1 Mos. XLIX. im Repert. für bibl. und morgenl. Lit. Th. XVI. bekannt gemacht hat, und wovon ich auch etwas in meiner Ausgabe von Kennicotti diss. gener. p. 572. angeführt habe.

5) das Buch Josua, oder eine Chronik, die die Samariter an Scaliger geschickt haben, und die auf der öffentlichen Bibliothek zu Leyden aufbewahrt wird. Sie ist arabisch, welche Sprache aber nicht die Originalsprache seyn soll, mit samaritischen Buchstaben geschrieben. Hottinger hat die meisten Auszüge daraus geliefert s. Repert. IX. 44. 45.

6) eine Chronik von Adam bis auf Mohammed, die die Samariter durch Huntington nach England schickten. Sie ist von der vorher angeführten sehr verschieden, und später nämlich J. C. 1335 verfertiget. Der Verfasser Abul Phatach nutzte verschiedene Chroniken in arabischer und hebräischer Sprache, von denen man keine weitere Spur entdecken kann. Bernard machte ihren summarischen Inhalt in den Actis Eruditor. 1691. bekannt; und

dem

dem Hrn. Prof. Schnurrer verdanken wir ein Stück daraus, das er arabisch und deutsch im I. Th. des Neuen Repert. gegeben hat.

7) Auszüge aus Gebeten und Liturgien hat Castellus im Lexicon heptaglotton und animadversion. Samarit. im 6ten Theil der Londoner Polyglotten-Bibel bekannt gemacht. Ich besitze auch dergleichen, die ich aus cod. Mareschall. 66. auf der Bodleyischen Bibliothek in Oxford abgeschrieben habe.

8) Briefe, welche sie nach Europa geschickt haben.

a) zwei an Joseph Scaliger, vom J. 1559. stehen lateinisch in Eccleſiae Orientalis Antiquitates etc. praemissa Jo. Morini Vita Lipſ. et Francof. 1683, im Original und lateinisch von Sylveſter de Sacy im Repert. XIII. 257.

b) Briefe, die durch Huntington bestellt wurden, α) ein hebr. vom J. 1675. β) 3 arabische J. 1675 und 1687. Den hebräischen hat Hr. Prof. Schnurrer deutsch, die arabischen in der Urschrift und übersetzt herausgegeben im IX. Th. des Repertor. Einen andern Huntington gleichfalls mitgegebenen Brief hat Ludolf lateinisch den an ihn geschriebenen Briefen der Samariter S. 26 beigefügt. Ich besitze diesen hebräisch, und habe ihn nach der Copei, die sich Ludolf davon gemacht, abgeschrieben.

c) 3 Briefe an Hiob Ludolf, wovon die beiden ersten 1685. geschrieben, und von Cellar 1688. zu Zeiz herausgegeben sind, der dritte 1691. angelangt und erst 1781. von mir in meinem Antrittsprogramm, das ich

als

als Professor in Helmstädt geschrieben, herausgegeben, und dem 13. Theil des Repertor. von Eichhorn einverleibt ist.

Zu den vielen Büchern, worin von den Samaritern gehandelt wird, und davon Schnurrer Repert. IX. 44. 45. einige der vornehmsten nahmhaft macht, setze ich noch hinzu Baratier in Noten zum Benjamin Tudela, Baumgarten Gesch. d. Religionspartheien, Basnage Hist. des Juifs, Büsching Gesch. der Jüdischen Religion. Unter allen scheint J. G. Hottinger ihre Schriften, nämlich den Pentateuch und das Buch Josua am besten studirt zu haben. Die Bücher, worin man vorzüglich Beweise davon findet, sind exercitationes Anti-Morinianae 1644. Smegma Orientale 1658. Fasciculus dissertation. theologico-philologicar. 1660. Enneas dissertation. 1662.

In der folgenden Uebersicht ihrer Meinungen behaupte ich nichts, was nicht aus ihren Schriften oder den Aussagen derer, welche sie an Ort und Stelle besucht haben, genommen ist. Die Samariter sind Nachkommen Israels aus den Stämmen Ephraim und Manasse, daher sie Joseph als ihren Stammvater verehren. Sie nennen sich Samariter שמרים, weil sie das Gesetz Mosis beobachten שמר. Von einem gewissen Schomron, von welchem ihr Nahme herkommen solle, wie Ludolf geschrieben hatte, ist ihnen nichts bekannt. Wie konnten sie auch von ihm etwas wissen, da sie außer dem Pentateuch keine andere biblische Bücher annehmen? Ihre Religion beruhet auf 4 Punkten dem Glauben an Gott, den Gott Israel, an Mose, den Sohn Amram, an das Gesetz und an den

Berg Gerisim. Sie lehren und nehmen das Gesetz Mosis an von Anfang bis zu Ende, und befolgen dasselbe auf das genaueste, thun nichts zu demselben hinzu, lassen aber auch nichts daraus weg. Alle andere Verordnungen, die durch Tradition aufbewahrt seyn sollten, dergleichen die Juden annehmen, werden verworfen. Außer dem Gesetzbuch besitzen sie auch das Buch Josua, des Sohns Nun, dessen oben unter Nr. 4. gedacht ist. In dem ersten Briefe an Ludolf führen sie dasselbe nahmentlich an, und wenn sie in dem Arabischen (Repert. IX. 19.) sagen, daß sie nichts haben غير التورية والكتب als das Gesetz und das Buch, so ist wohl unter diesem Buche kein anderes als das Buch Josua zu verstehen, das bei ihnen in dem Ansehen, das die apocryphischen Bücher des A. T. bei den Juden hatten, zu stehen scheint. Die prophetischen Schriften der Juden werden von ihnen nicht angenommen, noch die Prophetenwürde ihrer Verfasser anerkannt. Die Gründe, womit sie vor dem Könige Ptolemäus Philadelphus diese Schriften verworfen haben sollen, (s. Neues Repertor. I. 136.) haben mit denen viel ähnliches, deren sich der Sage nach der Chalife Omar bediente, als er die Bücher der Alexandrinischen Bibliothek zum Feuer verdammte.

Der Sabbath wird auf das genaueste gehalten, keine Arbeit noch Reisen vorgenommen, kein Feuer angezündet, keine Frau angerührt, sondern blos das Gebethaus besucht, im Gesetze gelesen, und Loblieder Gott zu Ehren angestimmt. Sie berühmen sich, darin weit genauer zu seyn,

als

als die Juden; denn diese zünden Licht an, gehen von einem Orte zum andern und schlafen am Sabbathe und an den Festtagen bei ihren Weibern. Wenn sie versichern, daß sie kein Feuer anzünden, so ist nicht die Meinung, daß sie am Sonnabend kein Feuer haben, sondern es nur nicht anlegen, denn sie zünden es am Freitag Abends an, und halten es durch den Sonnabend im Brande. Diese Nachricht giebet uns Schulz in Leitung des Höchsten V. 233. aber nicht aus dem Munde eines Samariters. Es hat daher vielleicht Reland Recht, der den Sabbath der Samariter, wie den der Karäer, welche beide Sekten in vielen Stücken mit einander übereinkommen (Relandi dissert. miscell. II. 39.) so beschreibt, daß der Dichter Rutilius ihn im eigentlichen Verstande frigida sabbata hat nennen können. Von der Strenge, womit der religiöse Samariter den Sabbath heiliget, erzählet noch Schulz, daß die Samariter alsdann gar nichts anrühren, nicht einmal einen Gurt um den Leib tragen, damit ihnen das Gürten keine Arbeit mache.

Sie begehen sieben Feste. Das erste ist das Passahfest. Am 14ten Tage des Mondes Nisan wird des Abends nach Sonnen Untergang zu Sichem oder Nablos ein Lamm geschlachtet, gebraten und mit bittern Kräutern gegessen. Nach Verlauf der darauf folgenden 6 Tage, an welchen ungesäuerte Brode gegessen werden, ist der 7te Tag ein festlicher Tag und wird als das 2te der sieben Feste angesehen. An diesem wird nach dem Berge Gerisim zum Gottes- und Bethause, wo sonst ein Tempel stand, und Opfer gebracht wurden, gewallfahrtet. Die Procession

geschiehet bei anbrechendem Tage, ein Abschnitt aus dem Gesetze wird vorgelesen, ein Gebet verrichtet, und nach geendigtem Gebete ein Segen von dem Hohenpriester ausgesprochen.

Das Wochenfest oder das dritte Fest wird 50 Tage nachher, von dem Tage an, der auf den Sabbath folgt, gerechnet, gefeiert. Die Juden haben eine andere Rechnung; denn sie zählen von dem Passahfest an, nicht wie die Samariter von dem eine Woche später eintretenden Tage. Dieses Fest, das gewöhnlich das Pfingstfest genannt wird, dauert 7 Tage.

Das vierte Fest ist das Neujahrsfest und fällt in den 1ten Tag des 7ten Monats.

Das fünfte Fest ist der Versöhnungstag, ein Fasttag, der am 10ten Tage des 7ten Monats begangen wird. Das Fasten wird von Männern und Weibern, Erwachsenen und Kindern strenge beobachtet, da unter den Juden nur die Kinder, die das 7te Jahr erreicht haben, zum strengen Fasten verpflichtet sind. Alle Arbeit unterbleibt; nur Gebete werden gehalten, das ganze Gesetz von Anfang bis zu Ende gelesen, Gesänge und Löblieder von einem Abend bis zu dem andern angestimmt.

Das Fest der Lauberhütten am 15ten Tage des 7ten Monats oder das sechste Fest dauert sieben Tage, und wird nach der Vorschrift 3 Mos. 23, 40. begangen. Hütten werden aus den Zweigen, die daselbst erwähnet werden, gemacht. Jeden Tag geht man nach dem Berge Gerisim hinauf, und freuet sich vor dem Herrn. Der

auf

auf die erwähnten sieben Tage folgende achte Tag ist das 7te oder letzte Fest.

Obgleich der erste Tag des bürgerlichen Jahrs gefeiert wird (denn dieses ist das 4te Fest in dem angeführten Verzeichnisse) so werden doch nicht die übrigen eilf Neumonde des Jahrs gefeiert, wie man aus dem Stillschweigen, das in Ansehung ihrer beobachtet wird, schließen muß. Daß das Fest Purim und die Tempelweihe nicht gefeiert werde, ist sehr natürlich, weil diese sich auf Geschichten beziehen, die in Büchern enthalten sind, von welchen sie nichts wissen.

Der Feier des Sabbaths- und Jubeljahrs gedenket der an die Engländer geschriebene und bloß lateinisch von Cellar herausgegebene Brief. Die hieher gehörigen Worte lauten im Originale so: אנחנו כשקימ שכרת השמטה מן ראש הדש השביע והיובל ככה. **Wir erlassen im Erlasjahre vom Anfange des 7ten Monats an. Ein gleiches geschiehet im Jubeljahre.** Das Erlasjahr kommt noch jetzt in der Zeitrechnung vor (Repert. IX. 33.). Spuren in der Chronik bemerkt Reland dissertt. II. 41.

Cellarius behauptet, es sey zweifelhaft, ob noch heut zu Tage auf dem Berge Gerisim Opfer gebracht werden, und erwartet Auskunft darüber in den Briefen, die Ludolf erhalten werde (dissert. de gentis Samaritanae historia, caeremoniis in Cellarii dissertation. Academ. edit. Walchii p. 141.). Da die Samariter in dem letzten an Ludolf geschriebenen und von mir bekannt gemachten Briefe ausdrücklich sagen, daß in glücklicheren Zeiten daselbst Opfer

fer gebracht sind דבנו הוא תתעבד הקרבנים ביומי רעוא (s. Repertor. XIII. 283.), so ist wohl zu vermuthen, daß jetzt auf dem Berge Gerisim nicht geopfert werde, und die angeführten Worte als eine Antwort auf die vorgelegte Frage anzusehen sind.

Die Beschneidung wird am 8ten Tage vorgenommen. In wie weit die Beschuldigung, die die Samariter den Juden machen, daß sie die Beschneidung bisweilen 1 oder 2 Tage aufschieben, im Orient gegründet sey, kann ich nicht sagen. In Europa geschiehet dieses nicht. Denn wenn die Juden gleich in ihrem Texte 1 Mos. 17, 14. den Zusatz **am achten Tage**, worauf sich die Samariter wegen genauer Befolgung der Beschneidung an diesem Tage berufen, nicht haben, so ist doch der achte Tag deutlich genug selbst im jüdisch-hebräischen Texte V. 12. zu der Cäremonie anberahmet. Wenn Hr. de Sacy die Zeitbestimmung in dem von den Juden angenommenen Texte vermisset (s. Repertor. XIII. 271.), so hat er auf diesen Vers keine Rücksicht genommen. Beschneidung und Sabbathsfeier sind unzertrennliche Pflichten. Wer beschnitten ist, aber nicht den Sabbath hält, beflecket die Beschneidung. Wer den Sabbath feiert, aber nicht beschnitten ist, verunreinigt den Sabbath. s. Castelli Lex. V. לבש.

Die Reinigungen werden sorgfältig beachtet. Die Samariter waschen sich nach jedem Samenfluß und Beischlaf. Ein Weib, das ihre Zeit hat, bleibt 7 Tage unrein; das einen Knaben geboren hat, hält sich 40 Tage zu Hause, das mit einem Mädchen niedergekommen ist, 80 Tage. Sie rühren nie etwas unreines an, ohne sich nach-

nachher mit Wasser zu waschen. Die durch ein Leichnam Verunreinigten werden am 3ten und 7ten Tage mit Wasser besprengt, wodurch sie von den Unreinigkeiten befreiet und in den Stand der Reinigkeit erhoben werden. Sie kochen nicht das Böcklein in der Milch seiner Mutter, und geben dem Priester den Arm, und beide Backen und den Wanst.

Sie heirathen nicht des Bruders Tochter, obgleich die Juden Brüder- und Schwestertöchter heirathen. Sie nehmen nur Eine Frau, die Juden mehrere.

Gebete werden täglich Morgens und Abends mit gegen die Erde gebücktem oder ganz auf dieselbe hingeworfenem Leibe verrichtet. Das Gesicht wird, sie mögen sich aufhalten, wo sie wollen, gegen den Berg Gerisim gerichtet. Ihm kommt die Ehre der Keblah um deswillen zu, weil der Patriarch Jacob ihn sich zu einem Nachtlager ausersehen hat, die Engel auf ihn herunter gestiegen sind, und die göttliche Majestät hier geglänzet hat. Die Gebete selbst sind in hebräischer Sprache. Ab Galugah hat sie abgefaßt (s. Castelli Lex. V. סלח), der daher auch in den Gebeten nicht vergessen wird. Daß auf demselben ein Tempel, Kapelle oder irgend ein Bethaus jetzt vorhanden sey, erhellet nicht aus den samaritischen Briefen. In dem 3ten Briefe an Ludolf sagen sie: **wir haben keinen andern Tempel מסגד, Moschee, als den Berg Gerisim, das Haus Gottes.** Wäre ein Gebäude zu religiöser Absicht daselbst vorhanden, so würde es heissen, **auf dem Berge Gerisim.** Die Synagogen, die nicht in den Städten, wo sie wohnen, son-

dern auſſer den Städten in den Gärten angelegt ſind, haben von auſſen das Anſehen armſeliger Gebäude, damit nicht die Habſucht der Türken gereizt werde; inwendig ſind ſie zierlich, und mit Gemählden und Gold, auch mit ſamaritiſchen Inſchriften geſchmückt. Vielleicht beſchreibet ſie Peter della Valle zu ſchön (ſ. Eccleſiae orientalis antiquitates p. 177.). Denn die Bitte an die auswärtigen Glaubensgenoſſen, zur Aufrechthaltung der Gebethäuſer Gaben zu ſchicken, ſcheint ſich nicht mit der angeführten Beſchreibung zu reimen.

Woher der Vorwurf, daß die Samariter eine Taube göttlich verehrten, ſeinen Urſprung genommen habe, ſucht Reland diſſertat. miſcell. I. 147. ſehr gelehrt und ſcharfſinnig zu erörtern. Daß er noch im Orient nicht ganz aufgehört habe, ihnen gemacht zu werden, zeiget Schnurrer Repert. IX. 15. aus einer Nachricht, die der Juden-Miſſionar Schulz mittheilet. Aber in den von Schnurrer zuerſt bekannt gemachten Briefen leſen wir, daß dieſer Vorwurf ungegründet ſey. Sie wiſſen nichts von dem Bilde einer Taube noch irgend einem andern Bilde, haben es nie gehabt noch haben können, weil es nach dem Geſetze verboten ſey.

Die Prieſter ſind aus dem Stamme Levi, und zwar Nachkommen Pinehas des Sohns Eleazars, welcher ein Sohn Aarons war. In Briefen an Scaliger wird behauptet, daß ſie einen Hohenprieſter aus dieſem Geſchlechte, mit Namen Eleazar hätten, daß ſein Sohn, Pinehas, dem Vater in den prieſterlichen Verrichtungen helfe. Sie halten ſich beſtändig an einem Orte auf, kommen nicht aus

dem

dem Heiligthume, seyen Diener Gottes und der heiligen Schrift, an sie gelangen die Geschäffte aus allen Städten, sie fällen ihre Urtheile der Wahrheit gemäß, ohne alle Partheilichkeit, nehmen keine Geschenke an. Glücklich seyen die zu schätzen, die ihnen Folge leisten, unglücklich aber, die sich gegen sie empören. Nach einem spätern Briefe (s. Repert. IX. 35.) war der Hoheprieſter aus dem Geschlechte Pinehas gestorben, und damals kein Hoherprieſter verordnet. Die Samariter bitten ihre Glaubensgenossen in England (denn von deren Existenz hatte ihnen Huntington gesagt), ihnen einen Priester aus den Nachkommen Pinehas zu schicken, den sie zu einem Hohenpriester machen wollen. Uebrigens versichern sie auch in diesem Schreiben, daß sie Priester aus dem Stamme Levi hätten. Das Vorgeben, daß von Aaron auf den letzten Hohenprieſter es eine Reihe von 220 Männern gegeben habe, die diese Würde bekleideten, ist wohl so fabelhaft, als ein anderes, daß sie ein Gesetzbuch besäßen, das von Abischa dem Sohne Pinehas geschrieben sey. Sie führen die Unterschrift, worin dieses behauptet werde, mehr als einmal in ihren Briefen an, scheinen aber doch nicht in ihrer Unverschämtheit so weit gekommen zu seyn, daß sie sie dem Manuscripte selbst beygeschrieben hätten (Repertor. IX. 6.). Den Namen des Sohns Pinehas, Abischa, konnten die Samariter nicht aus dem Pentateuch nehmen; denn daselbst kommt er nicht vor: sondern sie hatten ihn vermuthlich aus dem Buche Josua, wohin er aus 1 Chron. 5, 30. gekommen, nur mit dem Unterschiede, daß die Lesemutter ן in אבישוע weggelassen ist.

Zur Erhaltung der Leviten und Priester werden Zehnten entrichtet, wie theils aus der Chronik (Reland diss. II. 45.) theils aus den arabischen Briefen erhellet, worinn sie ihre entfernten Mitbrüder um gutes Räuchwerk, Gelübde und Zehnten ansprechen. Die Früchte der gepflanzten Bäume gehören im vierten Jahre den Priestern. Die Einkünfte scheinen nicht erklecklich zu seyn, weil für die Priester zu Sichem und auf dem Berge Gerisim Almosen gebeten werden. Der Hoheprieſter selbst hält es nicht unter seiner Würde, Scaliger um Baumwollen- oder Linnenzeug zur Kleidung, worin er das Volk seegnen könne, anzusprechen.

Die Samariter rühmen sich, die Gräber der heiligen Propheten, ihres Stammvaters Joseph, und der Hohenpriester Eleazar, Ithamar, Pinehas, und ihrer Descendenten, Josua, Caleb, der 70 Aeltesten, Eldad und Modad in dem Gebiete der Stadt Sichem zu besitzen, denen Gelübde und Almosen von andern Oertern und Familien gebracht werden. Sie bitten daher auch die vermeintlichen Brüder in England, daß sie mit Gold und Silber und andern Geschenken diesen Gräbern aufhelfen wollen, und können es sich kaum erklären, wie es möglich gewesen ist, daß ihre Brüder, in deren Namen ihnen ein Brief gebracht war, die Prophetengräber nicht bedacht haben.

Der göttliche Name יהוה wird nicht ausgesprochen, sondern statt dessen שמא الاسم Name, nicht אדני, welches Wort die Juden zu gebrauchen pflegen, gesagt. Vermuthlich gilt diese Aussprache nur in gemeinem Leben; denn es scheint, daß beym öffentlichen Vorlesen oder Vorsingen

singen am Sabbath der Name יהוה jedoch mit einem Damma am Ende, also ungefähr Iao, Iαω welche Aussprache von den Kirchenvätern angeführt wird, ausgesprochen werde. s. Unpartheyische Urtheile und Nachrichten ꝛc. Hamb. 1782. S. 180.

Die Lehre von der Einheit Gottes wird in der Samaritanischen Liturgie zu wiederholten malen eingeschärft. ליה אלה אלא אחד **Es ist kein Gott ausser Einem** kommt oft darin vor. Vorzüglich wird seine Macht gepriesen. Die Begriffe, die sie von dem geistigen Wesen Gottes haben, erlauben ihnen nicht, demselben menschliche Gliedmassen oder Leidenschaften beizulegen. In der arabischen Uebersetzung werden daher die Stellen des Urtexts, die dergleichen anzeigen, geändert. 2 Mos. 8, 15. für **Finger Gottes** wird gesetzt **Macht Gottes** 4 Mos. 11, 17. für **Gott, Engel Gottes.** 3 Mos. 21, 6 für **Brod Gottes**, das **Nothwendige** und dergleichen Exempel mehr, die man in Adler biblisch-kritisch. Reise nach Rom. S. 156. finden kann. Auch in der Samaritanischen Uebersetzung wird oft, damit von Gott alles körperliche entfernt werde, der Name Gottes durch Engel oder auf eine andere Art umschrieben s. Paulus Memorabilien VIII. 139. Mit Augen wird er nicht angeschaut, mit der Einbildungskraft nicht begriffen, durch Gedanken nicht erforscht. Bedeckt ist er, obgleich ohne Decke, offenbar ist er, obgleich nicht gesehen. Nichts ist ihm gleich, entfernt in wunderbaren, nahe in fürchterlichen Dingen s. Castell V. יצר

Reland dissert. miscell. zweifelt, daß die Samariter, unter Engeln Gottes, die häufig in ihren Uebersetzungen und Geschichtbüchern angeführt werden, Substanzen verstehen, sondern hält sie für göttliche Eigenschaften. Es scheint sich aber diese Erklärung zu vielen Stellen, welche Hottinger in Smegma p. 491. Enn. dissertat. p. 22. u. a. O. hat, nicht zu schicken. Ist es auch wahrscheinlich, daß die Lehre von den Engeln, die den orientalischen Nationen eigen war, von den Samaritern nicht angenommen sey? Uebrigens lasse ich es dahin gestellet seyn, ob unter dem größten Engel, dessen die Samarit. Chronik erwähnt, der Messias zu verstehen sey, wie Hottinger und Reland vermuthen.

Gott erschuf alles בלי חרט ohne eine Richtschnur oder Instrument. s. Castelli Lexic. sub V. חרט nach keinem Muster oder irgend einer Idee s. das. מון. Er erhält auch alles. Gebete verachtet er nicht, und den Wahrhaftigen und Getreuen richtet er, s. das. V. מרף. Kein Leben ist glücklicher, als das unter seiner Herrschaft zugebracht wird s. das. V. יד

Schon Scaliger, der zuerst eine Correspondenz mit den Samaritern anfieng, fragte sie nach ihrer Meinung von Messias. Sie antworteten: er würde von ihnen Haschahab, השהב, oder, wie er in dem dritten Briefe an Ludolf heißt, Haschahab השהב, genannt. Er sey noch nicht gekommen, und seine Ankunft den Menschen verborgen. Von ihm sey 1 Mos. 49, 10. nicht die Rede, sondern daselbst unter Schiloh, Soliman zu versehen. Ich habe gewagt השהב aus dem Arabischen صاحب

صاحب dominus zu erläutern. Andere wollen es heller Stern, tapferer Held, andere Löwe übersetzen, s. Repert. XIII. 290. Viel deutlicher aber nicht ganz übereinstimmend mit diesen Excerpten wird von dem Messias in den Arabischen Briefen gesprochen. Ihr redet, sagen die Sichemiten zu ihren Brüdern in England, von dem Kommen jenes großen Propheten, von welchem Gott zu Mose gesprochen: einen Propheten will ich ihnen erwecken aus ihren Brüdern wie dich. Dieser ist eben derjenige Prophet, so unserm Vater Abraham verheissen worden, da es heißt 1 Mos. 15, 17. da rauchte ein Ofen, und eine Feuerflamme. Er ist derjenige, welchem die Völker anhangen werden 1 Mos. 49, 10. und derjenige, von welchem es heißt 4 Mos. 24, 17. er wird zerschmettern den Scheitel aller Kinder Seth — Israel aber wird Sieg haben, und derjenige, von welchem Moses sagt 5 Mos. 18, 15. einen Propheten aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir erwecken Jehova dein Gott, und diesem sollt ihr gehorchen. Unsre Gelehrten behaupten von ihm, dieser Prophet werde kommen, alle Völker werden ihm gehorchen, und an ihn glauben, und an das heilige Gesetzbuch und an den Berg Gerisim, die Religion Mosis des Sohns Amram werde aufkommen, der erste Name dieses Propheten, welcher auftreten solle, werde seyn מ, er werde sterben und begraben werden bei Joseph, dem Sohn der Fruchtbaren, durch ihn werde die Stiftshütte zum Vorschein kommen, und aufgestellet werden auf dem Berge Gerisim. So heißt es in unsern vorhandenen Büchern und im Buche Josua des Sohns Nun. „So weit gehet diese merkwürdige Stelle

von

von einem noch zu erwartenden Propheten. Der abgekürzte Name מ kann doch wohl kein anderer seyn als משיח und wir haben hier eine Schilderung seines Charakters, wie sich der Samariter ihn gedenket. Was von den gelehrten Samaritern behauptet wird, daß ihrer Meinung nach diesem künftigen Propheten die Völker gehorchen und an ihn glauben werden, läßt sich aus dem von Schnurrer edirten Samaritischen Commentar über 1 Mos. 49 im Repert. XVI. erläutern. Denn da wird nicht שילה durch Soliman erklärt, sondern es heißt von שילה hic est ille, qui mutabit legem, eumque sectabuntur multi populi, quoniam amant licentiam suntque ad eam propensi. Describit personam a prosapia eius, quae auferet id quod rectum est ab hac tribu, et adsciscet sectam pravam et perpetrabit licentiam. Et sectabuntur eum homines atque ad eum propendent studio licentiae. Fast möchte man sagen, der Commentator habe hier Jesum von Nazareth vor Augen gehabt, der eine Trennung von dem Stamme Juda gemacht, eine böse Sekte gestiftet, viele Anhänger, ja ganze Völker zu Anhängern bekommen habe, die sich aus Neuerungssucht ihm angehängt haben. Er schimpft noch ärger auf ihn in den folgenden Worten zu diesem V. 10. — usque dum exortus est hic, qui pervertit consilium, et corrupit rectam rationem mutavitque ordinem. Nehme ich alles zusammen, so scheint in die Vorstellung, die sich der Samariter nach dem Briefe von dem Messias macht, mancher Zug aus dem Charakter und dem Leben Jesu aufgenommen zu seyn. J. D. Michaelis in Anmerkungen zu Joh. 4, 25 behauptet, daß es unbekannt sei wie

die

die heutigen Samariter in Absicht auf die Lehre von dem Messias denken. Die Worte der Samariterin an Christus, daß der Messias kommen, und alles offenbaren werde, kommen mit dem Excerpte aus den Briefen überein, und wenn gleich noch verschiedenes dunkel ist, so kann man doch nicht klagen, daß wir von der Meinung der Samariter nichts wüßten.

Daß die Samariter ein künftiges Leben und eine Auferstehung der Todten glauben, ist von Hottinger und Reland (dissert. II. 30.) sattsam bewiesen. Nichts kann deutlicher sein, als die von Relande a. O. aus der Samaritischen Chronik angeführte Stelle: **die Auferstehung ist ein vorzüglicher Artikel der Religion. Denn wenn der Mensch nicht wissen sollte, daß er in der andern Welt Rechenschaft ablegen, und für seine Sünde büßen muß, so wird er seinen Begierden folgen** u. s. Dergleichen Stellen finden sich auch in Abul Phatach Chronik, wovon Schnurrer ein wichtiges Fragment geliefert hat. Die Lehre von einem künftigen Leben wird gleichfals von ihm für nothwendig zur sittlichen Bildung der Menschen gehalten. 5 Mos. 32, 35. sey das jüngste Gericht gelehrt, aber nach der Lesart der Samaritaner, nicht nach der im Jüdischhebräischen Text; das unglückliche Schicksal, das hier angedeutet werde, stehe erst in der andern Welt bevor, der Mensch müsse alles in dieser Welt zurücklassen, nur seine Handlungen gehen mit ihm in die andere Welt, die guten werden belohnt, die bösen bestraft, der Mensch müsse des gegenwärtigen Lebens Freuden fürchten, damit er das Glück des andern Lebens nicht verfehle. (Neues Repert. I. 131. 135. 151.)

Stra-

Strafen warten in jenem Leben auf den, welcher in diesem seine Sünden nicht bereuet, sagt auch der Commentator des Pentat. (Repertor. XVI. 159.)

Die Samariter, ob man sie gleich bisweilen zu einem von den Juden verschiedenen Volke hat machen wollen, sind doch nur als eine besondere Sekte unter den Nachkommen Israels oder Israeliten anzusehen, die noch strenger auf die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes halten, und eines mehr mürrischen und traurigen Charakters sind, als die Juden.

Sie scheinen sich selbst so zu beschreiben in dem Excerpt aus ihrer Liturgie, welches, aber leider nur lateinisch, Castelli in lex, V. עבר anführt. Ihre Uebereinstimmung mit den Karäern hat Reland sehr schön gezeigt, und schon vorher erzählte der Jude aus Palästina, der Ludolfen Nachrichten von ihnen hinterbrachte, daß die Samariter in der Erklärung des Pentateuchs in vielen Stücken mit den Karäern überein kommen, in vielen aber auch von ihnen abweichen. Noch viel früher berichtet Benjamin von Tudela, daß sie zu Damascus mit den Karäern sehr einträchtig leben, obgleich sich nicht mit ihnen verheirathen. Man muß sich daher hüten, sie mit den Karäern zu verwechseln. Diese Sekte ist ihnen nicht unbekannt. Denn in dem Briefe an ihre vorgeblichen Brüder in England Repert. IX. 38 sagen sie: **Wenn ihr Samariter seid, wie wir, Israeliten, so seid ihr nicht Juden und auch nicht Karäer.**

Die Samariter sind also, wenn sie gleich in Meinungen mit den Karäern bisweilen harmoniren, doch von ihnen zu unterscheiden.

Die

Die Frage, ob noch heut zu Tage Samariter im Oriente vorhanden sind, läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit beantworten. Ich kenne nur zwei unter den neuern Reisenden, die ihrer ausdrücklich gedenken, **Schulz** und **Niebuhr**. Jenem (Leitung des Höchsten V. 233.) wurde erzählt, daß in Samaria wenige Samariter wohnen, die sich aber nicht über 12 Haushaltungen erstrecken, und mehrentheils Schreiber bei den Muhammedanern sind. Was hier von Samaria gesagt wird, ist ein Irthum, der sich bei mehreren befindet, die Samaria und Sichem jetzt Nablos verwechselt haben, und gilt von Nablos. Denn hier, nicht zu Samaria, sind nach dem einstimmigen Zeugnisse der Reisenden, Samariter zu suchen. Niebuhr (Deutsch. Museum Jul. 1784. S. 11. vergl. Reisebeschr. II. 425) versichert, im gelobten Lande, aber auch nur daselbst, Samaritaner angetroffen zu haben. Wenn andere, Volney, Binos u. s. von ihnen nichts melden, so kann von ihrem Stillschweigen auf die Nicht-Existenz der Samariter nicht geschlossen werden.

Schulz versichert, daß in Antiochien und andern Oertern Syriens Samariter sind (Leit. d. Höchsten IV. 369.) Er beschreibt sie als Heuchler, die sich bei den Muhammedanern als Muhammedaner, bei den Christen als Christen betragen, und von den Einwohnern für Heiden gehalten werden.

Da kein anderer meines Wissens Samariter in Antiochien angetroffen hat, und die ihnen beigelegte Verstellungsgabe sich zu dem schlichten Charakter, den ihre Briefe haben, nicht reimet: so scheint Schulz, der bekanntlich nicht zu den beobachtenden und nachforschenden Reisenden gehört, diesen Leuten einen falschen Namen gegeben zu haben.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip.

von

Joh. Heinr. Tieftrunk.

Ich lese in einer merkwürdigen Schrift *): "Es bedarf keiner künstlichen Vorkehrungen, um Naturrecht und Moral zu scheiden, welche dann auch ihres Zwecks allemal verfehlen; denn wenn man nichts anders vor sich genommen hat, als Moral — eigentlich auch diese nicht einmal, sondern nur Metaphysik der Sitten — so wird man nach der künstlichsten Scheidung doch nie etwas anders unter seinen Händen finden, als Moral. — **Beide Wissenschaften** sind schon ursprünglich und ohne unser Zuthun durch die Vernunft geschieden, und **sind völlig entgegengesetzt.**"

Diese Aeußerungen eines so geachteten Denkers, die, wenn sie auch nicht auf einem Mißverstande beruhen, doch wohl einer Mißdeutung ausgesetzt seyn könnten, haben mich ver-

*) Grundlage des Naturrechts von J. G. Fichte. Jena 1796. S. 52.

Digitized by Google

veranlaßt, der Sache reiflicher nachzudenken und zu versuchen, ob das Verhältniß der Rechtslehre zur Sittenlehre nicht genau bestimmt werden könne.

Da diese Untersuchung in den Grund aller praktischen Gesetzgebung eingreift, so ist sie für die Moral und Religion nicht minder als für die Rechtswissenschaft wichtig und ich glaube, daß sie der Leser dieser **Beiträge** hier nicht am unrechten Orte finden werde.

* * *

Wenn behauptet wird: "**Der Rechtsbegriff habe mit dem Sittengesetze nichts zu thun, der Begriff der Pflicht sey dem des Rechts in den meisten Merkmalen geradezu entgegengesetzt; das Sittengesetz verbiete sogar oft die Ausübung des Rechts; und Niemand habe dem Einwurfe noch etwas scheinbares entgegengesetzt: daß das Sittengesetz, ein und dasselbe Princip, mit sich uneins sey, indem es in demselben Falle zugleich das Recht gebe und in demselben Falle dasselbe wieder aufhebe**" — so kann dieses Niemand lesen, ohne sich zu verhehlen, daß, wenn dem so ist, noch eine große Dunkelheit über das Verhältniß der Moral zur Rechtslehre und eben deswegen auch über die Principien, den Inhalt und die Grenzen beider Wissenschaften ruhe, die aber um so lästiger wird, da hier nicht allein eine völlige Abgeschiedenheit sondern sogar Entgegensetzung beider Wissenschaften behauptet und hinzugefügt wird, daß dem anscheinenden oder wirklichen **Widerspruche** des Sittenge-

setzes mit sich selbst, **indem es ein und dasselbe Recht zugleich giebt und aufhebt**, nichts Scheinbares entgegengesetzt sey. — Indem aber der H. V. sagt: daß dem Einwurfe nichts Scheinbares entgegengesetzt sey, gesteht er zugleich, daß ihm die Bemühungen der Denker, welche sich mit der Erörterung und Hinwegräumung des Einwurfs beschäftigt haben, nicht unbekannt geblieben sind, nur sie genügten ihm nicht, und zwar bis zu dem Grade, daß ihre Arbeit auch nicht einmal etwas Scheinbares hervorbrachte. Ob dies mit meinem Versuche, welchen ich in meiner jüngsten Schrift (Ueber Recht und Staat. 1796. Zerbst. S. 44 ff.) gemacht habe, auch der Fall sey, muß ich von Kennern erwarten, da H. P. Fichte auf sie nicht Rücksicht nehmen konnte, weil sie mit seinem Naturrechte zu gleicher Zeit erschienen ist.

Indessen ist die angeregte Untersuchung von großer Wichtigkeit für die ganze praktische Philosophie, denn sie berührt die Grundlage derselben und deshalb will ich den Ausschlag meines Nachdenkens hier mittheilen.

* * *

Die Frage ist: Hat der Rechtsbegriff mit dem Sittengesetze nichts zu thun? sind Sich Rechtslehre und Moral völlig entgegengesetzt? Kann der Rechtsbegriff nicht vom Sittengesetz abgeleitet werden? und entsteht hieraus, wenn man es thut, ein Widerspruch des Sittengesetzes mit sich selbst?

Ich will zur Erörterung dieser Aufgaben nun meinen Weg nehmen, ohne eben den Polemiker gegen den H. Pr.

Pr. Fichte zu machen; denn die Fragen müssen einem jeden Denker aufstossen und sind auch schon zum Theil von Andern aufgeworfen und zu ihrer Beantwortung wenigstens der Versuch gemacht worden.

Jedermann muß gestehen, daß ungeachtet der specifischen Verschiedenheit, doch beide Wissenschaften, die Moral und Rechtslehre, eine gemeinschaftliche Wurzel haben, indem sie beide aus **reiner Vernunft** entspringen.

Vernunft überhaupt ist das Vermögen **unbedingter Principien**. Diese entstehen nämlich durch das Handeln der Vernunft, sind das Produkt einer absoluten Spontaneität und kommen dadurch zum Bewußtseyn, daß die Handelsweise der Vernunft Objekt ihrer Reflexion wird.

Die Principien der Vernunft sind nun entweder **theoretisch** oder **praktisch**, je nachdem sie auf das **Erkenntnißvermögen** oder **Begehrungsvermögen** bezogen werden. Jene beziehen die höchstmögliche Einheit und Vollendung der **Erkenntnisse**, diese die höchstmögliche Einheit und durchgängige Bestimmung der **Maximen**.

Die Vernunft ist **praktisch**, heißt nichts anders, als sie ist das oberste Princip der Gesetzgebung für den freien Willen.

Ein Wille ist **frei**, heißt nichts anders, als er ist das Vermögen, sich durch Vernunftvorstellung Begriffe von seiner Wirksamkeit zu machen und das Objekt dieser Begriffe, bloß durch die Vorstellung davon, zur Wirklichkeit zu bringen.

Digitized by Google

Ist nun die Vernunft durch sich selbst die oberste Gesetzgeberin des Willens, so steht alles, was durch die Freiheit dieses Willens möglich ist, **unter** ihrer Gesetzgebung und die absolute Uebereinstimmung des Willens mit sich selbst ist nur dadurch möglich, daß alles Mannigfaltige seiner Begehrungen jenem Princip unterworfen und ihnen dadurch Einheit und durchgängige Bestimmung gegeben werde.

Es muß sich nun auch in Ansehung dessen, daß die Vernunft oberste Gesetzgeberin des Willens ist, eine **Formel** finden lassen, in welcher der Anspruch der Vernunft an die Freyheit klar und vollständig ausgedrückt ist.

Die Formel des Vernunftgesetzes kann nicht anders gegeben werden, als dadurch, daß man über den Anspruch der Vernunft nach den **vier Momenten des Denkens** reflectirt. Indem man nun die Handelsweise der Vernunft, wodurch sie an den Willen spricht, zum Objekt der Reflexion macht, und die Merkmale auffaßt, welche ihr durch die ursprünglichen Denkweisen des Verstandes bestimmt werden, wird sie **erörtert**. Die in dieser Erörterung aufgefaßten Merkmale zu einem Gedanken verbunden und in einem Satze aufgestellt, geben die Formel und diese Formel als Ausspruch an einen Willen, der durch sich selbst demselben nicht angemessen ist, aufgeführt giebt das **Gebot** oder den Imperativ.

Reflectiren wir nun über den Anspruch der Vernunft an den freien Willen nach den Momenten der reinen Verstandes; so ergiebt sich

1) der

1) der Quantität nach: daß die Anforderung der Vernunft alle Subjekte derselben befasse, mithin **allgemein** sei. Das Wollen eines Willens ist daher nur dann vernünftig, wenn es als allgemeiner Wille oder als das Wollen aller Vernunftwesen gedacht, sich nicht widerspricht. — Da auf solche Art alles mögliche Wollen der Materie nach, d. i., die **mannigfaltigen** Begehrungen der Form der **Allgemeinheit** des Willens unterworfen werden, so entspringt daraus die **Einheit** und **durchgängige** Bestimmung der Willensmaximen.

2) der Qualität nach: daß die Anforderung der Vernunft **Realität**, d. i., **Anwendbarkeit** habe, indem sie Handlungen **verbietet**, **gebietet** und **erlaubt**. — Die Realität des Vernunftgesetzes kann nicht deducirt werden, dagegen zeigt sich, daß die **Freiheit** des Willens ein Postulat der Realität des Vernunftgesetzes ist. Zum Erweise der Realität des Vernunftgesetzes ist es hinreichend die Möglichkeit einer Willensbestimmung durch dasselbe darzuthun; diese ist möglich, wenn der Wille frei ist; unmöglich, wenn der Wille nicht frei ist. Ein Wille also, welcher sich bloß durch die Vorstellung der Form der Allgemeinheit seiner Maxime bestimmt, beweist seine Freiheit durch die That; und eben eine solche That ist auch der thätliche Beweis der Realität des Vernunftgesetzes. — Die Freiheit ist also der Grund des Daseyns (principium essendi) des Vernunftgesetzes und das Vernunftgesetz ist der Grund der Erkenntniß (principium cognoscendi) der Freiheit.

3) Der Relation nach: daß die Anforderung der Vernunft **Gesetz** der **Selbstständigkeit, Selbstthätigkeit** und des **wechselseitigen Einflusses** selbstständiger und freier Wesen sei.

Die Anforderung der Vernunft wird hier als Princip der Bestimmung des Verhältnisses der Subjekte derselben dem **Daseyn** nach erwogen; jedoch nicht, in speculativer Hinsicht, um ein Erkenntniß der Natur derselben zu begründen, sondern in praktischer Hinsicht, um der Willensmaxime ein Gesetz vorzuschreiben. Auf solche Art entspringen nun folgende Bestimmungen des Vernunftgesetzes.

a) Behandle das Subjekt der Vernunft als ein Wesen von **absoluter Existenz**, d. i., als **selbstständigen Zweck**, nie als bloßes Mittel.

b) Handle nach einer Maxime, durch die jeder Wille eines vernünftigen Wesens als **selbstgesetzgebend** gedacht werden kann.

c) Handle nach einer Maxime, die als **Naturgesetz eines Sittenreichs**, oder: als Princip der Gesetzgebung eines **Systems** selbstständiger und selbstthätiger Wesen gedacht werden kann.

4) Der Modalität nach: daß der Anspruch der Vernunft durch die Form der Allgemeingesetzlichkeit der Maximen Princip der Erkenntniß des **Sittlichmöglichen, Sittlichwirklichen** und **Sittlichnothwendigen** sei.

* * * *

Es ergiebt sich aus dieser Erörterung, daß dem Vernunftanspruche durch jedes Moment des Denkens ein neues

Merk-

Merkmal zuwächst. Allgemeinheit, Anwendbarkeit, Princip der Bestimmung des Verhältnisses im Daseyn, Princip der Bestimmung des Verhältnisses zum Erkenntnißvermögen. Ferner: das eine Merkmal setzt immer das andere voraus. Das Vernunftgesetz kann nur dadurch **anwendbar** seyn, daß es die Form der Maxime bestimmt, dies geschieht dadurch, daß es dieselbe auf die Bedingung der **Allgemeinheit** einschränkt. Princip der Handlungsmaxime in Ansehung der Verhältnisse des Daseyns der Vernunftwesen kann die Vernunft nur dadurch seyn, daß sie den Begriff eines allgemeingültigen Gesetzes als **Gesetz der Verhältnisse im Daseyn** konstituirt. Endlich muß der Vernunftanspruch als allgemeines, gültiges und das Verhältniß der Menschen gesetzlich bestimmendes Princip gedacht werden, wenn es als Princip der Modalität der Sittlichkeit (zur Erkenntniß des Erlaubten und Unerlaubten, der wahren Tugend und der Scheintugend, der unbedingten und bedingten Pflichten) gebraucht werden soll.

Man kann nun alle diese Merkmale in einer Formel zusammenfassen oder bald das Eine bald das Andere ausheben; je nachdem es die Absicht eben erfordert, allein, man mag die Formel fassen, wie man will, so liegt ihr immer das Merkmal der **Allgemeinheit** der Maxime zum Grunde. Dieses also: **daß eine Maxime sich zugleich als allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben könne**; ist der wahre Prüfestein ihrer Vernünftigkeit.

Der **Grund** aller praktischen Gesetzgebung liegt also **formaliter** in der Regel der Allgemeinheit. An dieser Form selbst ist nun nichts zu unterscheiden, sie ist, als

die Bedingung der Uebereinstimmung des Willens mit sich selbst, das alleinige Gesetz, welches sich ein jeder vernünftige Wille selbst auferlegt, ein absolut einiges und identisches Princip für jeden Willen als Willen genommen, die Gegenstände seines Wollens mögen seyn welche sie wollen.

Unter diesem Gesetze des Willens steht nun auch alles, was Objekt des Wollens seyn kann, oder durch Freiheit möglich ist; es kann daher kein Gesetz unter vernünftigen Wesen aufkommen und Statt haben, das nicht seine gesetzliche Kraft von dem objektiven Grunde aller praktischen Gesetzgebung, der Form des Willens entlehnte.

Die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit als Kausalgesetz des freien Willens gedacht ist nun das allgemeine und oberste Sittengesetz. Eben dieses Gesetz als Kausalgesetz eines Willens gedacht, welcher demselben nicht durch sich selbst und ursprünglich angemessen ist, ist für denselben ein Sittengebot. Die Abhängigkeit des Willens von diesem Gebot ist Verbindlichkeit und die Nothwendigkeit einer Handlung aus dieser Verbindlichkeit ist Pflicht. Die allgemeine Pflicht aller endlichen Vernunftwesen besteht also darin, daß sie sich das Princip aller praktischen Gesetzgebung (die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit) zum Gesetz machen.

Handlung ist das Verhältniß einer Ursache zur Wirkung, in wie fern die Ursache durch innere Gründe bestimmt ist; freie Handlung das Verhältniß einer Ursache zur Wirkung durch absolute Selbstbestimmung. Da nun die

Form

Form der allgemeinen Gesetzlichkeit das Kausalgesetz des freien Willens, und jene Form eben deshalb Sittengesetz ist; so ist **Sittlichkeit** nichts anders als das Verhältniß der Handlungen zur Form der allgemeinen Gesetzlichkeit der Maxime.

Ein Wille, welcher dem Sittengesetze nicht an sich selbst angemessen ist, ist ein solcher, welcher außer der Triebfeder, die im Gesetze selbst liegt, noch anderer Triebfedern, oder Bestimmungsgründe, empfänglich ist. Das, was ausser der Form des Wollens noch den Willen afficirt, ist die **Materie** des Wollens und diese begreift alle empirische Begehrungen.

Da nun die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit die oberste Einschränkung der Maximen ist, so werden alle empirische Begehrungen jener obersten Regel **unterworfen** werden müssen; das heißt, ihre Befriedigung wird in so fern ein Objekt des freien Willens seyn dürfen, als die Maxime der Befriedigung sich selbst als allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben kann.

* * *

Der Begriff eines freien aber zugleich sinnlichreizbaren Willens führt uns nun auf folgende Eintheilungen in Ansehung des Verhältnisses der allgemeingesetzlichen Form zum Willen selbst.

Die Zusammenstimmung des Willens zum Sittengebote ist entweder **positiv** oder **negativ**. Sie ist positiv, wenn die Vorstellung des Gesetzes der **zureichende** Grund der Willensbestimmung ist; sie ist negativ, wenn die Vorstellung

stellung des Gesetzes nur die **unumgängliche Bedingung** der Willensbestimmung ist. Nur der Wille ist **gut**, für welchen die bloße Form der allgemeinen Gesetzlichkeit hinreichender Grund seiner Bestimmung ist.

Aus dem Begriffe der positiven Zusammenstimmung des Willens zum Gesetze geht der Begriff der **Sittlichkeit** (moralischen Gutheit) und aus dem Begriffe der negativen Zusammenstimmung der Begriff der bloßen **Gesetzmäßigkeit** (Legalität) hervor.

* * * *

Freie Handlungen sind solche, deren Ursache durch eine schlechthin innerliche Bestimmung den Grund der Wirklichkeit derselben enthält. Die Modalität dieser Handlungen nach dem Princip der allgemeinen Gesetzlichkeit bestimmt, giebt folgende Eintheilung.

1) Eine Handlung ist **sittlichmöglich**, wenn ihre Maxime der Form eines allgemeinen Gesetzes nicht widerspricht. Eine Handlung, deren Maxime, als allgemeines Gesetz gedacht, sich selbst widerspricht, ist **sittlichunmöglich** oder böse.

2) Eine Handlung ist **sittlichwirklich**, wenn die Vorstellung der allgemeingesetzlichen Form den Grund ihrer Wirklichkeit enthält; eine Handlung, deren Grund der Wirklichkeit nicht in der Vorstellung des Gesetzes liegt, zu welcher aber doch eine allgemeingesetzliche Maxime zu denken nicht schlechthin unmöglich ist, hat den **Schein** der Sittlichkeit.

3) Ei-

Digitized by Google

3. Eine Handlung ist sittlichnothwendig, wenn ihr Zusammenhang mit einer andern sittlichen Handlung durch den bloßen Begriff der allgemeinen Gesetzlichkeit bestimmt ist; mithin, daß sie Pflicht sei, gänzlich a priori erkannt werden kann. Sie ist sittlichzufällig; wenn, daß sie Pflicht sei, von empirischen Bedingungen abhängt; mithin nicht durch reine Vernunft schlechthin erkannt werden kann.

Dies führt uns auf die **Eintheilung der Pflichten in unbedingte und bedingte.** Diese Eintheilung ist formal, und beruht auf dem Grunde der Verpflichtung; welcher entweder durch die bloße Form der Allgemeingesetzlichkeit bestimmt oder nicht bestimmt ist. — Was durch die **bloße Form des Gesetzes** als Pflicht bestimmt ist, ist, weil über dies Gesetz keine höhere Bedingung statt hat, oberste und unbedingte Pflicht, und da aus der Form des Gesetzes keine materielle Bestimmung abgenommen werden kann, so werden die schlechthin unbedingten Pflichten nur **negative** Pflichten sein, und aus dem Princip der praktischen Gesetzgebung durch den bloßen Satz des Wiederspruchs abgeleitet werden können. Der Grundsatz der unbedingten Pflichten ist daher: **nichts zu wollen, dessen Maxime als allgemeines Gesetz gedacht, sich schlechthin wiederspricht.** Eine solche Pflicht ist z. B. die: du sollst nicht lügen. Du sollst dich nicht entleiben. Dergleichen Pflichten gelten unbedingtallgemein, verstatten mithin gar keine Ausnahme. — Ist der Grund der Verpflichtung nicht durch die bloße Form der allgemeinen Gesetzlichkeit völlig bestimmt; sondern beruht er noch auf em-

empirischen und objektiven Bedingungen; so ist die Pflicht eine bedingte (zufällige, unvollkommene) Pflicht. Das Princip dieser Pflichten ist: **unter gewissen Umständen nichts zu wollen, wovon man nicht wollen kann, daß es unter denselben Umständen allgemeines Gesetz sei.** Dergleichen Pflicht ist z. B. die Wohlthätigkeit gegen Andere. Wohl zu thun, ist zwar allgemeine Menschenpflicht, aber nicht unbedingter Weise; denn es muß sowohl physisch als moralisch möglich sein, das heißt: es muß weder der Naturkraft (dem Verhältnisse des Subjekts zu der verlangten Wirkung nach Naturgesetzen) noch dem Princip der unbedingten Pflichten wiederstreiten. Es fällt in die Augen, daß die allgemeine Gesetzlichkeit in Beziehung auf die zufälligen Pflichten ein **sich selbst um ihrer selbst willen einschränkendes Princip** sei. Sie schränkt sich **selbst** ein, indem sie die subjektive Möglichkeit zur Bedingung ihrer Gültigkeit aufnimmt; sie schränkt sich **um ihrer selbst** willen ein; weil nur auf diese Art die Maxime als allgemeingesetzlich gedacht werden kann. Es ist also ein und dasselbe Princip, welches um sein selbst willen die positiven Pflichten durch die negativen bedingt.

Alle **positive** (bedingte, zufällige, unvollkommene) **Pflichten** sind **Gewissenspflichten**; denn die Gültigkeit der allgemeingesetzlichen Form ist auf **empirische** Bedingungen eingeschränkt; sie beruht nämlich auf dem **Zustande** des Subjekts, welcher ein innerlicher und äusserlicher, mithin etwas ist, das nur durch das **eigne** Bewußtsein des Subjekts beurtheilt werden kann. Was nur

durch

durch das Selbstbewußtsein beurtheilt werden kann, kann auch nur durch dasselbe gerichtet, mithin auch nur durch dies sich selbst richtende Bewußtsein bestimmt werden, ob die subjektive Regel des Willens unter den im Bewußtsein vorkommenden Umständen von eben diesem Bewußtsein als allgemeines Gesetz gedacht werden könne oder nicht. — Da aber nur das eigne Bewußtsein in Ansehung des **Zustandes** des Subjekts sich selbst richten kann; so muß die Erfüllung der durch dieses Gericht bestimmten Pflichten auch dem **eignen** Willen gänzlich überlassen bleiben. Man kann ihm die Erfüllung solcher Pflichten wohl im Namen der Menschheit, deren Repräsentant er ist, moralisch zumuthen, aber nicht physisch abzwingen.

* * *

Der **Inhalt** der empirischbedingten Pflichten läßt sich durch reine Vernunft nicht weiter bestimmen, mithin auch nicht eintheilen und schichten. Was aber die empirisch-unbedingten, mithin blos formalen Pflichten anbetrifft, so lassen sie sich nach Maaßgebung der Kategorie der Relation vollständig schichten. Die Verhältnißbegriffe betreffen nämlich das Dasein nach dem Verhältnisse der **Selbstständigkeit** und **Zuständlichkeit**, der **Ursache** und **Wirkung** und des **wechselseitigen Einflusses**.

In Ansehung dieses dreifachen Verhältnisses entspringen nun eben so viel Bestimmungen der schlechthinunbedingten Pflicht.

1. Der **Substantialität**. In der Reflexion muß der Mensch, wie fern er Subjekt des Selbstbewußtseins ist, als

als absolutes Subject gedacht werden, mithin als etwas, das beharrt, wenn gleich die Zustände desselben wechseln. Die absolute Selbstständigkeit, durch den Begriff des Praktischen bestimmt, ist absoluter oder **selbstständiger Zweck**; und die Zuständlichkeit praktisch erwogen ist **relativer Zweck** oder **Mittel**. Hieraus entspringt die praktische Regel: **behandle die Menschheit in jedem Repräsentanten derselben immer als absoluten Zweck des Daseins, nie als bloßes Mittel.** — Mit andern Worten: Handle nach einer Maxime, die als Gesetz der Selbstständigkeit der Menschheit gedacht werden, womit also das Dasein derselben bestehen kann: oder die als allgemeines Gesetz gedacht, das Dasein nicht aufhebt.

2. der Kausalität. Die Kausalität des Menschen, in wie fern er Subjekt der Vernunft ist, muß als eine durch die bloße Vorstellung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit, mithin als eine absolutinnerlich bestimmbare gedacht werden. Eine durch bloße Vernunftvorstellung bestimmbare Ursache ist aber eben deshalb von der Naturnothwendigkeit unabhängig oder **frei**. Die Freiheit praktisch erwogen, ist das Vermögen, durch die bloße Form der allgemeinen Gesetzlichkeit, sich selbst bestimmend, Ursache von Wirkungen zu sein. Hieraus entspringt die praktische Regel: **behandle die Menschheit in jedem Repräsentanten derselben als ein freies Wesen**, nie als eine bloße Naturursache von relativer Kausalität. Oder: handle nach einer Maxime, die als Gesetz der Freiheit gedacht werden, womit also die Freiheit bestehen kann, oder die, als allgemeines Gesetz gedacht, die Freiheit nicht aufhebt.

3. der

3. der Gemeinschaft: Die Menschen stehen als Naturwesen in einem gegenseitigen Einflusse auf einander; deshalb aber hören sie nicht auf selbstständige Zwecke und freie Ursachen zu seyn, mithin bleibt die Wechselwirkung durch den Begriff der Selbstständigkeit und Freiheit eingeschränkt. Hieraus entspringt die Regel: **Schränke deinen willkürlichen Einfluß auf die Bedingung ein, unter welcher du eine gleiche Gegenwirkung zum Objekte haben kannst.** Dieß ist das Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft selbstständiger und freier Wesen als **solcher**.

* * *

Unter **Person** verstehen wir ein Wesen, dessen Dasein absoluter Zweck und dessen Kausalität schlechthin unbedingt, mithin frei ist. Das Princip der unbedingten Pflichten kann daher auch so gefaßt werden. Handle nach einer Maxime, mit welcher die Persönlichkeit bestehen kann.

Es wird uns nun nicht schwer fallen, das **Princip des Rechts** zu finden; denn es ist kein anderes, als das Princip der unbedingten Pflichten, als Gesetz der freien Wechselwirkung der Personen gegen einander; wie ich so gleich klar vor Augen legen werde.

Wir haben gesehen, daß die Pflichten entweder **bedingte** oder **unbedingte** sind. Unbedingte Pflichten sind solche Handlungen, deren Nothwendigkeit aus der bloßen Form der Allgemeingesetzlichkeit erkannt wird, indem ihr Gegentheil dieser Form schlechthin widerspricht. Die unbedingten Pflichten sind nun entweder Pflichten ge-

gen sich selbst oder gegen **Andere**. Beide fließen aus dem Begriffe der Persönlichkeit und haben kein anderes Objekt, als daß dem Charakter der Selbstständigkeit und Freiheit nicht zuwieder gehandelt werde. Die Formel ist: **Handle nach einer Maxime, welche als allgemeines Gesetz gedacht, die Dignität der Menschheit, selbstständiger Zweck und frei wirkende Ursache zu sein, nicht aufhebt.** Oder mit andern Worten: Behandle die Menschheit in deiner und anderer Person nie als bloßes Mittel und bloße Naturursache.

Das Gesetz ist **negativ**, zeigt nur, wem nicht zuwieder gehandelt werden soll, und enthält daher nur die **unumgängliche** Bedingung des Handelns. Als solches gilt es für das Subjekt gegen sich selbst, aber für dieses nur, weil es Repräsentant der Persönlichkeit ist, mithin gilt es auch für alle und gegen alle Repräsentanten der Menschheit.

Die unumgängliche Bedingung der Gültigkeit und **Anwendbarkeit** dieses Gesetzes ist, daß Subjekte desselben **existiren**, und die unumgängliche Bedingung der Anwendbarkeit desselben von Subjekten **gegen einander**; daß diese im wechselseitigen Einflusse auf einander, das ist, in **Gemeinschaft** stehen. Die intelligible Existenz und Wirksamkeit der Personen ist für uns kein Objekt der Erfahrung, sie sind daher nur für uns da und wirksam, in wie fern uns beides, ihre Existenz und ihre Wirkung **erscheint**. Menschen sind daher auch nur für Menschen da und wirksam, in wie fern sie einander **erscheinen** und durch **erscheinende** Handlungen auf einander einfließen.

Das

Das Gesetz der unbedingten Pflichten also, bezogen auf die Gemeinschaft der Personen, welcher sie als Naturwesen in einem beschränkten Raum nicht entkommen können, ist dieses, daß Jederman auf Jederman nach einer Maxime wirke, die als allgemeines Gesetz gedacht, die Persönlichkeit nicht aufhebt.

Der **Umkreis** dieses Gesetzes ist bestimmt und es schränkt die Freiheit eines Jeden nicht weiter ein, als auf die Bedingung, daß ihre Handlungsmaxime der Freiheit Anderer nicht wiederspreche. Ein Gesetz aber, dessen Umkreis der Gültigkeit in ihm selbst bestimmt ist, enthält in Beziehung auf alle mögliche Handlungen.

1) Ein **Gebot**; das ist, Nothwendigkeit alles zu thun, was durch den Begriff des Gesetzes bestimmt ist,
2) ein **Verbot**, das ist, Nothwendigkeit alles das zu lassen, was durch den Begriff des Gesetzes bestimmt ist,
3) eine **Erlaubniß**, das ist, Möglichkeit, alles das zu thun oder zu lassen, was ausser der Sphäre des Gesetzes liegt, mithin durch dasselbe unbestimmt bleibt.

Das Princip der Möglichkeit der Wechselwirkung der Personen, als solcher, ist nun ein sich selbst beschränkendes Gesetz. Die in ihm bestimmten Grenzen seiner Gültigkeit sind folgende. **Erstlich** wird in demselben die Form der allgemeinen Gesetzmässigkeit nur als **unumgängliche** Bedingung der Einschränkung der Willkühr festgestellt. Die Willkühr mag nun um des Gesetzes willen, oder aus andern Triebfedern handeln; nur wiedersprechen soll sie

nicht der allgemeingesetzlichen Form; ihre Handlung soll legal sein.

Zweitens wird in demselben die Gültigkeit nur auf die **äußern** Handlungen in der **Gemeinschaft** eingeschränkt; was die Willkühr außer der Wechselwirkung thut, ist vom Forum dieses Gesetzes ausgeschlossen.

In wie fern nun dies Gesetz Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft freier Wesen ist, gründet es

Erstlich Pflichten und zwar, da die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit in ihm als unumgängliche Bedingung der Einschränkung des Willens constituirt ist, **unbedingte** Pflichten.

Zweitens Befugnisse, d. i. Möglichkeit aller Handlungen, welche außer der Sphäre des Gesetzes liegen. Hier ist nun erst der Ort, den Begriff der **Befugniß**, oder des **Rechtsanspruchs** zu bestimmen.

Alle **Erlaubniß** bezieht und gründet sich auf ein **Gesetz**, und drückt das Verhältniß der Handlung zu einem Gesetze aus, in wiefern sie durch dasselbe **unbestimmt** ist. Sie ist aber unbestimmt durch das Gesetz, wenn sowohl ihr Geschehen als Nichtgeschehen demselben nicht widerspricht.

Anmerk. (Es kommt daher auf den Umfang des Gesetzes an, ob nach demselben viel oder wenig unbestimmt bleibe. Je größer der Umfang des Gesetzes, desto weniger ist durch dasselbe unbestimmt. So kann z. B. etwas nach dem Gesetze der unbedingten Pflichten erlaubt, und doch nach dem Gesetze der bedingten Pflichten unerlaubt sein. Daß Krösus seinen verarmten Gläubiger auspfändet, ist nach dem Princip der unbedingten Pflichten erlaubt; denn die Maxime

rime, daß Jedermann sein Eigenthum zurücknehme, wiederspricht der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit nicht, sie steht mit der Selbstständigkeit und Freiheit der Personen in keinem innern Wiederspruch, aber eben die Handlung kann nach dem Princip der bedingten Pflichten unerlaubt seyn; denn der Umfang des Gesetzes der Gewissenspflichten ist weit größer als der des Gesetzes der unbedingten Pflichten. — Ich bemerke dies nur, um zu zeigen, daß das sittlichmögliche verschiedener Art ist, mithin die Erklärung der Befugniß, daß sie das moralischmögliche sei, eine Zweideutigkeit enthält. Um diese zu heben, muß das Gesetz seiner Quantität nach erwogen werden, und zum Grunde der Bestimmung der Modalität des unter ihm stehenden dienen.)

Hier haben wir es mit dem Gesetze der **unbedingten** Pflichten und zwar in Ansehung der **Gemeinschaft** freier Wesen als solcher zu thun; und da die Gemeinschaft derselben nur durch Handlungen, in wie fern sie **erscheinen**, möglich ist; so erstreckt es sich nur auf **äußere** Handlungen. Es werden folglich in demselben die äußern Handlungen der Menschen, in wie fern sie auf einander einfliessen, der Bedingung unterworfen, daß durch sie die Persönlichkeit nicht aufgehoben werde. Mithin ist in Ansehung **dieses** Gesetzes alles möglich, womit die Selbstständigkeit und Freiheit der Subjekte bestehen kann; und dies ist der genau bestimmte Begriff des **Rechtsanspruches.**

Befugniß ist also die **Möglichkeit** einer Handlung **nach dem Gesetze der unbedingten äussern Pflichten.** Jede **rechtliche Handlung** ist daher eine solche,

welche in Ansehung des Princips der äussern unbedingten Pflichten **unbestimmt**, mithin **bloß möglich** ist. Sie widerspricht nicht dem Gesetze; ihre Maxime **kann** als allgemeines Gesetz gedacht werden; die Persönlichkeit **kann** durch sie bestehen.

Es ist also ein und dasselbe Gesetz, wodurch die **Rechtspflicht** und der **Rechtsanspruch** bestimmt wird. **Rechtspflicht** ist Nothwendigkeit einer Handlung nach dem Princip der unbedingten äußern Pflichten; **Befugniß** die Möglichkeit einer Handlung nach eben demselben Princip.

Die allgemeine Frage ist: welchem Gesetze ist der wechselseitige Einfluß der Menschen unterworfen? Antwort: diesem, daß mit demselben die Persönlichkeit aller bestehen könne. Diese besteht aber denn, wenn jeder nach einer Maxime auf den Andern einwirkt, die er als allgemeines Gesetz des wechselseitigen Einflusses denken kann, ohne seine eignen Persönlichkeit zu wiedersprechen. Eine Maxime nun, die sich als Gesetz der Gemeinschaft zum Objekte heben kann, ist eine solche, welche ihre Einwirkung auf die Bedingung einschränkt, daß sie eine **gleiche** Gegenwirkung zum Objekte haben könne.

* * *

Ich glaube nach dem Vorausgeschickten im Stande zu sein, die Zweideutigkeiten und Einwürfe, welche sich der **Einheit** des Grundes aller praktischen Gesetzgebung entgegen stellen, heben zu können.

I. Es

1. Es ist ein unsystematischer Vorgriff, ehe von Befugnissen zu reden, als man das Gesetz, aus welchem sie hervorgehen, aufgestellt hat.

Befugnisse finden nur statt, in wie fern ein Gesetz den Umkreis seiner Gültigkeit selbst beschränkt. Das, was außer der Sphäre des Gesetzes liegt, kann nicht eher angegeben werden, als man bestimmt hat, was innerhalb der Sphäre desselben begriffen ist. Nun ist aber das Gesetz der unbedingten äußern Pflichten die oberste einschränkende Bedingung aller freien Handlungen, und als solches das **Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft freier Wesen als solcher**, mithin **Rechtsgesetz**; folglich muß jede Rechtswissenschaft von ihm, als ihrem Princip ausgehen. Das formale und objektive Recht besteht in der **Form der allgemeinen Gesetzlichkeit** als unumgänglicher Bedingung der Handlungsweise in der Gemeinschaft. Aus diesem Rechtsbegriffe entspringt der Begriff der **Rechtspflicht** und des **Rechtsanspruchs**. Beide Begriffe bestimmen die Modalität der Handlungen in Beziehung auf den objektiven Grund des Rechts. **Rechtspflicht** ist die durch die Abhängigkeit des Willens von dem Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft freier Wesen bestimmte **Nothwendigkeit** der Handlung; **Rechtsanspruch** ist die durch eben dasselbe Princip bestimmte **Möglichkeit** der Handlung.

2. Man behauptet; „der Rechtsbegriff habe mit dem Sittengesetze nichts zu thun.„ Es ist aber klar, daß das Sittengesetz auch hier die oberste Instanz ist, und ohne dasselbe gar kein Rechtsbegriff besteht.

Digitized by Google

Hr. Pr. **Fichte** gesteht selbst, daß das Sittengesetz über **alle** Handlungen vernünftiger Geister gebiete. Nun sind ja aber die rechtlichen Handlungen auch Handlungen, sie müssen daher auch unter dem Sittengesetze stehen.

Um aber den Streit bei der Wurzel zu fassen, müssen wir uns darüber verständigen, was denn eigentlich unter dem Sittengesetze zu verstehen sei. — Es muß aus dem Vorhergehenden klar sein, daß das Sittengesetz als bloß formales Princip weiter nichts sagt; als daß die Willensmaxime sich durch ihre Form zum **allgemeinen Gesetze** qualificiren solle. Demnach liegt das Princip aller praktischen Gesetzgebung objektiv in der **Form der allgemeinen Gesetzlichkeit** und heißt: handle nach einer Maxime, die sich als allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben kann.

Dieses Gesetz ist nun an sich bloß formal, aber auch als ein bloß formales Princip soll es gesetzliche Kraft haben, und oberster Bestimmungsgrund des Willens sein. Alles nun, was außer dieser Form noch Objekt des Willens sein kann, macht die **Materie** derselben, mithin die Materie der Willensmaxime aus. Materie des Willens ist aber alles, was seinem Dasein nach vom Willen abhängig, mithin durch ihn **hervorbringlich** ist; mit einem Worte die **Willenshandlungen**, als Entschlüsse und Erscheinungen.

Die Materie der Maxime ist nun **entweder** eine solche, die der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit unbedingt **oder** eine solche, die ihr nur bedingt wiederspricht. Sie wiederspricht ihr unbedingt, wenn sie als allgemeingesetz-

setzliches Objekt gedacht, sich selbst aufhebt; sie widerspricht ihr bedingter Weise, wenn zufällige Umstände die Allgemeingesetzlichkeit aufheben.

Die durch den reinen Verstand erkennbaren Verhältnisse des Daseins, mithin der möglichen Materie des Willens, sind die der Selbstständigkeit und Zuständlichkeit, der Ursache und Wirkung und endlich der Gemeinschaft; welche durch die Verbindung der beiden ersten entsteht. Sollte sich in der Reflexion finden, daß es ein Dasein gäbe, welches gar nicht relativ (bloß zuständlich) wäre, und eine Ursache, die ebenfalls nicht relativ, **bloße** Wirkung, wäre; so würden sich ein solches selbstständiges Dasein und eine solche unbedingte Ursache durch ihren bloßen Begriff schon von aller **Materie** des Wollens ausschließen; denn ein solches Dasein wäre, weil es unbedingtselbstständig ist, kein **hervorbringliches**, und eine solche Ursache wäre, weil sie unbedingtselbstthätig ist, keine bloß äußerlich bestimmbare.

Nun muß aber in der Reflexion das Subjekt der Vernunft als absolute Substanz gedacht werden, weil das Dasein desselben die unumgängliche Bedingung der Vernunftthätigkeit ist; und das Subjekt eines durch Vernunft bestimmbaren Willens muß als absolutselbstthätig oder frei gedacht werden, weil die Freiheit die unumgängliche Bedingung eines durch die bloße Form der Vernunft bestimmbaren Willens ist.

Hieraus folgt nun, daß der Mensch, in wie fern er Subjekt der Vernunft ist, als absolute Substanz, mithin praktisch, oder **selbstständiger Zweck** der Welt, und

als Nichtnaturursache, mithin praktisch als unbedingt **selbstthätiges Wesen** betrachtet und behandelt werden müsse.

Eine Maxime nun, die das Subjekt der Menschheit als bloßes Mittel und als bloße Naturursache behandelt, widerspricht sich selbst, weil sie, als **allgemeines Gesetz** gedacht, die unumgängliche Bedingung eines allgemein gesetzlichen Handelns, das Dasein und die Freiheit selbst, aufhebt; folglich ist, seine Maxime durch den Begriff der Selbstständigkeit und Freiheit der Menschen einzuschränken, unbedingte Pflicht. — Diese Einschränkung muß sich der Mensch durch den Begriff von sich selbst und eben dadurch auch den Begriff von Allen seines Gleichen auferlegen; weil er nur durch diese Einschränkung seine Maxime als allgemeingesetzlich denken und wollen kann. Sie gilt daher nicht allein für jeden Willen an sich, sondern auch, in wie fern er mit andern Willen durch Wechselwirkung in Gemeinschaft steht.

Das Gesetz also: **Bedinge die Materie deiner Maxime durch den Begriff der Selbstständigkeit und Freiheit in der Gemeinschaft ist Princip des Rechts.** — Und so ist das Rechtsprincip nichts anders, als die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit, als Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft selbstständiger und freier Wesen vorgestellt.

So wäre denn das Rechtsgesetz aus dem Grunde aller praktischen Gesetzgebung **abgeleitet** und beruhte seiner Form nach ganz und gar auf dem Sittengesetze; denn es ist eine und dieselbe Form, welche aller praktischen Ge-

Digitized by Google

setzgebung zum Grunde liegt; nur in der **Anwendung** derselben thut sich eine Verschiedenheit hervor. Im Rechtsbegriffe ist die Anwendung der allgemeingesetzlichen Form auf die Gemeinschaft persönlicher Wesen enthalten; denn die Frage ist: wie eine Gemeinschaft freier Wesen als solcher möglich sei? Die Antwort ist; dadurch, daß sie ihre Freiheit durch den Begriff der Möglichkeit der Freiheit Aller **nach einem allgemeinen** Gesetze einschränken.

3. Ein Grund des Mißverständnisses liegt darinn, daß man die **Tugendlehre** mit der **Sittenlehre** verwechselt, und für gleichbedeutend nimmt. Die Sittenlehre erstreckt sich auf alles, was durch Freiheit möglich ist, und geht von einem reinen formalen Princip der Willkühr aus. Der oberste Grund aller praktischen Gesetzgebung besteht nun in der **allgemeingesetzlichen Form** der Maxime und diese **allgemeingesetzliche Form** ist das **allgemeine Sittengesetz**, welches durch die verschiedene Beziehung, worin es gedacht wird, entweder **Tugendgesetz** oder **Rechtsgesetz** wird. — 1) Die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit **um ihrer selbst willen** als Bestimmungsgrund des Willens gedacht, ist das **Princip der Tugend**, und begreift daher **alle** Pflichten unter sich, bedingte und unbedingte, innere und äussere; nur mit dem Eigenthümlichen, daß alle Pflichten aus Pflicht, d. i. um der bloßen Form der Gesetzlichkeitwillen, ausgeübt werden sollen. Das **Princip** der Tugend ist also: mache die allgemeingesetzliche Form um ihrer selbstwillen, zum obersten Bestimmungsgrund deines Willens.

2. Die

2. Die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit als unumgänglich einschränkende Bedingung des wechselseitigen Einflusses der Menschen, als freier Wesen, ist das **Princip des Rechts.** — Die Formel desselben ist: Handle nach einer Maxime, die als Gesetz der Selbstständigkeit und Freiheit in der Gemeinschaft zu denken, nicht unmöglich ist. Das Rechtsgesetz begreifft daher nur die **unbedingten** und unter diesen nur die **äussern** Pflichten.

Versteht man nun unter dem Sittengesetze bloß das Princip der **Gewissenspflichten**, so ist es freilich vom Rechtsgrundsatze unterschieden; allein das Tugendprincip hat man nicht im Sinne, wenn man von einem allgemeinen Sittengesetze spricht; vielmehr versteht man unter diesem den **Grund aller praktischen Gesetzgebung**, sie mag auf Tugend oder Rechtspflicht gerichtet sein.

4. "Die Lehrer der Moral, sagt H. P. Fichte, haben überhaupt nicht bedacht, daß das Sittengesetz lediglich formal, mithin leer sei, und daß ihm ein Inhalt anderwärts her nicht erschlichen, sondern gründlich deducirt werden müsse."

Freilich ist das Sittengesetz, in wie fern man darunter den obersten Grund aller praktischen Gesetzgebung versteht, bloß formal; aber auch eben dadurch qualificirt es sich zum obersten Princip sowohl der Tugendlehre und Rechtslehre. Beide Wissenschaften haben die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit an der Spitze und der Unterschied derselben von einander gründet sich auf das Verhältniß der Materie des Willens zum formalen Princip desselben. Einige Materie des Willens (Begehrungen, Handlungen)

ist

Digitized by Google

ist eine solche, welche mit der allgemeingesetzlichen Form desselben in einem innerlichen Wiederspruche steht, die also nie Objekt eines vernünftigen Willens sein kann. Andere Begehrungen sind solche, die zwar der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit nicht innerlich aber doch äusserlich, d. i. unter gewissen Umständen wiedersprechen. Ist der Wiederspruch innerlich, so muß er aus dem bloßen Begriffe der Begehrung oder Handlung erhellen, mithin nicht bloß vom Subjekte, durch das Verhältniß seines empirischen Bewußtseins zur sittlichen Einheit des Willens, sondern von Jedermann nach allgemeinen Gesetzen des Denkens erkannt werden. Die mit dem formalen Princip des Willens im innerlichen Wiederspruche stehende Begehrung oder Handlung afficirt nun entweder das Subjekt selbst und allein, oder sie fließt auf andere Subjekte ein; im ersten Falle ist sie Verletzung der unbedingten Pflicht gegen sich selbst, im zweiten gegen Andere. Die Tugendlehre will die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit zum zureichenden Bestimmungsgrunde des Willens erheben; sie umfaßt daher alle Pflichten, bedingte und unbedingte, gegen sich selbst und gegen Andere. Die Rechtslehre will die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit als unumgängliche Bedingung des gegenseitigen Einflusses feststellen; sie umfaßt daher nur diejenigen Pflichten, ohne welche die Persönlichkeit der Menschen nicht bestehen kann. So unterscheiden sich Tugendlehre und Rechtslehre, nicht in Ansehung des formalen Princips, sondern in Ansehung der Materie, worauf das formale Princip in Anwendung gebracht ist; und daß das

Sit-

Sittengesetz an sich formal und leer ist, hindert nicht, daß es nicht Princip der Rechtslehre sein sollte.

5. Das Sittengesetz, sagt H. P. Fichte, gebietet kategorisch die Pflicht, das Rechtsgesetz erlaubt nur, aber gebietet nie, daß man sein Recht ausübe.„

Dieser Einwand ist nach dem Obigen leicht zu heben. Allerdings gebietet das Sittengesetz kategorisch die Pflicht, das ist, die Form der Allgemeingesetzlichkeit, (denn diese hat man nur unter dem reinen formalen Sittengesetze zu verstehen) kündigt sich durch sich selbst als Gesetz des Willens an, und unterwirft sich alle Materie desselben. Aber gebietet denn das Rechtsgesetz nicht ebenfalls kategorisch, und gründet **Pflichten**? Wie wenn es sagt: du sollst nach einer Maxime handeln, nach welcher als einem allgemeinen Gesetze deine Persönlichkeit mit der eines jeden Andern bestehen kann? oder: du sollst das Eigenthum deines Nächsten nicht verletzen; sollst dem Arbeiter seinen bedungenen Lohn bezahlen? — Dies sind ja Pflichten, die durch das Rechtsgesetz kategorisch geboten werden, und aus welchem Grunde werden sie geboten? Aus dem Begriffe der **allgemeinen Gesetzlichkeit** der Handlungen, als Bedingung der Möglichkeit der **Wechselwirkung** zwischen Personen als solchen. — Die Tugendlehre gebietet auch diese Pflichten, aber sie gebietet sie als Tugendlehre, d. i. mit dem Ansinnen, daß sie **um des Gesetzes willen** beobachtet werden sollen.

So gründet also das Rechtsgesetz auch Pflichten, aber indem es nur eine **bestimmte Gattung** von Pflichten zum Gegenstande hat, **schränkt es die Quantität seiner**

ner Gültigkeit selbst ein, und enthält dadurch ein Princip der Befugniß, das ist, der Möglichkeit aller solcher Handlungen, die durch dasselbe unbestimmt sind. — Eine Handlung ist in Ansehung eines Gesetzes unbestimmt, heißt: weder das Geschehen noch das Nichtgeschehen derselben widerspricht dem Gesetze; beides ist von Gesetzes wegen frei oder beliebig oder erlaubt. Was in Ansehung eines Gesetzes erlaubt ist, dessen Gebrauch (das Thun oder Nichtthun desselben) kann freilich nicht von ebendemselben Gesetze wieder geboten werden; denn so widerspräche sich ja das Gesetz selbst; und daraus ist klar, daß das Rechtsgesetz nicht den Gebrauch des Rechts, d. i. des durch dasselbe als bloß möglich bestimmten gebieten, d. i. das bloß Mögliche zugleich als nothwendig bestimmen könne. — Nur darüber erklärt sich das Gesetz, daß das durch dasselbe Erlaubte solches sei und bleibe, mithin auch frei und beliebig gelassen werden solle von Allen, welche unter diesem Gesetze stehen; daher sind Befugnisse heilig; das heißt: alles, das, es geschehe oder geschehe nicht, mit der Persönlichkeit der Menschen in keinem innern Widerspruche steht, soll der Entscheidung des sich selbst richtenden Bewußtseins eines Jeden allein überlassen bleiben.

6. "Ja das Sittengesetz, heißt es weiter, verbietet gar oft die Ausübung eines Rechts, das doch, nach dem Geständniß aller Welt, darum nicht aufhört, ein Recht zu seyn." — Ist denn das Sittengesetz, ein und dasselbe Princip, mit sich selbst uneins, und gibt zugleich in demsel-

Digitized by Google

selben Falle dasselbe Recht, das es zugleich in demselben Falle aufhebt?"

H. Pr. F. setzt hinzu, es sei ihm keine Ausrede bekannt, die diesem Einwurfe etwas Scheinbares entgegen gesetzt hätte. Mir hingegen scheint die Illusion, worauf jener Einwand beruht, sehr leicht zu heben zu sein.

Den **Gebrauch** eines Rechts aufheben, und das **Recht** selbst aufheben, sind zwei sehr verschiedene Dinge; und indem ich zugestehe, daß das **Sittengesetz** den **Gebrauch** des Rechts einschränke, leugne ich schlechthin, daß es je das Recht selbst aufhebe. Indem aber das Sittengesetz den Rechtsgebrauch einschränkt, ist es gar wohl einig mit sich selbst, wenn es aber das Recht selbst aufhöbe, würde es sich selbst wiedersprechen.

Es ist aber ein und dasselbe Princip, wodurch sowohl die bedingten als unbedingten Pflichten gegründet werden. Die unbedingten Pflichten sind aber wiederum entweder innere oder äussere. Aeussere unbedingte Pflichten sind solche, auf welchen die Möglichkeit der Gemeinschaft der Menschen, als Personen, beruht. Alles nun, was der Möglichkeit der Gemeinschaft freier Wesen nicht wiederspricht, ist in Ansehung des Princips der unbedingten äussern Pflichten **erlaubt** oder recht. — Aber nur, daß es **erlaubt**, (nicht unrecht) sei, wird dadurch bestimmt, mithin bleibt es der Willkühr in **Ansehung des Rechtsgesetzes** völlig frei, ob sie das Erlaubte thue oder nicht thue; denn darin besteht eben das Wesen des Erlaubten, daß das Geschehen und Nichtgeschehen gleich möglich ist.

Nun

Nun nimmt aber das Sittengesetz eben das, was durch dasselbe als Rechtsgesetz erlaubt ist, wiederum unter seine Gesetzgebung, in wie fern es Princip der **bedingten** Pflichten ist und muthet dem Willen zu, unter den mehreren durch den Rechtsbegriff möglichen Handlungen nur diejenige zu wählen, durch welche seine Maxime **unter den eben obwaltenden Umständen** sich als allgemeines Gesetz zum Objekt haben könne; das heißt, das Sittengesetz macht das, was nicht Rechtspflicht ist, zur Gewissenspflicht.

Es ist also hier ein und dasselbe Princip, nämlich die **Form der allgemeinen Gesetzlichkeit**, welche sich als einschränkende Bedingung der Willensmaxime ankündigt, **erstlich** als Rechtsgesetz, indem alle Einwirkung auf Andere verboten wird, welche als allgemeingesetzlich gedacht sich schlechthin widerspricht, **zweitens** als Gewissensgesetz, indem auch das verboten wird, was zwar nicht die Möglichkeit der Gemeinschaft freier Wesen aufhebt, aber doch aus subjektiven und zufälligen Gründen nicht gewollt werden kann, ohne sich in seinem eignen Wollen, wenn man es allgemeingesetzlich denkt, zu widersprechen.

Wenn nun der **Gebrauch** des Rechts aufgehoben wird, widerspricht sich dadurch das Sittengesetz? Nein; es behauptet vielmehr eben dadurch seinen Charakter, nämlich daß es durch die Form der Allgemeingesetzlichkeit **durchgängige** Zusammenstimmung des Willens mit sich selbst bewirkt. — Indem es den **Gebrauch** des Rechts einschränkt, hebt es nicht das **Recht** auf. Denn eine Handlung ist recht, heißt: sie widerspricht keiner äussern

unbedingten Pflicht oder mit andern Worten: ihre Maxime, als allgemeines Gesetz der Wechselwirkung der Personen gedacht, hebt die Persönlichkeit nicht auf; oder: Selbstständigkeit und Freiheit kann mit ihr bestehen. Diese Dignität der Handlung wird ihr nicht abgesprochen, wenn sie gleich als gewissenswidrig, das heißt, als eine solche erklärt wird, die der Form der Allgemeingesetzlichkeit, unter gewissen Umständen, widerstreitet. — Das Sittengesetz bleibt sich aber in der Beschränkung des **Gebrauchs** der Rechte nicht allein gleich, sondern zeigt eben dadurch seine Universalität, indem es sich alle Materie der Maximen unterwirft, und nicht allein solche Handlungen verbietet, die der Allgemeingesetzlichkeit durch ihren bloßen Begriff (a priori) sondern auch solche, die ihr durch empirische Umstände mithin bedingter Weise widersprechen.

7) "Der Begriff der Pflicht ist dem des Rechts in den meisten Merkmalen geradezu entgegengesetzt." Wären sie sich entgegengesetzt, so müßten sie sich einander aufheben, allein das Recht wird nie durch die Pflicht aufgehoben, weder durch eine Rechtspflicht noch durch eine Gewissenspflicht. 1) Nicht durch die Rechtspflicht; denn Rechtspflicht ist die **Nothwendigkeit** der Handlung nach dem Princip der Möglichkeit der Wechselwirkung persönlicher Wesen; Recht oder Rechtsanspruch die **Möglichkeit** der Handlung nach eben demselben Princip. Beide Begriffe sind Bestimmungen des Verhältnisses der Materie der Maximen zum praktischen Erkenntnißvermögen, sind durch diese Bestimmung geschieden, begegnen sich nie und heben sich deswegen auch nie auf. 2) Nicht durch die Gewissenspflicht;

denn

denn Gewissenspflicht ist die empirischbedingte Nothwendigkeit einer Handlung. Sie hebt das Recht, d. i. die Möglichkeit der Handlung nach dem Princip der äußern unbedingten Pflichten, nicht auf, sondern schränkt nur den **Gebrauch** des Rechts ein, indem sie nicht bloß äußere und negative, sondern auch innere und positive Zusammenstimmung zum Zwecke der Menschheit gebietet.

Wir wollen dies durch ein Beispiel erläutern.

Meine Forderung von einem verarmten und äußerst bedürftigen Schuldner einzutreiben, habe ich ein **Recht**, d. i. die Handlung ist nach dem Princip der äußern unbedingten Pflichten möglich; weil die Maxime, sein Eigenthum zu behaupten, als allgemeines Gesetz der Selbstständigkeit und Freiheit gedacht werden kann. Aber die Handlung ist auch bloß möglich, d. i. ihr Geschehen und Nichtgeschehen ist in Ansehung des Princips der Möglichkeit der Persönlichkeit bloß **beliebig**. Da nun, ich mag die Schuld beitreiben oder nicht, in keinem Falle die Persönlichkeit des Schuldners gefährdet wird, so habe ich nur noch zu überlegen, ob nicht zufällige Umstände in meinem Bewußtseyn vorkommen, die mich bestimmen, von den beiden, dem Gesetze der Persönlichkeit nicht widersprechenden Handlungen, nur die Eine zu wollen. Es tritt nun aber der Fall ein, daß ich die kleine Summe sehr wohl entbehren kann; und nun frage ich mich: ob ich, wenn ich dennoch die Schuld beitreibe, **unter den zufälligen Bedingungen** meine Maxime als allgemeingesetzlich denken und wollen könne, ohne mir in meinem innern Bewußtseyn zu widersprechen. Da ich in dem eintretenden Falle

und unter den empirischen Umständen meine Maxime nicht als allgemeingesetzlich denken kann, so macht es mir mein eigenes Gewissen zur Pflicht, unter den beiden, der Form der Gesetzmäßigkeit nicht widersprechenden, mithin rechtlichen Handlungen, nur diejenige zu wählen, durch welche ich mir auch innerlich nicht widerspreche, wenn ich sie als allgemeine Handlungsart denke.

So ist es denn das eigne Bewußtseyn, welches das noch zur Pflicht macht, was durch das Princip der Möglichkeit der Persönlichkeit überhaupt als bloß möglich, mithin als erlaubt bestimmt ist.

Warum darf aber der **Schuldner** der Ausübung meines Rechts (der Beytreibung der Schuld) nicht widerstehen? Weil diese seine Handlung, als allgemeine Maxime gedacht, alle Persönlichkeit aufhebt; oder: weil die Maxime, nicht zu bezahlen, was man geborgt hat, unter keiner Bedingung als allgemeines Gesetz gedacht werden kann, denn sie macht alles Darlehn selbst unmöglich.

Hieraus ist auch klar, warum sich das **Recht muß erzwingen lassen.** Denn Recht ist die Möglichkeit einer Handlung nach der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit; mithin nach dem obersten Princip aller praktischen Gesetzgebung; was von **Gesetzes** wegen möglich, mithin frei ist, ist so etwas, wovon Jedermann wollen muß, daß es frei sei; weil diese Freiheit die Bedingung der Möglichkeit aller Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit ist. Ein Wille, der da wollte, daß das von Gesetzes wegen freie nicht frei seyn sollte, würde nach einer Maxime handeln, die der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit schlechthin wi-

der-

derspräche; und die Handlung selbst, welche eine solche Freiheit angriffe, würde als allgemeine Handlungsweise gedacht, alle Freiheit und Selbstständigkeit aufheben. Hieraus ist klar, daß Jedermann den Angriff auf seine Persönlichkeit mit **Gewalt** abhalten dürfe, weil er seine Persönlichkeit nicht aufgeben soll.

Daß also jedes Recht mit Gewalt behauptet werden dürfe, ist daraus klar, weil der gewaltsame Angriff auf das Recht der Form der allgemeinen Gesetzlichkeit schlechthin widerspricht, mithin die Vernichtung der Persönlichkeit zur Maxime hat.

Wenn aber H. P. Fichte behauptet: "daß physische Gewalt und sie allein dem Rechte auf seinem Gebiete die Sanction gebe", so ist dies einer sehr gefährlichen Mißdeutung ausgesetzt. — Physische Gewalt kann seiner Natur nach überall keine Sanction ertheilen; denn diese entspringt lediglich aus dem **Gesetze**. Aus diesem Gesetze nun ergeht **erstlich** die Möglichkeit oder Erlaubniß, sein Recht mit Gewalt durchzusetzen, wenn der Schuldner zwar keinen thätlichen Widerstand leistet; aber doch seiner Pflicht nicht nachkommt; **zweitens** die Nothwendigkeit oder Pflicht, sein Recht mit Gewalt zu behaupten, wenn es gewaltsam angegriffen wird. Im ersten Falle hat der Gebrauch der Gewalt die Sanction, daß sie nach dem Princip der unbedingten Pflichten möglich ist, im zweiten, daß sie nach eben dem Princip nothwendig ist; denn eine Freiheit, wie sie mit der Freiheit Aller nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann, soll Niemand aufgeben; weil

weil dies Aufgeben eben so viel ist als aufhören, ein Subjekt der Vernunft zu seyn.

8) "Beide Wissenschaften (Moral und Rechtslehre) sind schon ursprünglich durch die Vernunft geschieden und sind **völlig entgegengesetzt**."

Daß beide Wissenschaften ursprünglich durch die Vernunft geschieden sind, muß zugestanden werden, jedoch mit der Einschränkung, daß beiden Wissenschaften ein und dasselbe **formale** Princip, nämlich die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit, zum Grunde liege. Sie scheiden sich, indem ein und dasselbe Princip auf die Materie der Maxime oder auf den **Zweck** des Willens bezogen wird. — Der Relation nach muß sich das Subjekt der Vernunft als selbstständig und frei denken; diesem Denken gemäß soll es auch handeln, dieß geschieht dadurch, daß es nach einer Maxime handelt, mit welcher, als einem allgemeinen Gesetze, die Selbstständigkeit und Freiheit bestehen kann. In wie fern die Handlungen freier Wesen auf einander einfließen, stehen sie in Gemeinschaft; da sie aber durch diese Wechselwirkung nicht aufhören Personen zu seyn, so ist das Gesetz der Persönlichkeit (der Selbstständigkeit und Freiheit) auch Gesetz der Gemeinschaft. Das Gesetz der Persönlichkeit als oberste einschränkende Bedingung der Wechselwirkung zwischen freien Wesen ist das Rechtsgesetz.

Das oberste aller praktischen Gesetzgebung ist das **formale Sittengesetz**. Als Princip der durchgängigen Uebereinstimmung des Willens mit sich selbst ist es das Princip der **Tugendlehre**; diese erstreckt sich demnach auf alles

alles durch Freiheit mögliche, behandelt die unbedingten und bedingten, gesellschaftlichen und außergesellschaftlichen, innern und äußern Pflichten. Sie bestimmt auch den Begriff des Erlaubten, aber so, daß nach ihr nur das erlaubt ist, was weder einer bedingten noch unbedingten Pflicht widerspricht. — Ein Wille, dessen durchgängige Uebereinstimmung mit sich selbst aus der bloßen Form der Allgemeingesetzlichkeit seiner Marime hervorgeht, befolgt die Form um der Form willen; er ist daher nicht bloß ein gesetzmäßiger, sondern guter Wille.

Das formale Sittengesetz als Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft zwischen Personen als solchen, ist das Princip der **Rechtslehre**. Diese erstreckt sich demnach nur auf diejenigen Handlungen, durch welche die Menschen auf einander einfließen, stellt die Bedingung auf, unter welcher ein solcher wechselseitiger Einfluß allein möglich ist. Da das Sittengesetz als Rechtsprincip sich durch den Begriff der Möglichkeit der Gemeinschaft zwischen Personen als solchen, **selbst beschränkt**, so handelt die Rechtslehre bloß von den in der Sphäre ihres Princips enthaltenen Pflichten, mithin nur von **Rechtspflichten** oder unbedingtnothwendigen äußern Leistungen; nebst diesen von **Rechtsansprüchen** oder Handlungen, welche in Ansehung des Rechtsgesetzes möglich, frei oder erlaubt sind.

Moral (Tugendlehre) und Rechtslehre sind sich daher nicht **völlig** entgegengesetzt, sondern sind Sprößlinge eines gemeinschaftlichen Stamms und unterscheiden sich durch die Sphäre der Machthabung ihres Princips; wel-

che in jenem durch den Begriff des Handelns **überhaupt**, in diesem durch den Begriff des **wechselseitigen** Handelns bestimmt ist.

Hieraus folgt, daß sich Rechtslehre und Tugendlehre nicht entgegengesetzt, sondern nur untergeordnet sind. Denn alle Rechtspflichten sind Tugendpflichten, aber nicht alle Gewissenspflichten sind Rechtspflichten. Alles durch das Tugendgesetz erlaubte ist auch durch das Rechtsgesetz erlaubt, aber nicht alles, was durch das Rechtsgesetz erlaubt ist, ist auch durch das Tugendgesetz erlaubt.

* * * *

Zusatz.

Ueber die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugend- begriff und Rechtsbegriff bestimmten Endzwecks.

Jedes Gesetz der reinen Vernunft muß als ein solches schon die Qualität haben, daß es **durch sich selbst** verbindet. Es ist daher nicht die Materie, worauf es sich bezieht oder ein Zweck, welchen man sich außer demselben vorsetzt, der Grund der Gültigkeit desselben. Dennoch aber **bestimmt es durch sich selbst** einen Zweck, der, weil er aus dem Begriffe des Gesetzes selbst, mithin a priori, erkannt wird, ein formaler und **objektiver Zweck** ist. Der Zweck des **Tugendgesetzes** ist das höchste durch Freiheit mögliche Gut in der Welt und besteht in der Sittlich-

lichkeit und Glückseligkeit; doch so, daß die bloße Handlungsart nach einer allgemeingesetzlichen Form als Ursache und die Glückseligkeit lediglich als Wirkung und Folge derselben betrachtet werden soll. Der Zweck des **Rechtsgesetzes** ist Sicherstellung der Persönlichkeit in der Wechselwirkung, ein Zweck, welcher in dem Zwecke des Tugendgesetzes mit enthalten und Bedingung der Möglichkeit eines Sittenreichs ist.

In der Reflexion über die **Möglichkeit** des Zwecks, so wohl des durch das Tugendgesetz überhaupt, als auch des durch das Rechtsgesetz insbesondere bestimmten, sehen wir uns genöthigt, Gründe herbei zu ziehen, die im Gesetze selbst nicht liegen, aber doch durch dasselbe angewinkt und für zulässig erklärt werden.

Die Gesetze nämlich geben uns zwar einen Zweck auf, aber sie leisten uns nicht durch sich selbst die Gewähr für die **Ausführung** desselben. Es entsteht nämlich die Frage: wie ist der Endzweck des Tugendgesetzes und wie der des Rechtsgesetzes möglich?

Der Endzweck des Tugendgesetzes ist von der Beschaffenheit, daß er nur **zum Theil** durch die Subjekte herbeigeführt werden kann; da aber dennoch das Gesetz und der Endzweck desselben fest steht, so muß, wenn die Vernunft mit sich selbst einig seyn will, ein Grund der **vollständigen** Realisirung des Endzwecks der Welt gedacht werden, und das ist **Gott** als sittlicher Urheber und Regierer der Welt. Der Grund einen solchen Vollzieher des Tugendgesetzes anzunehmen, beruht auf der Evidenz und Gültigkeit des Gesetzes. So führt die Tugendlehre

durch den Begriff ihres Zwecks zur Religion, d. i., zum Denken und Glauben eines allvermögenden sittlichen Oberhaupts der Welt, und hierdurch wird die Lücke zwischen Theorie und Praxis ergänzt; wohlverstanden, nicht um dem Gesetze seine gesetzliche Kraft für den Willen zu geben, sondern um das Princip der **Einheit** der denkenden und handelnden Vernunft zu bestimmen. Zu dieser Höhe muß sich jede philosophirende Vernunft erheben, wenn sie sich selbst genügen will.

Das Rechtsgesetz hat bloß die **Möglichkeit** des Daseyns und Wirkens der Personen, als solcher, und zwar nur in so ferne zum Objekt, als sie durch Freiheit, mithin **eigne Kausalität** der Wesen erhalten werden kann. Der Zweck des Rechtsgesetzes ist daher ein von den Personen selbst **vollständig** erreichbarer Zweck. Endliche Personen sind für die Andere nur dadurch existirend und wirkend, daß sie als Naturwesen auf einander einfließen; da sich aber hier nur ihre Handlungen als **Erscheinungen** begegnen, so erstreckt sich das Rechtsgesetz bloß auf die Handlungen, als Erscheinungen und schreibt diesen die Bedingung vor, daß sie, als allgemeingesetzlich gedacht, dem Begriffe der Persönlichkeit nicht widersprechen sollen.

Schränkte sich nun ein jeder Mensch in seinem Wirken auf Andere auf die Bedingung ein, daß er nichts thäte, als was er auch zugleich, in wie fern er sich als selbstständig und frei denkt, allgemeingesetzlich wollen, mithin bei allen seinen Einwirkungen immer eine gleiche Gegenwirkung zum Objekte haben könnte, so würde das Daseyn und die Freiheit Aller nach diesem allgemeinen

Ge-

Gesetze mit einander bestehen, und das Rechtsverhältniß der Menschen nie verletzt werden. Aber durch die thierischen Naturtriebe veranlaßt, nimmt der Mensch Handlungsmaximen auf, welche mit seiner Würde, als eines unbedingt selbstständigen und freien Wesens in lautestem Widerspruch stehen; die denn, wenn sie wirksam werden, die Persönlichkeit Anderer verletzten und als allgemeingesetzlich gedacht, die Vernichtung der Persönlichkeit selbst zur Folge haben würden.

Bei so angethaner Sache entsteht die Frage: wie ist die **Realisirung** des durch das Rechtsgesetz bestimmten Endzwecks möglich? Die Frage ist auf etwas gerichtet, was nicht im Gesetz liegt, aber um des Gesetzes willen erfordert wird und in Beziehung auf etwas, wodurch die Gültigkeit desselben gehindert wird. Da nun die Gültigkeit des Gesetzes nur durch eine Naturgewalt gehindert werden kann, so erfordert das Gesetz eine Gewalt, welche alle widerstrebende Gewalt aufhebt. Die Befugniß eine solche Gewalt dem Angriff entgegen zu setzen, hat Jeder durch das Gesetz, da aber ein Einzelner nicht den erforderlichen Widerstand leisten kann, so muß er sich mit Andern verbinden und mit ihnen eine **rechtliche Gewalt** errichten. Diese rechtliche Gewalt nun ist das, wodurch die Lücke zwischen Theorie und Praxis **ergänzt** wird, wohlverstanden, nicht um dem Rechtsgesetze seine Sanction oder gesetzliche Kraft für den Willen zu geben, denn die hat es durch sich selbst, sondern um die theoretische Möglichkeit des Praktischnothwendigen zu zeigen.

Digitized by Google

So führt die Rechtslehre durch den Begriff ihres Zwecks zum Staate, als dem einzigen Mittel, wodurch das Rechtsgesetz auf Erden und unter Personen, die der entgegengesetzten Maximen fähig sind, vollständigen Effekt haben kann.

Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunft-Religion zu erweisen?

Für Menschen auf verschiedenen Stufen vernünftiger und religiöser Cultur gelten sehr verschiedene Beweise der Göttlichkeit des Christenthums. Vielen Menschen kommt nie die Möglichkeit einer andern Religion in den Sinn, wenn man ihnen von Jugend auf das Christenthum gelehrt hat; bey vielen vertritt die Autorität ihrer Lehrer und Prediger die Stelle aller Beweise. Manchen ist die Uebereinstimmung ihrer individuellen Denkungsart mit einzelnen Lehren des Christenthums Beweis; manche glauben selbst übernatürliche Wirkungen davon empfunden zu haben; manche bilden sich auch wohl selbst Beweise, die oft so beschaffen sind, daß sie sich nicht sonderbarer denken lassen. Man erinnere sich jenes Conrektors in Saltzmanns Carl von Carlsberg, der sich die Göttlichkeit des Christenthums

thums durch die Fußtapfen Christi bewies, welche er auf einem die Himmelfarth vorstellenden Bilde, auf dem Oelberge gemahlt, gesehen hatte. Viele bemerken den Zirkel im Beweisen nicht, den sie begehen, wenn sie die Wunder für Beweise der Göttlichkeit des Christenthums, und diese für einen Beweis der Wahrheit jener Wunder, sowohl als Begebenheiten überhaupt, als auch als Wunder, oder übernatürlicher Ereignisse, halten. Vielen sind die Juden lebende Beweise der Göttlichkeit des Christenthums; viele beweisen die Wahrheit der Lehren des Neuen Testaments aus der Glaubwürdigkeit der Verfasser desselben, und die Glaubwürdigkeit der Verfasser aus der Beschaffenheit der Lehren. Vielen scheint das Zeugniß der Kirchenschriftsteller, alt, übereinstimmend, und zusammenhängend genug zu seyn, um sich die Aechtheit und Göttlichkeit der Urkunden des Christenthums dadurch zu beweisen. Am ehrwürdigsten scheinen die Beweise zu seyn, welche von der innern Würde und Vortreflichkeit der Religion Jesu hergenommen sind.

Es ist Unrecht, irgend Jemanden einen dieser Beweise zu entreißen, ehe man ihm einen haltbareren und bessern gegeben hat, der aber auch zugleich seiner Fassungskraft angemessen seyn muß. Für viele Menschen aber sind sowohl die höhern moralischen als die gelehrtern und scharfsinnigern historischen Beweise zu subtil, als daß sie dieselben fassen könnten. Man muß sie also bei denen lassen, welche für sie überzeugend sind, und nur so viel als möglich zu verhindern suchen, daß der Aberglaube durch sie nicht begünstigt werde. Ich bin daher weit entfernt, die zum Theil

sehr

sehr scharfsinnigen und rührenden historischen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums entkräften zu wollen; ob ich gleich gestehen muß, daß sie zu meiner Ueberzeugung nicht hinreichend sind. Vielleicht liegt die Schuld hiervon an mir selbst, doch glaube ich bemerkt zu haben, mit dem größten Theile meiner philosophischen Zeitgenossen in demselben Falle zu seyn.

Für wen die historischen Beweise der Göttlichkeit des Christenthums nicht hinreichend sind, dem bleibt nichts übrig, als in seiner Vernunftreligion Gründe aufzusuchen, welche dafür oder darwider entscheiden. Die reine Vernunftreligion führt uns auch wirklich auf das Postulat einer geoffenbarten Religion.

Sie stellt Gott als den **moralischen Erzieher des Menschengeschlechts** dar, sie findet in dem moralischen Begriffe von Gott einen Grund zu behaupten, daß er **alle Mittel anwende, durch welche Moralität und Religion, eine der vornehmsten Bedingungen derselben, befördert werden.** Nun ist eine **religiöse Gesellschaft** eines der vornehmsten Beförderungsmittel der Religion. Eine religiöse Gesellschaft aber, kann als solche nicht statt finden, ohne **eine gewisse Akte ihrer Constitution,** welche diejenigen Sätze enthält, über die sich ihre Mitglieder **vereinigt** haben. Die Lehren der Religion sind theils so beschaffen, daß sehr verschiedene Meinungen der Menschen darüber statt finden; theils aber sind sie auch von einer solchen Wichtigkeit, daß jeder Mensch berechtigt ist zu verlangen, daß man ihn hierbey dem freien Gebrauch seiner Vernunft überlasse, und keiner fremden

Autori-

Autorität unterwerfe. Es scheint also unmöglich eine solche Gesellschaft auf menschliche Autorität zu gründen, wenn nicht wenigstens alle Mitglieder derselben schon dahin gelangt sind, die Gebote der reinen Vernunft für allgemein gültig für alle vernünftige Wesen anzusehen. Für alle übrigen bleibt nichts übrig, als die Autorität der höchsten Vernunft, der alles Endliche sich unterwirft. Um eine religiöse Gesellschaft zu stiften, müssen also die Mitglieder derselben veranlaßt werden können, den Codex, welcher derselben zum Grunde liegen muß, für göttlich zu halten.

Die Mittel, diese Ueberzeugung bei einzelnen Menschen hervorzubringen, sind, wie wir an dem Beispiele des Christenthums selbst sehen, sehr menschlich. Aber mehr als menschlich, und unläugbar in den Plan der Vorsehung eingreifend ist es, wenn eine solche Ueberzeugung bei einem großen Theil des Menschengeschlechts, hervorgebracht wird, und mehrere Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch statt findet.

Da nun die Einrichtung einer solchen Gesellschaft zur Beförderung der Religion und Moralität erforderlich ist, so ist anzunehmen, daß Gott als moralischer Erzieher der Menschheit eine Veranstaltung getroffen habe, durch welche ein Codex religiöser Lehren und gesellschaftlicher Einrichtungen einer religiösen Gesellschaft zum Grunde gelegt worden sey. Eine solche Veranstaltung aber nennen wir eine Offenbarung *).

Ei-

*) Eine Rechtfertigung dieses Begriffs der Offenbarung, nebst einer Darstellung der Nichtigkeit anderer Offenbarungs-Begriffe, so wie überhaupt eine weitere Ausführung mancher hier vorgetragener Ideen, findet man in meinen Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion Leipzig 1796.

Eine Offenbarung ist also ein Postulat für die Menschengeschichte, und gesetzt, es sollte sich auch kein Datum in derselben aufzeigen lassen, durch welche dieselbe erwiesen würde, so bleibt nichts destoweniger der Satz gewiß: **Gott befördert durch Offenbarung Religion und Moralität der Menschen.**

Findet sich aber ein wirkliches Factum in der Erfahrung und Geschichte, welches auf eine solche Veranstaltung hinweist, so hat dasselbe schon vermöge dieses Postulats ein günstiges Vorurtheil für sich, ob esgleich dadurch noch nicht erwiesen ist. Denn es könnte Gesellschaften geben, die sich religiöser Zwecke rühmten, aber nichts destoweniger der Moralität und Religion nicht nur nicht beförderlich, sondern selbst hinderlich wären. Sie könnten auch wohl durch Sinnlichkeit, Eigennutz, oder politische Verhältnisse zusammen gehalten, eine lange Zeit fortgedauret haben. Es muß also, um irgend eine Religion als göttlich zu erweisen, gezeigt werden, daß sie wirklich solche Lehren enthalten, die zur Beförderung einer reinen Religion und Moralität dienlich sind, und daß sie als Grundlage einer religiösen Gesellschaft, dieselben befördert habe.

Das Christenthum, oder diejenige Religion, zu deren Bekenntniß sich eine Gesellschaft von Menschen, welche sich Christen nennen, vereinigt hat, macht Ansprüche auf Göttlichkeit, d. h. es behauptet durch göttliche Veranstaltung, durch Mittel, welche zu den Wirkungen gehören,

die

1796. Ich wünsche die Leser dieses Aufsatzes zu veranlassen, jene Schrift näher zu prüfen, und mich darüber zu belehren.

die Gott als Regierer der Welt geäussert hat, den Menschen bekannt gemacht, und unter ihnen verbreitet worden zu seyn. Um dieses zu erweisen, würde nun nach dem obigen erfodert

1) zu zeigen, daß das Christenthum würklich solche Lehren enthalte, welche einer Gesellschaft, durch die eine reine Vernunftreligion befördert werden soll, zu ihrer Vereinigung zum Grunde gelegt werden können. Diese Lehren müßten also

a. der reinen Vernunftreligion selbst angemessen seyn. Sollten sie dieselbe auch nicht deutlich und vollständig enthalten, so dürfen sie ihr doch nicht widersprechen, und wenigstens einen Keim derselben in sich haben.

b. Sie müssen den Zwecken der Gesellschaft gemäß modificiret, und also der Fassungskraft ihrer Mitglieder angemessen seyn. Da eine religiöse Gesellschaft nicht wohl anders als aus Menschen auf sehr verschiedenen Stufen der Cultur bestehen kann, so muß die Entwicklung und Darstellung dieser Lehren für alle diese verschiedene Menschen befriedigend seyn.

Diese Beweise müßten aus dem Geiste des Christenthums selbst geschöpft werden, und wären also das, was man innere Beweise nennt. Man hat bisher immer aus ihnen allein die Göttlichkeit des Christenthums zu erweisen gesucht. Allein sie sind für sich nicht hinreichend, denn sie würden zu viel beweisen. Es würde nemlich daraus folgen, daß jedes Religions-System, welches sich einer rei-

nen Vernunftreligion rühmt, oder sie wohl gar selbst enthält, göttlichen Ursprungs sey. Man hat dies gefühlt, und diesen Beweis dadurch zu stützen gesucht, daß man behauptete, eine so reine Religion sey zu den Zeiten, da das Christenthum entstand, und unter den Menschen, unter welchen es entstand, nicht möglich gewesen. Allein dieser Beweis läßt sich höchstens nur wahrscheinlich machen. Denn man kann nie mit Zuverlässigkeit behaupten, daß irgend einem Menschen, zu irgend einer Zeit, etwas, wobey es blos auf geistige Kräfte ankommt, unmöglich sey, wenn es der menschlichen Vernunft überhaupt nicht unerreichbar ist.

Es muß also noch

2) erwiesen werden, daß durch das Christenthum eine Gesellschaft gestiftet worden sey, durch welche ächte religiöse Cultur befördert worden ist. Hierzu ist nicht hinlänglich, auf das hinzuweisen, was am Tage liegt, daß nemlich wirklich eine religiöse Gesellschaft dadurch errichtet worden sey, sondern es muß **durch Geschichte** dargethan werden, daß die Menschen in dieser Gesellschaft sich wirklich einer reinen Vernunftreligion genähert haben.

Dogmatik und Religionsgeschichte müssen also in Verbindung gesetzt werden, um die Göttlichkeit des Christenthums zu erweisen. Die erstere müßte mit beständiger Hinsicht auf Vernunft- und Gesellschaftsreligion bearbeitet werden, und die letzte müßte zeigen, welche Fortschritte die Menschen als Christen in ihrer religiösen Cultur gemacht haben.

Digitized by Google

Lucilio Vanini.

Urſprung des neueren Unglaubens.

Atheiſtiſches Apoſtolat.

Nachricht von einem Manuſcripte einer neuen Edition der Apologie des Vanini.

Extrait des Regiſtres de la maiſon de Ville de Toulouſe de l'année 1618.

Von

C. Fr. Stäudlin.

Der neue Unglauben hat ſeinen Urſprung vorzüglich in Italien genommen. Zu Ende des ſechszehnten und zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts vereinigten ſich mehrere Urſachen, welche ihn bei einer Reihe nicht gemeiner Köpfe zum lauteren oder leiſeren Ausbruch kommen lieſſen. Das Zeitalter der **Pomponaze**, der **Cäſalpine**, der **Vanini**, der **Ruggieri**, der **Jordanus Brunus** wird immer in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und der Religion merkwürdig bleiben. Die Urſachen, die es hervorbrachten, ſind von mir ſchon anderswo entwickelt

worden a). Ich setze hier noch einige Bemerkungen sowohl über diese Ursachen, als auch über die **Wirkungen** dieser Erscheinung und den Geist jenes merkwürdigen Zeitalters hinzu. Zu der Tyrannei, zu den schlechten Sitten der Geistlichkeit, zu der ganz entstellten Gestalt der christlichen Religion in Italien, kam noch der neue und hohe Reiz hinzu, welchen das Studium der Classiker und besonders der griechischen Philosophen, damals in Italien erwarb, welches zu gleicher Zeit der Denkart eine neue Wendung gab, die Köpfe mit neuen Ideen bereicherte, den Geschmack veredelte, den moralischen Sinn verfeinerte, das alte gothische Gebäude der Hierarchie in Verachtung, und gewisse Begriffe von Freiheit im Denken, so wie von politischer Freiheit, wieder in Umlauf brachte. Der lebhafte und penetrante Geist des Italieners konnte bei diesen Umständen kaum anders als auf ein dem bisherigen Gange der Denkungsart entgegengesetztes Extrem getrieben werden. Hiezu kam, daß der durch Unsittlichkeit und eine lange hergebrachte offenbar bloß politische Religion hervorgebrachte Unglauben mehrerer Päpste und hoher Geistlichen nach und nach verlautete, und nun von philosophischen Köpfen aufgefaßt, mit Gründen unterstützt und als Maschine wider die hierarchische Gewalt selbst gebraucht wurde. Ein auffallendes Beispiel ist der rohe Unglauben des Papst Bonifaz VIII., der nach

sei-

a) Geschichte und Geist des Skepticismus II. Band. S. 44. f. Vergl. Henke Allgem. Gesch. der christl. Kirche und Religion 3 Th. 2. A. 1796. S. 17. ff.

seinem Tode gerichtlich bestätigt wurde b). Der römische Hof hatte einst aus Frankreich alle Gattungen von Ausschweifungen, Lastern und Luxus in seinen ursprünglichen Wohnsitz gebracht. Der Aufenthalt desselben in Avignon am Ende des 14 und zu Anfang des 15ten Jahrhunderts war für seine Sitten verderbend und tödtlich c). Bald gab er, und Italien überhaupt, Frankreich den Unglauben statt seiner Laster zurück. Die Italiener, welche im 16ten Jahrhunderte mit der Katharina von Medicis und

b) Man sehe Preuves de l'histoire du different entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel, Roi de France. à Paris fol. 1655. wo unter andern folgende gerichtliche Aussagen von Zeugen angeführt werden: qu'ils lui ont ouï dire: que Dieu me fasse seulement du bien en ce monde, je me soucie moins de l'autre que d'une feve; les hommes ont les memes ames que les bêtes et elles ne vivent pas plus long tems les unes que les autres — que toutes les loix enseignent quelque chose de faux et quelque chose de vrai et qu' entr' autres la loi de l'evangile enseigne plusieurs veritez et plusieurs mensonges — la doctrine de la vie à venir n'est point veritable — Telle est ma croiance et tout homme savant doit croire la meme chose, quoi qu'en dise le vulgaire. Il faut que nous parlions comme le peuple: mais il ne faut pas, que nous croions comme lui. — Man weiß, zu welcher unbegreiflichen Höhe dieser unglaubige Papst von der andern Seite seine hierarchische Prätensionen und Gewaltthätigkeiten trieb.

c) *Nicolas de Clemangis* de corrupto ecclesiae statu c. 27. *Steph. Baluz.* Vitae Papar. Avenionens. Praef. p. 4.

Digitized by Google

und die, welche seit der Zeit der **Maria von Medicis** und des Kardinal **Mazarini** dahin gekommen sind, haben den Saamen des Unglaubens reichlich ausgestreut d). Der Wohnsitz, wo ein angebliches Christenthum und der vermeinte einzig wahre Glaube mit dem blendendsten äusserlichen Pompe ausgestattet und mit einer furchtbaren weltlichen Macht bewaffnet war, wurde eine Pflanzschule irreligiöser Schriftsteller und das Grab der wahren Religion e).

Es entstand eine Art stillschweigender Ligue zwischen mehreren italienischen Schriftstellern, die Fundamente der Religion überhaupt zu untergraben, um dadurch den Sturz des römischkatholischen Glaubens und der Hierarchie vorzubereiten. Einige dieser Schriftsteller waren überhaupt durch den Anblick so vieler Gräuel, Mißbräuche und Bedrückungen empört, andere waren von der geistlichen Macht zurückgesetzt und gedrückt worden. Es war bald Rache der empörten Vernunft, bald Rache der Leidenschaft, was die Schriftsteller zum Atheismus oder dem religiösen Skepticismus hinriß. Inzwischen konnten sie ohne die offenbarste Lebensgefahr die Fundamente der Religion und des statutarischen Glaubens nicht geradezu bestürmen. Es wurden also andere Mittel von ihnen versucht, welche durch Umwege zu demselben Zwecke leiten sollten. Unter diese Mit-

d) Vergl. (*la Croze*) Entretiens sur divers sujets d'histoire, de litterature, de religion et de critique p. 393. f.

e) Vergl. die starke Stelle des geistvollen und beredten Machiavelli Discorsi sopra la prima Decad. di T. Livio L. I. C. XII. p. 40. f.

Mittel gehörte z. E. die, daß sie versteckter Weise angriffen, was sie zu vertheidigen schienen, indem sie es sichtbar absichtlich schwach und ungeschickt oder ironisch vertheidigten — oder daß sie ihre Untersuchungen in Dialogen einkleideten, in welchen die keckſten und ausschweifendſten Behauptungen von gewiſſen redenden Perſonen vorgetragen, die Sache der Religion oder des Kirchenglaubens ſchlecht verfochten und die Meinung des Verfaſſers ſelbſt, um ſie deſto mehr zu verhüllen, bald dieſer bald jener Perſon in den Mund gelegt wurde — oder daß ſie eine doppelte Wahrheit unterſchieden, die eine nach der Vernunft, die andere nach dem Glauben und jene dieſer demüthig zu unterwerfen pflegten. Dieſe Kunſtgriffe wurden nicht nur von denjenigen Schriftſtellern gebraucht, von welchen wir hier eigentlich reden, ſondern auch von andern in älteren und neueren Zeiten. Nicht nur die **Pomponaze** und **Vanini** bedienten ſich derſelben, ſondern auch die **Agrippa**, die **Cardane**, die **Bayle**, die **Humen** f). Solche Schriften wirken langſam und unvermerkt, aber ſie wirken ſicherer und laſſen tiefere Eindrücke zurück.

Es finden ſich in dem Leben Vaninis ein paar Umſtände, welche darauf leiten, daß er ſich nicht nur ſelbſt ſtark

f) Vanini ſelbſt bemerkt dieſen Kunſtgriff an Agrippa von Nettesheim und vermuthet, da er die Schriften des Cardanus und Pomponatius noch nicht geleſen hat, daß ſie ſich deſſelben gleichfalls bedient haben. Amphitheatr. Diſſ. 28.

ſtark genug glaubte, die Fundamente des öffentlichen Glaubens zu erſchüttern, ſondern daß auch damals eine ausdrückliche Verbindung zwiſchen ihm und mehreren italieniſchen Gelehrten zu dem Zwecke exiſtirte, Meinungen und Ideen in Europa auszuſtreuen, durch welche die Religion überhaupt untergraben würde. Freilich beruht dieß auf Sagen, die nicht ganz zu verbürgen ſind, die aber theils durch das, was bereits bemerkt iſt, theils durch andere Gründe einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhalten. Vanini ſoll an den Papſt Paul V. geſchrieben haben, daß wo man ihm nicht ein gutes Beneſiz gäbe, er in drei Monaten die ganze chriſtliche Religion umſtürzen wolle. Dieſe Nachricht iſt von einem gelehrten und geiſtvollen Zeitgenoſſen Vaninis, der ſich für ſeine Perſon ſehr intereſſirte und mehrere Nachrichten von ihm aufbewahrt hat g). Es läßt ſich auch leicht begreifen, wie Vanini zu

g) S. Patiniana p. 52. On dit qu'il ecrivoit au Pape Paul V. que ſi on ne lui donnoit un bon benefice capable de le nourrir et de l'entretenir, il s'en alloit dans trois mois renverſer toute la religion chretienne. Je connois un homme d'honneur, qui a vu cette lettre, dans la quelle il y avoit pluſieurs autres ſottiſes et meme des choſes horribles. Vergl. *Schramm* Vita Vanin. p. 251. f. Arpe Apolog. Van. p. 9. ed. MS. (die nachher beſchrieben werden ſoll) führt aus Patin. Adverſ. MSS. (welche ohnezweifel von den Patiniana noch verſchieden ſind) Nro. 233. die Worte an: J. C. Vanini étoit un Neapolitain que j'ai veu et à qui j'ay parlé à Paris. Il etoit mechant et etourdi — un grand homme palle et maigre, grand nez, tête chaud. Patin kannte alſo

zu einem so verzweifelten Entschlusse gebracht werden konnte. Er befand sich damals, als er diesen Brief geschrieben haben soll, in der drückendsten Lage. Er hatte sein **Amphitheatrum** und seine **Dialogen von der Natur** herausgegeben, welche nach und nach eine allgemeine Sensation erregten. Die **Dialogen** besonders hatten die römischen Theologen in Wuth gesetzt, so daß sie nur eine Gelegenheit abwarteten, ihn anzuklagen und zu verderben. An seine Bücher konnten sie sich nicht halten, sie waren mit Privilegien gedruckt, von den Doctoren der Sorbonne gebilligt, und Vanini selbst hatte alle seine Gedanken der Autorität des heiligen Stuhls in seinen Schriften selbst unterworfen, so daß also Alles, was höheren Orts mißfiel, zum Voraus als widerrufen angesehen werden konnte. Inzwischen wurde man des Gifts, das in seinen Schriften

also den Vanini noch selbst. Arpe meint, Patin habe damals erst 14 Jahre alt seyn können, als er den Vanini gesprochen haben soll, und will daraus die ganze Aussage zweifelhaft machen, allein gesetzt auch, daß jener Umstand ausgemacht seyn sollte, so konnte ja Patin sich leicht der angeführten Umstände aus einem solchen Alter noch erinnern. Wir wollen hier gelegenheitlich noch eine Stelle aus den MSS. Patin. Nr. 233. (s. Arpe p. 17. ed. MS.) anführen: Vanini fut arreté prisonnier à Toulouse sur la delation, d'un gentil-homme du pays, homme Francon, qu'il avoit voulu seduire et lui apprendre a ne rien croire, en disant, que la religion chretienne etoit bien foible qu elle n'avoit autre fondement, que l'imposture de XII. pieds nuds, il entendoit les douze apotres.

ten verborgen lag, immer mehr gewahr. Die Sorbonne verdammte jetzt die Dialogen zum Feuer. Vanini wurde von allen Seiten verlassen und gedrückt, gehaßt vom Volke und den höheren Ständen, verabscheut und verwünscht von der Geistlichkeit, und von einer beständigen Dürftigkeit verfolgt und geängstigt, ohne Stütze, ohne Freunde, ohne Aussichten. In dieser Lage konnte ihm die Verzweiflung gar leicht den excentrischen Gedanken eingeben, einen Brief von dem angeführten Inhalte an den Papst zu schreiben; ob er ihn wirklich abgeschickt hat, kann man dabey dahin gestellt seyn lassen. Ganz ähnliche Züge finden sich häufig in seinem Leben.

Den andern hieher gehörigen Umstand führt **Peter Mersenne**, gleichfalls ein Zeitgenosse von Vanini, an. Ehe Vanini zu Toulouse auf den Scheiterhaufen gelegt wurde, gestand er vor dem ganzen Parlemente, daß er und dreizehn andere von Neapel ausgegangen wären, um die Lehre der Atheisten durch ganz Europa auszustreuen, und daß ihm Frankreich zugetheilt worden sey h). Diese Nachricht verwirft **Arpe** geradezu als eine fabelhafte Sage, und **Durand** bezweifelt sie. Jener führt nichts an, was als Grund gelten könnte, dieser aber beruft sich auf zwei

h) *Mersenni* Commentarius in Genesin p. 673. Antequam Tolosae rogo imponeretur, publice coram supremo senatu fassus est, Neapoli se et tredecim alios fuisse emissos, qui per omnem Europam Atheorum doctrinam disseminarent; sibi autem designatione aut sortitione contigisse Galliam, in qua Lutetiis praecipue et alibi nefario isto apostolatu strenue functus est. S. von diesem Mersenne Gesch. des Skepticismus. 2. Bd. S. 123. f. *Perrault* les hommes illustres en France, I. 52.

zwei Gründe: 1) Es sey unwahrscheinlich, daß Vanini ein Geständniß sollte abgelegt haben, welches seine Strafe nicht anders, als noch mehr schärfen konnte. 2) Grammond, der damals erster Präsident des Parlements zu Toulouse war, erzählt von diesem Umstande nichts und doch war er wichtig und interessant genug, um sich desselben zu erinnern. Allein man darf nur annehmen, daß Vanini dieß Bekenntniß zu einer Zeit ablegte, da keine Hoffnung der Rettung oder Milderung seiner Strafe für ihn mehr übrig war, und ihn die Grausamkeit seiner Feinde zur Verzweiflung gebracht hatte, so fällt die erste Schwierigkeit weg. Antequam rogo imponeretur, sagt ja Mersenne selbst. Freilich setzt dieser Schriftsteller hinzu: publice coram supremo senatu fassus est, und scheint dadurch den Zeitpunkt jenes abgelegten Bekenntnisses noch weiter zurückzusetzen, indem Vanini schwerlich von dem Parlement zur Richtstätte begleitet wurde i). Allein wir wissen die Umstände seines Processes und seiner Execution nicht bestimmt genug, um aus diesem Zuge die Unwahrheit der ganzen Erzählung schließen zu können. Vielleicht wurde Vanini kurz vor seiner Hinrichtung noch vor das Parlement gefordert, und legte daselbst dieß Bekenntniß ab k). Daß Grammond diesen Umstand nicht anführt,

i) S. Durand. S. 40.

k) Grammond giebt dieß selbst nicht undeutlich in seiner Nachricht zu verstehen: quia probationibus plane convincebatur, solenni placito post exactum in lite instruenda semestre capitali judicio condemnatur. Vidi ego dum plaustro per ora

führt, ist allerdings auffallend, da er wichtig und fast einzig in seiner Art ist. Allein Grammond verschweigt auch noch andere nicht unbedeutende Umstände und dieser Umstand erhält eben dadurch einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, weil sich nicht wohl begreifen läßt, wie ihn jemand hätte erfinden können, wenn er nicht in der Geschichte gegründet war. Endlich ist es auch noch bemerkungswerth, daß Vanini seit der Zeit, daß er dieß atheistische Apostolat übernommen haben soll, seinen Vornamen Lucilio ablegte, und sich nun **Julius Cäsar Vanini** nannte. Sollte er nicht den Gedanken dabey gehabt haben, daß er in **Gallien** gleichfalls Eroberungen, nur **geistige** machen wolle? Bei einem solchen excentrischen und kühnen Kopfe, als Vanini wirklich war, läßt sich alles dieß wohl begreifen l).

Va-

ora vulgi traducitur illudentem Theologo è Franciscanis, cujus cura erat mollire ferocitatem animi obstinati. *Frustraneum est viro desperato subsidium quod momento tranfigitur: satius foret stata temporum intervalla concedi condemnatis, quo, vomitis ira et ultione, respiscerent. Apud Gallos condemnato statim innoteſcit sententia et dum in placida mortis imagine horreſcit totus, rapitur in patibulum.*

l) Jaques Saurin spricht über diesen Umstand ganz entscheidend: Un homme infame, qui vivoit au commencement du siecle passé, un homme, qui avoit formé le plus abominable dessein, qui fut jamais: qui avoit levé avec onze personnes de la trempe un college d'incredulité, d'où il devoit répandre ses emissaires dans tout l'univers, pour déraciner le dogme de l'existence de Dieu de tous les coeurs

Vanini kann übrigens in keinem Falle für einen eigentlichen philosophisch-dogmatischen Atheisten gehalten werden. Das Wort **Atheist** hatte damals keinen bestimmten philosophischen Sinn. Wer den hergebrachten Kirchenglauben oder auch nur einen Theil desselben leugnete oder bestürmte, wurde sogleich mit dem Namen eines Atheisten gebrandmarkt. Wer den herrschenden Begriff von Gott bestürmte, wurde sogleich für einen Leugner Gottes überhaupt erklärt. Das Christenthum seiner Zeit hat Vanini fast ohne allen Rückhalt angegriffen, und selbst das reinere Christenthum, so weit er es kannte, (seine Vorstellungen davon waren aber sehr unrichtig und eingeschränkt) ist von ihm mit vielen Sarcasmen und Schimpfwörtern angetastet worden. In Ansehung **der Religion überhaupt** aber spielt er offenbar die Rolle des leichtsinnigen, unbeständigen, muthwilligen Skeptikers m).

In jedem Falle muß das grausame Schicksal dieses Mannes Mitleiden erregen, und zu ernsten Reflexionen Anlaß geben, und dieß mag auch in diesem Aufsatze ersetzen, was

coeurs et y établir l'athéisme, cet homme, dis-je, se prit d'une façon bien singuliere à prouver qu'il n'y a point de Dieu: ce fut d'en donner l'idée — Sermon sur les profondeurs divines. p. 184. f. Dieß stimmt übrigens nicht genau mit der Nachricht des P. Mersenne überein. Noch eine verschiedene Erzählung führt Arpe aus einem Manuscripte an. p. 39.

m) So urtheilen auch *La Croze* l. c. p. 356. f. und Herr Fülleborn in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, 3s Stück S. 23.

was ihm etwa sonst an Interesse mangelt. Klagen wir aber nicht deswegen den Aberglauben und den Katholicismus allein an. Wir haben in neueren Zeiten gesehen, daß der Unglauben, der Atheismus, die philosophische Aufklärung mit gleichen Ausbrüchen der Wuth und Unmenschlichkeit verknüpft seyn kann. Aber am Ende ist es überall mehr die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, der Mangel des Höchsten, was uns Noth ist, der moralischen Bildung, als die religiösen und philosophischen Meinungen und Grundsätze, welche den Menschen gegen den Menschen bewaffnen.

Von
der Apologie des Vanini.

Peter Friedrich Arpe war seit dem Jahre 1721. Professor der Rechtsgelahrtheit zu Kiel. Seine Schriften waren aber fast durchaus der Literatur, der Philosophie und ihrer Geschichte gewidmet und von einem wenigstens für das damalige Zeitalter paradoxen Inhalte. Er arbeitete unter andern ein ausführliches Werk unter dem Titel aus: Pyrrhonismus historicus sive opus de dubia et incerta historiae ac historicorum veterum fide. Dieses Werk ist nie ganz gedruckt worden, es sind aber zweimal Entwürfe desselben oder vielmehr Auszüge daraus von dem Verfasser herausgegeben: 1) P. F. RP. Pyrrhonismi historici seu observationum de historia et historicis argumentum,

ohne

ohne Druckort 1711. 8. 2) Pyrrho seu operis de dubia et incerta historiae et historicorum fide argumentum. Kilonii 1716. 8. a). Am berühmtesten aber wurde die Apologia pro Julio Caesare Vanino. Cosmopoli, typis Philalethis 1712. 8. Der wahre Verfasser dieser Schrift blieb lange unbekannt b) und man hat viel hin und her gestritten, ob es ihm wohl auch Ernst mit seiner Apologie gewesen seyn möchte c). Wie dem auch sey, der Verf. ist P. J. Arpe d), und obgleich diese Schrift in dem gegenwärtigen Zeitalter nicht mehr für eine genugthuende und philosophische Apologie des berühmten Neapolitaners gelten kann, so ist sie doch immer mit Witz, Gelehrsamkeit und Eleganz geschrieben, und kann von keinem entbehrt werden, der sich über den Geist, den Charakter, die Philosophie und die Schicksale dieses immer merkwürdigen Mannes gründlich unterrichten will. Der Verfasser hatte die Absicht, eine neue Ausgabe dieser Schutzschrift zu veranstalten, da ihm de la Forcade, Procureur-General zu Toulouse versprochen hatte, ihm die Acten von der Untersuchung wider Vanini zu verschaffen, aber diese Ausgabe ist

a) Vergl. *Joh. Molleri* Cimbria litterata, T. I. p. 24.

b) Vergl. Niceron. T. XXVI. p. 385. der den Verf. selbst nicht kannte, aber Rotterdam als den wahren Druckort angiebt.

c) Vergl. *Durand* la vie et les sentimens de Lucilio Vanini. Rotterd. 1717. p. 213. *la Croze* Thesaurus epistolic. T. I. p. 276.

d) S. La Croze l. c. Stollische Bibliothek Th. XI. S. 213. und Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. S. 500. Neue Zusätze zu derselben S. 171. *Joh. Fabricii* Histor. biblioth. P. VI. p. 328.

Digitized by Google

ist nie herausgekommen e). Kürzlich habe ich in einer ansehnlichen Bibliothek in Göttingen ein Exemplar dieser Apologie gekauft, welches unstreitig die von Arpe projektirte und zum Druck bestimmte neue Edition enthält, wie die nähere Beschreibung derselben von selbst lehren wird. Auf dem Titelblatte ist unten ein Blatt aufgeklebt, auf welchem es heißt: Spicilegio, Notis et Accessionibus auctior. Jahrzahl und Druckort sind nicht beigeschrieben. Wenn man aber das aufgeklebte Blatt an das Licht hält, so sieht man deutlich, daß der Verfasser zuerst auf dem gedruckten Exemplar die Worte: Cosmopoli, typis Philalethis 1712. ausgestrichen, und dann dafür gesetzt hatte: secundis curis limata politius, novis accessionibus auctior. 1728. Einen Druckort, auch einen erdichteten oder allegorischen, wollte er also in keinem Falle bei dieser neuen Edition setzen. Der Dedicationstitel der gedruckten Edition lautet so: Epistola dedicatoria viro nobilissimo, amplissimoque F. à FR. S. P. D. A. in dem Manuscripte der neuen: Viro nobilissimo, amplissimoque *Franco de Franckenau*, amicorum ocello S. PL. D. *Petr. Frid. Arpus.* Mit einer Vorrede war die alte Edition nicht versehen, die neue sollte folgende haben, die es wohl verdient, daß sie hier geliefert werde:

Apologiam Vanini dum denuo refero Prologum praemittere oporteret, veterum si uterer consuetudine. Verum vix tanti est Ciceronis exemplo, quem cum laudaret Cato, reprehendi se à coeteris facile patiebatur.

Velle

e) S. Bibliotheque raisonnée T. I. p. 461. Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, 24 Stück. S. 532.

Velle ſuum cuique eſt nec voto vivitur uno. Scripſi haec juvenis, cum adhuc in venis majore impetu flueret ſanguis, ac ingenii non inculti foret fiducia. Major factus ſententiae defenſionem detrectare nequeo, quodſi non verum inveſtigaſſe, nec me procul a vero aberraſſe reperiam. Adfuit omnino aequi rectique conſtans voluntas, nec metus invidiae moram injecit, quin propoſitum abſolverem. Lata in Vanino jam dudum eſt ſententia: novi; in rogo periit, non innocentem cecidiſſe fama eſt. Hanc in dubium vocare, apud credulos calumniae eſt obnoxium. Verum meo animo hi non vident, in veritatem quam ſint maxime hoc modo injurii, quae, humani ingenii faſciolis obvoluta, tempus expectare debet, quo nuda et infucata in lucem protrahatur. Integro adhinc et quod excurrit ſeculo, tragica ſcena peracta eſt: longiſſimum temporis ſpatium. Neque tamen me poenitet, hoc potius tempore, quam illo, cauſam Vanini defendere ſuſcepiſſe. Cauſa enim manet eadem, quae mutari nullo modo poteſt: temporis iniquitas atque invidia receſſit, ut quod in tempore mali fuit, nihil obſit, quod in cauſa boni fuit, proſit. Ac animi gratia demus, confectum eſſe negotium (id quod in me arguunt) quid tandem mali eſt, modeſta facti excuſſio, dictorum collatio, veri indagatio. In hujusmodi disquiſitionibus, quas dies et multa litura coercuit, quaedam ſtudio non indigna occurrere ſolent, quae ad trutinam revoces. Si ſterilis tibi labor et ineptus videatur, abſtine: nummis tuis et crumenae nullae ſtruuntur inſidiae. Ut incudi redderem, ſuaſit amicorum favor et difficultas

habendi, maxime autem, ut nitidius ipsa et minus obscura legeretur, quam ad vitium pene elegantem dixerant. Fatis committo libellum, dum e manu evolat, nec amplius meae est potestatis. Jacta est alea,

> Tum si quis est, qui dictum in se inelementius
> Existimet esse: sic existimet
> Responsum, non dictum esse, quia laesit prius.

In der Schrift selbst findet sich eine große Menge von Zusätzen, Aenderungen und Verbesserungen. Auch auf Durands Schrift, die eigentlich wider die Apologie gerichtet war, ist Rücksicht genommen. Die vorher schon reiche Literatur ist hier noch weit reicher und wenn diese neue Ueberarbeitung gedruckt werden sollte, so würde sie gewiß wenigstens noch einmal so stark werden, als die erste Edition, welche 108 Seiten in 8. hat. Da ist aber das angehängte Spicilegium ad Apologiam pro Julio Caesare Vaninio, samt dem ausführlichen Index in Apol. Van. Notas et Accessiones rerum memorabilium noch nicht mitgerechnet. Von dem Spicilegium werden wir sogleich genauere Nachricht geben, wenn wir noch den, in der gedruckten Ausgabe fehlenden, Epilogus als Gegenstück zu dem Prologus werden angeführt haben:

Vaninum irreligiosum arguunt Vertumnum: et parum aberat, quin reliquis accessissem, antequam aliqua cum cura mihi opera ejus evolvere contigisset. Evolvi ista nulla deceptus superstitione, nullis animi, ut arbitror, morbis, et plurima iuveni humanae fragilitatis indicia, errores multos, quibus in devia abreptus est, neque

neque humani quidquam ab eo alienum puto. Verum deteſtandam illam, quam in eo arguunt, impietatem, Deum teſtor, in ipſius ſcriptis non deprehendi. Quodſi viri ſummi religione ſublata fidem etiam et ſocietatem humani generis et una excellentiſſimam virtutem juſtitiam rebus humanis tolli dixerunt Cicer. L. I. c. 2. de nat. Deor.; et Vaninus nullum beneficium religione praeſtantius habet. "*Haec enim*, inquit Dial. 52. p. 389. *etſi falſa ſit, dummodo vera credatur, animorum ferociam domat, libidines coercet, ſubditos principi obſequentes efficit.*" Qua fronte irreligioſum velint, neſcio. Occurrit Epicharmi illud nobile monitum apud Ciceronem:

Sobrius eſto, atque illud teneto,
Nervos atque artus eſſe ſapientiae
Non temere credere.

Man mag aus dieſer Stelle, ſo wie aus der Ausarbeitung dieſer zweiten Edition überhaupt ſchließen, ob es Arpen mit dieſer Apologie überhaupt ein Ernſt geweſen ſey?

Das Spicilegium enthält:

I. Ein Excerpt aus *Johannis Criſpini Actiones et monumenta martyrum evangelicorum* Libri VIII. Genevae 1560. 4. Dieſes Buch hat nachher **Euſtache Vignon** in einer franzöſiſchen Ueberſetzung, mit Vorrede, Regiſtern und 4 neuen Büchern vermehrt, 1597. ohne Druckort, herausgegeben. Deutſch iſt es überſetzt von **Paul Crocius**. Hanau 1606. In dieſem Werke findet ſich S. 162. f. der lateiniſchen Edition: *Memorabilis vita*

et mors Fanini Itali Jesu Christi veri martyris. Diese Stelle hat Arpe deswegen excerpirt, weil er (in der 2. Edit.) glaubt, daß die Geschichte dieser beiden Vanini vielfältig confundirt worden und daher manche falsche Sagen von dem vermeinten Märtyrer des Atheismus entstanden seyen. Beide gehörten zu einer Familie, beide waren dem Papste verhaßt, beide starben auf dem Scheiterhaufen — Desto leichter konnten einzelne Züge aus ihrer Geschichte verwechselt werden. **Faninus** der Märtyrer Jesu, war aus Faventia gebürtig und wurde durch fleissiges Studium der Schrift nach und nach auf Einsichten und Grundsätze geleitet, die der römischkatholischen Dogmatik entgegengesetzt waren und die er auch auszubreiten anfieng, als er plötzlich in Ketten geworfen wurde. Die Bitten seiner Gattin, seiner Kinder und Freunde bewogen ihn aber, seine Freiheit durch Verleugnung seiner besseren Ueberzeugung zu erkaufen. Seit dieser Zeit verfolgten ihn Angst und Gewissensbisse unaufhörlich, bis er aufs neue widerrief und nun in ganz Romagna von Stadt zu Stadt die reinere evangelische Lehre laut verkündigte, und die Rolle eines eigentlichen Reformators der Religion und der Sitten spielte. Er wurde bald gefangen gesetzt, und von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt. Man suchte ihn durch mancherlei harte und sanfte Mittel auf andere Grundsätze oder wenigstens zum Stillschweigen zu bringen. Man verwies ihn insbesondere auf eine bald zu haltende Kirchenversammlung, durch welche alle Streitfragen über kirchliche Angelegenheiten entschieden werden sollten. Faninus aber wollte keine andere Autorität in Glaubenssachen, als Jesu und der

Schrift

Schrift anerkennen. Die Bitten und Thränen seiner Familie vermochten nun nichts mehr über ihn. Der Papst Julius III. verurtheilte ihn ohne weitere Untersuchung zum Tode, wenn er nicht widerrufen wollte. Er starb auch 1550. auf dem Scheiterhaufen.

Nun erzählt Grammond f) in seiner Nachricht von Lucilio Vanini unter andern, daß er auf die Ermahnungen des Ordensgeistlichen, der ihn zum Tode begleitete, geantwortet habe: "**Jesus schwitzte aus Angst und Schwäche, als er zum Tode gieng, ich aber sterbe unerschrocken.**" Diesen Zug erklärt Arpe für falsch und leitet ihn aus der Geschichte des andern Vanini ab. Als dieser nämlich nicht lange vor seinem Tode in hohem Grade heiter und vergnügt war, so sagte ihm jemand: **Wie kannst du dich so sehr freuen, da doch Jesus bei der Annäherung seines Todes aus Traurigkeit Blut und Wasser schwitzte** ꝛc. Vanini antwortete, — **Jesus habe die Strafen der menschlichen Sünden getragen, und daher die schrecklichste Angst und Schmerzen empfunden — Eben deswegen seye er selbst so heiter und freue sich auf seinen Tod.**" Eben so soll Lucilio das ihm vorgehaltene Crucifix verspottet haben g). Dieß leitet unser Apologete von dem Umstande ab, daß der andere Vanini, als ihm auf dem Weege zum Tode ein Crucifix vorgetragen wurde, sagte: **Glaubt ihr daß ihr durch ein Stück**

f) Historia Galliae ab excessu Henr. IV. L. III.

g) s. Grammond l. c.

Stückchen Holz mir Jesum lebhafter ins Andenken zurückrufen werdet, als ich es durch mich selbst kann, der ich sein Bild im Innersten meines Herzens trage?"

II. Eine lateinische Uebersetzung des sehr oberflächlichen Abschnitts über Lucilio Vanini in **Arnolds** Kirchen- und Ketzer-Historie, Th. II. Buch 17. Kap. 16. §. 8. ff.

III. *Andreae Ludov. Koenigsmann de Jul. Caes. Vaniuio sententia, ex codice ipsius MSto. de Theologia naturali ejusque scriptoribus*, sucht zu zeigen, daß aus dem Amphitheatrum aeternae providentiae der Atheismus des Vanini nicht erweislich sey. Einige Stellen verdienen ausgezeichnet zu werden: Ad altiora, fateor, ambitione stimulatus noster, ignea mentis vi multa est aggressus: sed quoniam, invidia renitente, publico muneri adhiberi ex voto non potuit (quod etiam hodie fatum est excellentium ingeniorum) desperatio animi vires saepissime retudit. Itaque hoc opus propter *Jesuitas*, quibus tum cum *Dominicanis* de providentia erat controversia, scripsit studio, ut vel ex praefatione ac digressione *de gratia sufficiente ac efficace ad salutem*, quam defendit exercit. XVI., apparet. Sed cum nec per eos voti compos fieret, ejus existimationi apud principes invidentes, praecipue cum nec eorum de rebus sensis se accommodaret, tanto acrius in se odium excitavit monachorum, qui ferre diutius nolebant, ut homo privatus adeo supra captum communem saperet, adeoque de se insolenter gloriaretur, et ipsorum sen-

ten-

Digitized by Google

tentias ſcriptis publicis refelleret. Qua ſane in re, fateor, contra regulas prudentiae impegit, dum *ſuperbia*, quam nemo probus excuſaverit, inflatus, adeo acri in ſacerdotes invectus eſt ſtylo, ut eos non poſſet non pungere vehementiſſime. Sed quis et toleraſſet illam ſtupiditatem monachalem, ſi paulo emunctioris fuiſſet naris? Nimis ſane abjecte de myſteriis illi pronuntiabant, ut ea irriſui potius exponere, quam probare viderentur ac ſtabilire. Vaninus non poterat haec ferre, nec tamen vel rationi vel ſacrae paginae adverſabatur. — —"

"Atheum Vaninus non egit, at arrogantiae curioſitatisque nimiae morbo laboravit omnino, nec miraculorum modo, ſed et aliorum ſacrorum vim virtutemque a natura legibusque motus aut rationibus politicis arteſſendo, *Naturaliſtam* ſe oſtendit. Qua in re non *Cardani* ſolum, ſed et *Pomponatii* et *Machiavelli* veſtigiis inſtitit, ſatis id propter caſtigatus a *Parkero*, qui tamen in eo injurius eſt nimium in manes Vanini, quod atheorum blasphemias, relatas ab eo in Dialogis, non aſſertas, ipſi promiſcue tribuat. Cogitatt. de Deo et provid. div. Diſp. I. Sect. XXV. p. 77 ſqq. ubi noſſe oportet, quod ipſe monuit Vaninus anno poſt libro *de admirandis naturae arcanis* evulgato, Dial. L. VI. "*multa in eo libro* (Amphitheatrum innuit, de quo ſermo erat) *ſcripta ſunt, quibus à me nulla praeſtatur fides. Coſi va il mondo.*"

"Non advertunt, dum *Vaninum* refellunt, ſe quoque bonum *Scaligerum* refellere. Nam apud hunc eas-

dem reperire hypotheſes licet, quas Vaninus tantum repetit, ſed ita, ut fere de verbo exſcribat et amplificet, nec unquam tamen eum citet, niſi praenomine, quod et ſibimet ipſi impoſuit, *Lucilius* in ſancto lavacro appellatus. Cumque etiam ſua meditata exercitationes vocaverit, aemulari per omnia *Scaligerum* videtur voluiſſe, quod neſcio an à quoquam adhuc ſit obſervatum. — Dedit praeterea libellum alium *de contemnenda gloria*, in quo occurrit *Atheis*, qui Chriſtum dixerant gloriae cupiditate mortem obiiſſe. —"

IV. *Extrait des Regiſtres de la maiſon de Ville de Toulouſe de l'année* 1618.

Dieſes Stück hat **Arpe**, wie er ſelbſt bemerkt, von **Antoine Lancelot**, der auch in der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt iſt, empfangen. Es iſt meines Wiſſens noch nicht gedruckt. Was bisher von dem Proceſſe Vaninis durch den Druck bekannt iſt, ſteht bei *Grammond* Hiſt. l. c. ab anno 1619. p. 212. im Mercure François T. V. p. 63. 64. ann. 1619. *Garaſſe* doctrine curieuſe p. 144 ſqq. aus welchen Quellen alle, die über Vanini ſchrieben, geſchöpft haben. Dieſe Nachrichten ſind aber gar nicht übereinſtimmend. Die eigentlichen Aktenſtücke des Proceſſes blieben immer unbekannt und **Dürand** und **Arpe** äuſſern die Vermuthung, daß ſie vielleicht, wie dieß bei dergleichen Verbrechen damals nicht ungewöhnlich geweſen, mit Vanini verbrannt worden h).

Das

h) La vie et les ſentimens de Lucilio Vanini, p. 61. Apol. edit. MS. bei p. 16.

Das Aktenſtück, welches wir hier abdrucken laſſen, iſt zwar nur ein Extrait aus dem, was in den eigentlichen Proceßacten vorgekommen, aber enthält doch immer die Hauptſachen und iſt auch wegen ſeiner Seltenheit und Neuheit merkwürdig.

Extrait des Regiſtres de la maiſon de Ville de Toulouſe de l'année 1618.

Le Jeudy 2me Aouſt, fut prins dans la maiſon des heritiers de feu *Noualhes* au capitoulat *de la Daurade*, *Pomponio Uſciglio*, natif de *Naples*, aagé de 34 ans, deferé d'enſeigner *l' Atheisme*, du quel ils eſtoient en queſte, il y avoit plus d'un mois; on diſoit, qv'il eſtoit venû *en France* pour ſemer cette abominable doctrine. C'eſtoit un homme *d'aſſez bonne façon*, *un peu maigre*, *le poil chaſtaing*, *le né long et courbé*, *les yeux brillans et aucunement agars*, *grand de taille*. Quant à l'eſprit, il vouloit poroître ſçavant en *philoſophie* et *Medecine*, qu'il diſoit profeſſer, il faiſoit *le Theologien*, mais mechant et deteſtable, et parloit bien *Latin* et avec grande facilité, neantmoins eſtimé grand ignorant parmi les doctes en toutes les dittes ſciences, et comme la parole decouvre le coeur, il fut decouvert tel qu'il eſtoit, et lorsqu'on le prit priſonier, on ne le trouva ſaiſi que d'une *Bible* non deffendüe et de *pluſieurs* ſiens *ecrits*, qvi ne marquoient que des queſtions *de Philoſophie* et *de Theologie*. Le *Parlement* averti de ſa priſe, et aſſuré de ſes maximes damnables, qu'il avoit tenuës en par-

particulier, le fit remettre *le 5me Aouſt* ès priſons *de la Conciergerie*, où il fut detenû jusqu'à ce que preuve ſuffiſante fut trouvée pour le convaincre. Le Samedy 9e *Fevrier* enſuivant *la grande Chambre* et *Tournelle* aſſemblées, fut donné arreſt au rapport de Mr. *Catel* Conſeiller, par le quel il fut condamné à eſtre *trainé ſur une claye* droit à l'égliſe *Saint Etienne*, où il ſeroit *depouillé en chemiſe*, tenant un flambeau ardent en main, la hart au col etc. De là conduit *au ſalin*, où aſſis ſur un poteau, *la langue* lui ſeroit *coupée*, puis ſeroit *étranglé* et *ſon corps brulé* et reduit en cendres, ce qui fut executé le mesme jour.

Il faiſoit ſemblant de *mourir* conſtamment *en Philoſophe*, comme il ſe diſoit, et en homme qui n'aprehendoit rien après la mort, d'autant qu'il ne croyoit point *l'immortalité de l'ame;* le bon Pere Religieux, qui l'aſſiſtoit, croyoit, en luy montrant *le Crucifix*, l'eſmouvoir à ce qu'il ſe reconnût, mais ce tygre aveuglé et opiniatré en ſes fauſſes maximes mepriſoit tout, et ne le voulût jamais regarder, ains il couroit à cette mort, comme à ſa derniere fin et il mourût en Athée etc.

Die nachſtehende Nachrichten hat Arpe gleichfalls von Lancelot, der ſie im Jahre 1709. von einem Mſr. de Faille, Verfaſſer einer Hiſtoire de Provence, empfangen hat.

Un des chefs d'accuſation *de Vanini* fut, que ſe trouvant dans la rüe, lorsqu'on portoit *le S. Sacrement* à un malade, *il dit* à un ami, avec qui il eſtoit, *qu'on auroit*

auroit plutôt dû lui porter un bouillon, *que cela lui seroit plus necessaire.*

D'autres disent, que *Vanini* ne fut brulé que par *Cabale*, le *premier President* le fit en haine *du Comte de Carmain*, chez qui *Vanini* etoit toujours.

Ueber

Ueber
Johann Kepplers
Theologie und Religion
und das Schicksal
seiner
astronomischen Entdeckungen
bei
seinen theologischen Zeitgenossen.

— — miratur lumen olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.
— — illic postquam se lumine vero
Implevit, stellasque vagas miratus et astra
Fixa polis, vidit, quanta sub nocte jaceret
Nostra dies —

Von
C. Fr. Stäudlin.

Vorerinnerung.

Mein Programm de Johannis Keppleri theologia et religione, Goettingae 1793. 22 S. 4. hat durch die Größe des Namens, auf welchen es sich bezieht, und verschiede-

ne

ne darinn enthaltene wenig bekannte Nachrichten, die Aufmerksamkeit und das Interesse mancher Leser auf sich gezogen. Da von dergleichen Gelegenheitsschriften nicht sehr viele gedruckt und auch diese nicht gehörig im Buchhandel verbreitet zu werden pflegen, so liefere ich hier eine Uebersetzung, welche aber zugleich als eine **neue, sehr stark vermehrte** und **verbesserte Edition** betrachtet werden kann. Der letzte Umstand wird es hoffentlich noch mehr entschuldigen, daß ich diesen Aufsatz in diesen Beyträgen wieder abdrucken lasse.

Zu der Zeit, da man die Bibel überall noch buchstäblich deutete und sie nicht nur in der Religion, sondern auch in Physik und Astronomie als untrügliche Lehrerinn, ja überhaupt als die Urquelle alles menschlichen Wissens verehrte, da man insbesondere in der mosaischen Cosmogonie die Anfangsgründe einer höheren, heiligen Physik wahrnahm, zu dieser Zeit geschah es öfters, daß die Entdeckungen der Physiker und Astronomen, die ihr widersprachen, oder zu widersprechen schienen, als eben so viele Ketzereien angeklagt und ihre Urheber als Ungläubige, als Atheisten, als Frevler verwünscht und verfolgt wurden. Da aber jene neuen Entdeckungen gewöhnlich auf sicherer Beobachtung und Berechnung beruhten und selbst oft dem gemeinen Menschenverstande evident dargethan werden konnten, so konnte es alles Widerstands ungeachtet nicht fehlen, sie mußten am Ende durchdringen und nicht nur die gewöhnliche Exegese, sondern auch die Fundamente des

herr-

herrschenden theologischen Systems erschüttern. Daß dieß wirklich geschehen sey, lehrt die Geschichte jener Wissenschaften vom sechszehnten Jahrhunderte an ganz deutlich. So wie überhaupt die Fortschritte der Astronomie fast in allen Wissenschaften gleichsam eine zauberische Wirkung hervorbrachten, so auch in der Theologie. So wie die herrlichen astronomischen Entdeckungen dem menschlichen Geiste überhaupt einen neuen Schwung gaben, und ihn durch neue Ideen von Erhabenheit, Schönheit, Ordnung und Grösse erhoben und erweiterten, so erhielt auch die religiöse Denkart dadurch neue Kraft und Nahrung und eine edlere Stimmung. Selbst das hierarchische System und der Aberglauben, auf welchem es ruhte, wurden dadurch nicht wenig erschüttert, und indem der unfehlbare geistliche Despote einen **Galilei** in die Ketten warf, litt seine eigene Autorität und Macht mehr, als die Ehre und der Einfluß der Sternkunde und die Meinung von seiner Unfehlbarkeit wurde dadurch am Ende nicht wenig geschwächt.

Keppler ist wie sein Zeitgenosse **Galilei**, wegen seiner astronomischen Entdeckungen, von Hierarchen und Theologen verketzert, gelästert, verfolgt worden, nur daß die mindere Berühmtheit der Gegenden, wo er Märtyrer seiner Wissenschaft ward, seine Leiden weniger berühmt gemacht hat. Er ist aber nicht nur von dieser, sondern auch noch von andern Seiten für jeden Erforscher und Liebhaber der Geschichte der Religion und theologischer Meinungen und Lehren merkwürdig. Er fiel in ein Zeitalter, wo in Ansehung der Religion eine wichtige Crisis vorgieng. Er war selbst gelehrter Theologe, setzte seine

theo-

theologischen Untersuchungen auch neben seinen mathematischen fort, machte das Nachdenken über religiöse Gegenstände immer zu einer wichtigen Angelgenheit seines Lebens und sagte bald in öffentlichen Schriften, bald im vertrauten Briefwechsel seine Meinung über theologische Materien. In seiner gedruckten Correspondenz a) finden sich mehrere hiehergehörige Nachrichten und verschiedene seiner theologischen Meinungen und Grundsätze zerstreut, die theils an sich interessant sind, theils als Behauptungen eines so großen Mannes Aufmerksamkeit verdienen. Wer wird endlich nicht mit einem gewissen Interesse die Züge des edlen religiösen Charakters bemerken, die sich so oft in Kepplers Schriften abdrücken? Ich hoffe, daß die Leser dieser Beyträge wenigstens etwas von dem reinen und lebhaften Vergnügen mit mir theilen werden, das ich empfinde, indem ich ihm, dem Stolze meines Vaterlandes, dieß unwürdige Denkmal stifte, und ihn von einer

a) Epistolae ad Joh. Kepplerum, Math. Caes. scriptae, insertis ad easdem responsionibus Kepplerianis, quotquot hactenus reperiri potuerunt: opus novum, quo recondita Kepplerianae doctrinae capita dilucide explicantur et historia litteraria in universum mirifice illustratur, nunc primum, cum praefatione de meritis Germanorum in Matheſin, introductione in historiam litterariam saeculorum XVI et XVII. et J. Keppleri vita, jussu et auspiciis Caroli VI. Rom. Imp. ex MSS. editum 1718. fol. Der Herausgeber ist Mich. Gottl. Hansch. Seit dieser Sammlung sind noch verschiedene neue Briefe von Keppler gedruckt, die wir, so weit sie zu unserem Zwecke gehören, in der Folge anführen werden.

ner Seite schildere, von welcher er nur wenigen bekannt ist, und von welcher ich ihn immer mehr bewundern muß, je bekannter er mir wird. Dieß Denkmal mird kaum irgend eines Schmucks bedürfen. Die Wahrheit, die ich mit vielen Stellen aus Kepplers unsterblichen Schriften selbst beurkunde, rein und einfach dargestellt, wird sich von selbst empfehlen.

Keppler hatte sich als Jüngling fast allein dem Studium der theologischen Wissenschaften gewidmet b). Die Mathematik hatte er unter dem vortreflichen **Moestlin** studirt, aber ohne eine besondere Neigung für die Astronomie zu empfinden, und ohne je die Absicht zu haben, sich durch Bearbeitung der mathematischen Wissenschaften Verdienste, Ruhm und Glück zu erwerben. Es war nicht Wahl, nicht Drang des Genies, sondern Zufall und Drang äusserlicher Umstände, daß er sich der Astronomie vorzüglich weihte und Lehrer der Welt in einer Wissenschaft wurde, für welche er gebohren war. Als ihm nach Stadius Tode die Lehrstelle der Arstonomie zu Gráz angeboten wurde, entschloß er sich ungerne und nur auf dringendes Zureden seines Lehrers dazu, sie anzunehmen. Er fühlte, daß er in diesem Fache noch wenige Kenntnisse besaß und hofte immer, in dem geistlichen Stande noch eine glänzendere Laufbahn machen zu können c).

Im

b) Epist. 49. p. 86. schreibt Papius an ihn: Theologiam illam jam tuam, cui te juvenis totum tradideras, aut potius animi fortitudinem vere theologicam in medium profer —

c) Astronomia nova αιτιολογητος seu Physica caelestis, tradita,

Im Jahre 1593 also war Keppler als Professor der Astronomie nach Grätz gekommen, und in einigen Jahren war sein cosmographisches Geheimniß ausgearbeitet. Erst im Jahre 1596 wurde es zu Tübingen unter der Aufsicht seines Lehrers Mästlin gedruckt d). Die dortigen Theologen fanden viel Anstößiges in dem Buche, und nur der Umstand, daß das Werk dem regierenden Herzoge gewidmet war, konnte den öffentlichen Ausbruch ihres Unwillens dagegen hemmen e). Der Canzler Hafenreffer, ein

ta commentariis de Martis motibus P. II. c. 7. Fatum quodpiam, sagt Keppler unter andern hier, inter alia occulte homines alios ad alias artes impellit, certosque reddit, sese, ut pars sunt creati operis, ita et in parte divinae providentiae esse. Cum primum per aetatem philosophiae dulcedinem cognoscere potui, universam illam ingenti cupiditate sum complexus, nihil admodum de Astronomia in speciem solicitus — sed erant illa necessaria studia, nihil quod inclinationem potissimam ad Astronomiam argueret — Prima se obtulit functio astronomica, ad quam tamen obeundam (vere dicam) extrusus sum autoritate praeceptorum — territus inopinato et contempto functionis genere et tenuitate eruditionis in hac philosophiae parte. Hanc igitur adii instructior ab ingenio, quam a scientia, multum protestatus, me jure meo ad aliud vitae genus, quod splendidius videbatur, nequaquam cadere —

d) Prodromus Dissertationum cosmographicarum, continens mysterium cosmographicum demonstratum per quinque regularia corpora geometrica — Tubingae 1596. Die Censoren hatten einige Theile weggeschnitten. Epist. 28. p. 67. s.

e) Epist. 10. p. 20. schreibt Mästlin an Keppler: Inventum

ein wahrer und aufrichtiger Freund **Kepplers**, scherzte mit **Mästlin** darüber in einem Tone, der deutlich verrieth, daß er im Ernste glaube, die Wahrheit der heiligen Schrift könne mit diesem Buche nicht bestehen. Er spielte sogar auf der Kanzel auf die in diesem Buche enthaltene Lehren an, und sagte einmal in einer Predigt über 1 Mos. 1. daß der liebe Gott die Sonne nicht in der Mitte der Welt aufgehängt habe, wie eine Laterne in der Mitte eines Saals. So sehr er auch Kepplers Genie und Erfindungsgeist rühmte, so behauptete er doch beständig, daß seine Entdeckungen der Schrift und also der Wahrheit widersprechen f).

Als Keppler bemerkte, daß seine neuen astronomischen Entdeckungen in der theologischen Welt immer mehr Aufsehen machten und vielen zum Aergerniß gereichten, so schrieb er im Jahre 1598 an Hafenreffer und bat sich seinen Rath aus, ob er schweigen oder in einer Druckschrift zeigen sollte, daß seine Entdeckungen vollkommen mit der Bibel übereinstimmen? g). Hafenreffer erklärt sich ihm sehr offen und freundschaftlich und zugleich auf eine Art, aus

tuum nostros theologos nonnihil offendit, autoritate tamen principis nostri, cui principale schema dedicatum est, moti, rem in medio relinquunt.

f) Mästlin Epist. 10. p. 21. D. D. Hafenrefferus semel atque iterum (jocose quidem, licet jocis seria etiam intermixta videantur) me adortus et mecum disputaturum se esse testatus est, quamdiu veritas scripturae sacrae esset perstitura u. s. w.

g) Man sieht dieß aus Hafenreffers Brief. Epist. 28. p. 67.

aus welcher man die theologische Denkart des Zeitalters abstrahiren kann. Er räth ihm wohlmeinend, wenn er sich ja öffentlich über diese Sache erklären wolle, dafür zu sorgen, daß das Ansehen der Schrift nicht leide, und daß er damit seiner eigenen Ruhe und Wohlfahrt nicht schade h). Er selbst, sagt er, sei immer der Meinung gewesen, daß man zwischen astronomischen Hypotheſen und der heiligen Schrift genau unterscheiden müsse, er habe ihm daher samt seinen Collegen gerathen, die Stelle in seinem Prodromus auszulassen, wo er die Uebereinstimmung seiner Theorie mit der Bibel habe zeigen wollen, damit nicht neue Streitigkeiten daraus entstünden. Und noch rathe er ihm nichts über diesen Gegenstand drucken zu lassen, damit nicht viele Gute dadurch geärgert, und seine literarische Unternehmungen in ihrem Fortgange gehemmt oder mit unseeligen Streitigkeiten begleitet werden möchten. Kepplers Meinung würde gewiß, wenn er sie öffentlich vertheidigte, viele und bedeutende Gegner erhalten. Er rathe ihm freundschaftlich, in Zukunft bei dem Erweise seiner Hypotheſen bloß den Mathematiker zu machen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie mit der Natur selbst übereinstimmen i). Der Mathematik

h) Disputationes theologicas, quod attinet, non dubito, quin omnia ita fis explicaturus, ut et vigere scripturarum analogia et tua florere incolumitas possit. Ejusmodi autem in rebus hominum probatur promissa fides et nostra acuitur providentia. l. c.

i) — porro in ejusmodi demonstrandis hypothesibus nudum

matiker habe seines Erachtens seinen Zweck erreicht, wenn er solche Hypothesen darstelle, mit welchen die Phänomene aufs genaueste übereinstimmen. Er wolle die unüberwindliche Schwierigkeiten nicht einmal berühren, welche er ihm aus der heiligen Schrift entgegensetzen könnte k). Wo aber Keppler nichtsdestoweniger in einer öffentlichen Schrift die Uebereinstimmung seiner Hypothesen mit der Bibel zeigen wolle, welches Gott verhüten wolle, so würden ganz gewiß neue Streitigkeiten entstehen, in welchem Falle er wünschte, daß er von Kepplers Gedanken, die, mathematisch betrachtet, edel und vortreflich wären, nie etwas möchte gesehen haben. Es seye ohnehin schon in der Kirche des Herrn mehr Streit, als für Schwache gut sey l).

Keppler ließ sich durch diese Gründe eines sehr wohlmeinenden und rechtschaffenen Freundes bewegen, nichts über

Mathematicum ages, nihil sollicitus, utrum rebus creatis ita respondeant an secus. Mathematicum enim finem suum consecutum arbitror, si tales exhibeat hypotheses, quibus φαινομενα quam exactissime respondeant — p. 68. l. c. Der Briefsteller hatte hier keine klaren und richtigen Begriffe.

k) — te ipsum puto, cessurum illi, qui proferre posset meliores hypotheses. Nec tamen consequitur, uniuscujusque artificis meditatis hypothesibus rerum veritatem confestim conformari. Nolo attingere, quae ex sacris invicta possem depromere. Non enim disputationibus, sed fraternis monitis opus esse judico. l. c.

l) l. c.

über diesen Gegenstand drucken zu lassen. Er schrieb Hasenreffern wieder, daß er zwar noch immer von der Wahrheit seiner Behauptungen vollkommen überzeugt sey, aber die Ruhe der Kirche schonen wolle m). Der Kanzler ward dadurch aufs lebhafteste erfreut und sagte dem Astronomen mit damals seltener Duldung, daß er, ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen ihm nicht böse wäre, und gleiches von ihm erwarte — seine mathematischen Entdeckungen werde er mit steter Bewunderung verehren n).

Der Tübingische Theologe verfuhr in Ansehung seiner Grundsätze, von dem Ursprunge, dem Zwecke und der Erklärung der Schrift ganz consequent. Was ist aber wohl Kepplers Meinung über diesen Punkt gewesen und wie konnte er das Copernicanische System mit gewissen Schriftstellen vereinigen? Ich finde hierüber eine Stelle in einem Briefe vom Jahre 1612 an Simon Marius: "Sie haben gesagt, schreibt Keppler, daß Sie Beweise für die Unbeweglichkeit der Erde aus der heil. Schrift hernehmen wollen. Ich hingegen habe behauptet, dieß sey Mißbrauch der Schrift, welche sich nicht mit physikalischen Unter-

m) Man sieht dieß aus Hasenreffers Brief. S. 68. f.

n) Ep. 29. p. 68. Quamquam, amice et frater carissime, omnes, quae à te mihi perferuntur literae jucundissimae sunt: proximae tamen singulari quadam et cumulata suavitate totum me repleverunt. Ex iis enim intellexi, te pluris facere ecclesiae tranquillitatem, quam quoscunque ingeniorum nobilissimos et carissimos foetus. u, s. w.

Untersuchungen beschäftigt, sondern Anleitung zur Gottesverehrung und zur Besserung des Herzens giebt. — Wer die Schrift mißbraucht, darf weder in der Theologie noch in der Philosophie gehört werden. Die Schrift spricht von den Naturgegenständen so, wie sie in die Sinne fallen: **vom Betruge der Sinne aber pflegt sie nicht zu sprechen.** Es werden in ihr keine Vorlesungen über Optik, Physik und Astronomie gehalten, auch kommen in ihr keine neue Entdeckungen über die Natur vor; sie spricht populär von natürlichen Dingen, sie wirft uns vielmehr unsere Unwissenheit in den Ursachen der Dinge vor, als daß sie uns dieselben lehrt, und auch dieß nur zu dem Zwecke, um uns zur Verehrung des Schöpfers aufzumuntern o)." Eine solche Bemerkung um das Jahr 1612 war neu und unerwartet. Simon Marius befriedigte sich damit nicht, und ließ sich's besonders nicht nehmen, daß im ersten Kapitel der Geneſis Physik enthalten sey, und daß es sich schlechterdings mit der Beweglichkeit der Erde nicht vereinigen lasse p).

Noch

o) Epist. 340. p. 551.

p) Ep. 342. p. 553. ſ. Asseris, si recte nemini, ne literam quidem contineri in sacris, qua physica doceantur, id quod apud me adhuc est valde ambiguum; at quoniam in praesenti non occurrit aliquod simile dictum, in medio relinquo. Hoc saltem ex te quaero (ignoscas importunitatem) an primum caput Geneseos non physica doceat? Nam in eo capite habetur adhuc aliquid, quod nulla ratione, ut opinor, cum mobilitate terrae conciliari potest. Caeteroquin ego plane admiror tuas divinas et stupendas adinventiones

Noch ausführlicher hatte sich Keppler schon vorher über diesen Punkt in einer Schrift erklärt, welche die erhabensten Entdeckungen in der Astronomie enthält q). Hier kommen über die Stellen der Schrift, welche sich auf Astronomie und Cosmogonie beziehen, Gedanken, mit Simplicität und Bescheidenheit, vorgetragen, vor, die man unter uns mehr als anderthalbhundert Jahre nachher, mit großem Bombast, in poetischer Prosa, mit verachtenden und wegwerfenden Urtheilen über Andersdenkende, als lauter neue Entdeckungen vorgetragen hat. Da Kepplers Schriften selten sind und noch seltener, selbst von Kunstverständigen, gelesen werden, und die Stelle in mehr als einer Rücksicht sehr merkwürdig ist, so will ich sie als Beylage dieser Abhandlung anhängen r).

Ich kann Kepplers Prodromus nicht verlassen, ohne noch einige darinn enthaltene religiöse Aeusserungen anzuführen, die seinem Genie und Geschmacke eben so viel Ehre

tiones — Praecipue autem locus quidam I. cap. Gen. me plane dubium facit et nisi is sufficienter mihi fuerit declaratus, nulla ratione a mea et Tychonis opinione discedere potero. Illud enim caput plane aliud systema mundanum tradit, quam fert ratio Copernicana —

q) Astronomia αιτιολογητος, seu Physica caelestis, tradita commentariis de motibus stellae Martis, ex observationibus G. V. Tychonis Brahe. Jussu et sumtibus Rudolphi II. Rom. Imper. Plurium annorum pertinaci studio elaborata Pragae, à S. C. M. S. Mathematico *Joanne Kepplero*, anno aerae Dionys. 1609. fol. Introd. p. 6-8.

r) S. Beylage I.

Ehre machen, als seinem Herzen. Er betrachtete seine erhabenen Entdeckungen, wie eine Art von höherer Offenbarung, und kündigt sie auf eine Art an, wie nur ein Mann von hohem Geist und Charakter sie ankündigen konnte. Er flehte Gott öfters um Licht in seinen Untersuchungen an, und ergoß sich in Dankgebeten, wenn er seinen Zweck erreicht hatte s). Die Schönheit und Ordnung des Weltalls versetzte ihn in ein frommes Entzükken, und er schätzte das geistige Vergnügen, das er aus sei-

s) Prodromus s. Myster. Cosmogr. p. 1. edit. 2. 1621. Etsi tunc (als er dieß Buch das erstemal herausgab, 24 Jahre vorher) oppido juvenis eram, primumque hoc astronomicae professionis tyrocinium edebam: successus tamen ipsi consecutorum temporum elata voce testantur, nullum admirabilius, nullum felicius, nullum scilicet in materia digniori positum esse unquam a quoquam tyrochnium. Non enim haberi debet illud nudum ingenii mei commentum (abfit hujus rei jactantia à meis, admiratio à lectoris sensibus, dum sapientiae creatricis tangimus psalterium heptachordum) quandoquidem non secus, ac si dictatum mihi fuisset ad calamum oraculum caelitus delapsum, ita omnia vulgati libelli capita praecipua et verissima statim (quod solent opera Dei manifesta) fuerunt agnita ab intelligentibus — — — p. 8. Aestas penè tota hac cruce perdita. Denique levi quadam occasione propius in rem ipsam incidi. Divinitus id mihi obtigisse arbitrabar, ut fortuitò nanciscerer, quod nullo unquam labore assequi poteram: idque eo magis credebam, quod Deum semper oraveram, si quidem Copernicus vera dixisset, uti ista succederent — —

ſeinen Unterſuchungen und Entdeckungen ſchöpfte, höher, als alle irrdiſche Belohnungen t). Er begann und entde-

te

t) S. i. E. Prodr. p. 2. f. Quid neceſſe eſt, divinarum rerum uſus inſtar obſonii nummo aeſtimare? Nam quid quaeſo prodeſt ventri famelico cognitio rerum naturalium, quid tota reliqua aſtronomia? Neque tamen audiunt cordati homines iſtam barbariem, quae deſerenda propterea iſta ſtudia clamitat. Pictores ferimus, qui oculos, ſymphoniacos, qui aures oblectant: quamvis nullum rebus noſtris emolumentum afferant. Et non tantum humana, ſed etiam honeſta cenſetur voluptas, quae ex utrorumque operibus capitur. Quae igitur inhumanitas, quae ſtultitia, menti ſuum invidere honeſtum gaudium, oculis et auribus non invidere? Rerum naturae repugnat, qui cum his pugnat recreationibus. Nam qui nihil in naturam introduxit, creator optimus, cui non cum ad neceſſitatem, tum ad pulcritudinem et voluptatem abunde proſpexerit: is mentem hominis, totius naturae dominam, ſuam ipſius imaginem, ſolam nulla voluptate beaverit? Imo uti non quaerimus, qua ſpe commodi cantillet avicula, cum ſciamus ineſſe voluptatem in cantu, propterea, quia ad cantum iſtum facta eſt: ita nec hoc quaerendum, cur mens humana tantum ſumat laboris in perquirendis hisce caelorum arcanis. Eſt enim ideo mens adjuncta ſenſibus ab opifice noſtro, non tantum ut ſe ipſum homo ſuſtentaret, quod longe ſolertius poſſunt vel brutae mentis miniſterio multa animalia, ſed etiam, ut ab iis, quae, quod ſint, oculis cernimus, ad cauſas, quare ſint et fiant, contenderemus: quamvis nihil aliud utilitatis inde caperemus. Atque adeo ut animalia cetera, corpusque humanum cibo potuque ſuſten-

te ſeine Werke mit frommen Betrachtungen u). Ich habe dieſe Stellen nie ohne Andacht und Stärkung leſen kön-

tentantur; ſic animus ipſe hominis, diverſum quiddam ab homine, vegetatur, augetur et adoleſcit quodammodo, cognitionis iſthoc pabulo — — — Non eadem vulgo conveniunt et principibus: neque haec caeleſtia promiſcue omnium, ſed generoſi ſaltem animi pabulum ſunt: non meo voto vel opera, non ſua natura, non Dei invidia: ſed plurimorum hominum vel ſtupiditate vel ignavia. Solent principes aliqua magni pretii inter ſecundas habere menſas, quibus utantur nonniſi ſaturi, levandi faſtidii cauſa. Sic haec et hujusmodi ſtudia generoſiſſimo et ſapientiſſimo cuique tum demum ſapient, ubi e caſa per pagos, oppida, provincias, regna ad orbis imperium aſcenderit, omnia probè perſpexerit, neque, ut ſunt humana, quicquam ullibi reperierit beatum, diuturnum et tale, quo finiri et ſaturari queat ejus appetitus. Tunc enim incipiet meliora quaerere, tunc a terra huc in coelum aſcendet, tunc animum feſſum curis inanibus ad hanc quietem transferet, tunc dicet:

Felices animas, quibus haec cognoſcere primum
Inque domus ſuperas ſcandere cura fuit,

quare contemnere incipiet, quae olim praeſtantiſſima cenſuit, ſola haec Dei opera magniſaciet atque meram et ſinceram tandem voluptatem ex his contemplationibus capiet — —

u) Man vergl. den Prodromus und die Beilage II. welche zugleich als Probe von Kepplers poetiſchem Talente gelten mag, das für ſich ſelbſt zeugen wird, und keines Lobſpruchs bedarf.

Digitized by Google

können. Sie würden in jeder Ueberſetzung verlieren, ich habe ſie daher in der Grundſprache beygeſetzt. Sie ſind zugleich ein Beweis von Kepplers kraftvollem und männlichem Stile.

Was Kepplern ſeine Lage in Gräz vorzüglich unangenehm machte, war, daß er wegen Verſchiedenheit der Religion öfters geneckt und gedrückt, daß er öfters in Verſuchung geführt wurde, die römiſchkatholiſche Religion anzunehmen, und daß zuletzt alle proteſtantiſche Geiſtliche aus jenen Gegenden entfernt wurden. Er dachte daher bald darauf, in eine andere Lage verſetzt zu werden, ja er fürchtete, daß der Drang der Umſtände ihn bald von ſelbſt aus ſeiner alten Lage verſetzen werde x). Welch ein ächter und

x) Hafenreffer ſchreibt im J. 1598. an ihn: Tuos etiam caſus, qui a diverſae religionis hominibus varii et ſatis graves objiciuntur, ex animo doleo -- Ep. 29. p. 69. Keppler ſelbſt ſchreibt in demſelbigen Jahre an J. G. Herwart von Hohenburg: Quaeris et de reliquis ſtudiis meis et operam polliceris adjutandis meis obſervationibus. Et humanitatem hanc pridem quidem deguſtavi, gratus agnoſco, nec mehercule contemno aut rejicio: caeterum in haec tempora incidimus, in quibus hebeſcere ſolertiſſimi cujusque aciem, deferbere ardorem, conatus opprimi neceſſe ſit. Quid enim? in Styria maneam? an diſcedam? Neque me reprimo, qui ſtudiorum tibi meorum quam penitiſſimam notitiam aperui (quam facilitatem agnoviſti, ut video) quin et affectus animi patefaciam: quod tu fortaſſe gaudes (ut ſunt humana) id me dolere acerbiſſime neceſſe eſt. Chriſtianus ſum, Auguſtanam confeſſionem ex inſtitutione paren-

und feſter Proteſtant Keppler war, und wie tief er in den Geiſt der Religion überhaupt eindrang, dieß erhellt auch aus einem Briefe, welchen er im J. 1607. an **Johann Piſtorius** in **Freiburg** ſchrieb. Piſtorius war zum römiſchkatholiſchen Glauben übergegangen y), und jetzt gefährlich krank.

"Ich

parentum, ex rationibus ſaepius ad trutinam revocatis, ex tentationum quotidianis exercitiis hauſi, hanc amplector, ſimulare non didici, ſeria in religionibus tracto, non ludicra, quare et ſerio de religionis exercitio, ſacramentorum uſu ſatago. Quid autem? Ejecti ſunt hiſce provinciis, quibus internuntiis hactenus cum Deo egi: quibus aliis agere me poſſe cum Deo, ii non admittuntur — Adhaec ſalario vivo, pro conditione loci, perquam tenui; ſpes erat auctionis in poſterum; quis augebit? Proceribus adempti ſunt omnes, qui religionem, qui artes magis neceſſarias tractabant; ſolus ſupereſt Mathematicus, quo carere omnium facillime perſuaſum habent — Itaque ſi languent ſtudia mea, ſi conatus intercidunt, ſi exoptatiſſima Magnificentiae tuae promptitudine ad promovendas meas obſervationes et conficienda inſtrumenta in praeſentia uti nequeo, habitationi ſc. incertus: — — culpam omnem in religionis, in familiae curam conferes. — **Dieſen Brief hat Herr Oeggl in den Hertwartiſchen Handſchriften entdeckt, und Herr Franz Paula von Schrank zuerſt ſamt drei andern drucken laſſen in der Sammlung naturhiſtoriſcher und phyſikaliſcher Aufſätze. Nürnberg 1796. S. 299. f.**

y) Vergl. *J. U. Pregizeri* Suevia et Wirtembergia ſacra — Tubingae 1716. p. 152.

"Ich zweifle nicht, schreibt Keppler unter andern, Du werdest durch Glauben an den Erlöser Christus und die durch ihn erworbene himmlische Erbschaft, durch Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt (unter welche vorzüglich der wilde Parthiegeist derjenigen gehört, welche von Privilegien der Seeligkeit träumen, und zu Rom die einige Pforte des Himmels suchen, wie auch der daher entstandene blinde Gehorsam der Könige gegen indirecte Oberkönige, die tiefe Verachtung derjenigen, welche die Freiheit ergriffen haben, die schiefe Auslegung der Worte und Thaten, gleichsam als wenn aller Schaden, der durch diese schändliche Mittel den Feinden des geistlichen Königs zu Rom zugefügt wird, die Feinde Gottes selbst träfe, und aller Vortheil, der jener mächtigen Parthie widerfährt, immer auch zur Ehre Gottes und zum Besten der Kirche gereichen müßte) Du werdest also durch Verachtung dieser Eitelkeiten, wie Du schreibst, d. h. wie ich es auslege, durch Haß und Bereuung derselbigen, vorbereitet und demnach zu jeder Zeit zum Uebergang in die Seeligkeit fähig seyn. Du wirst also nach diesen Vorbereitungen (wenn Du Gott auch die verborgene und die Unwissenheitssünden, und den Wahn eines besseren durch die Verleitung gewisser Personen geleisteten Gottesdiensts wirst bekannt und abgebeten haben). Du wirst, sage ich, alsdann in jene Versammlung der Auserwählten kommen, und, wenn ich an jenem großen Tage vor Christi Richterstuhl erscheine, mein Zeuge seyn, daß ich aus keinem Privathasse gegen Papst, Bischöffe und Priester, sondern aus reinem Eifer für Gott, aus Liebe zu den Geboten und den Un-

ter-

terweisungen Christi, aus Hochachtung gegen seine und der Apostel Ermahnungen (welche von mittelmäßigen Köpfen geradezu auf die römische Monarchie oder die kirchliche Tyrannei bezogen werden), daß ich, sage ich, aus diesen Ursachen in der Freiheit bestand, in welcher ich unter Gottes Zulassung geboren ward, und mich niemals unter das römische Joch bog — unter ein Joch von Leuten, welche die Christen nicht nur mit gleichgültigen Cärimonien, die denjenigen sehr ähnlich sind, von welchen Paulus die Galater freispricht, beschweren, sondern auch die Worte und Gebote Christi und der Apostel aufs gefährlichste auslegen, sich allein das Recht der Auslegung anmaasen, und den gemeinen Menschenverstand, an welchen Gott durch seine Diener zu reden pflegte, ganz gefangen nehmen, so daß die Christen nicht anders urtheilen können, als daß die Auslegung zuweilen den Worten geradezu entgegengesetzt sei. Ist dieses Recht der Auslegung einmal verloren, so fehlt es auch dem wahren Antichrist selbst (von dem die Schrift sagt, daß er im Tempel Gottes sitze) an nichts mehr, um sein Reich in der Kirche aufzurichten und das Reich Christi zu zerstören. Ich habe Dir dieß, in meinem Innersten bewegt und gleichsam als müßte ich die Wanderschaft in die andere Welt mit Dir antreten, ungewiß, wer vor dem andern scheiden wird, zur Antwort auf die Nachricht von Deiner Krankheit und Deinem nahen Tode, schreiben wollen. Ich hoffe, Du werdest das, was ich geschrieben habe, eben so aufnehmen, wie Du immer meine Worte aufzunehmen pflegtest, wenn ich mit Dir über diese Gegenstände sprach.

Und

Und obgleich vielleicht ein anderer aus Behutsamkeit einen solchen Brief nicht gerne in fremde Hände hätte kommen lassen, so hoffe ich doch von Dir das Bessere. Wenn Du ihn aber gelesen hast, so bitte ich, ihn zu vernichten" z). Wie edel und ehrwürdig erscheint Keppler in dieser Stelle! Pistorius nahm übrigens diese Aeusserungen nicht so auf, wie Keppler gehofft hatte. Er antwortete ihm ohngefähr in eben dem Geiste, gegen welchen sich Keppler in seinem Briefe erklärt hatte: "Ich wünschte, daß Du die Theologie, von der Du gar nichts verstehst, fahren ließest. Du dichtest den Katholiken an, was sie niemals geglaubt haben. Auch will ich darüber kein Wort mehr mit Dir verlieren. Ich werde aber dein Freund und Diener seyn, weil es deine mathematische Gelehrsamkeit und die Vortrefflichkeit deines Verstandes verdient — Ich liebe Dich aufrichtig, aber bedaure Dich, daß Du in Sachen des Glaubens blind bist. Ich werde Gott bitten, daß er Dich dem Irrthum entreisse, und mit dem Licht seines Sohns erleuchte —" a).

Im Jahre 1607. erschien ein neuer Comet, welcher Kepplern zu Schriften Veranlassung gab, in welchen er unter andern verschiedene Meynungen vortrug, die an das Gebiet der Theologie streiften, oder wenigstens von Theologen in Anspruch genommen wurden b). Schon der Druck

z) Epist. 231. p. 385. Das Du schickt sich offenbar weit besser zum Tone dieser Briefe, als das neue Sie —

a) Epist. 232. p. 387. f.

b) J. K. ausführlicher Bericht von dem neulich im Monat Sep-

Druck der ersten Schrift fand Schwierigkeit, weil Keppler darinn behauptet hatte, der Himmel sei so voll von Cometen, wie das Meer von Fischen, die Cometen-Materie sey am Himmel verbreitet, und werde durch Zufall oder Wunder angehäuft und zu einem Cometen gebildet; diese Materie erzeuge sich immer von neuem, und wenn ein Comet ins Nichts zurückkehre, so entstehe ein neuer; die Sonnenstrahlen führen bei ihrem Durchgange durch den Körper des Cometen etwas von seiner Materie mit sich weg, und verzehren etwas von derselben; die Bewegung des Cometen sei so beschaffen, daß sie von einem sehr verständigen und vorsichtigen Wesen dirigirt werden müsse, vielleicht schaffe Gott zur Leitung der Cometen Geister oder bewegende Intelligenzen, welche nach Verrichtung ihres Amts wieder vernichtet werden. Ein Freund, dem Keppler diese Schrift im Manuscripte zugeschickt hatte, schrieb ihm sogleich, er fürchte, daß die letzte, obgleich zweifelhaft vorgetragene Behauptung, vielen und besson-

Septembri und Octobri des 1607. J. erschienenen großen Haarstern oder Cometen und seinen Bedeutungen: Item Discours, was eigentlich die Cometen seyn, woher sie kommen, durch wen ihre Bewegungen regiert werden, und welcher Gestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzudeuten haben. Hall in Sachsen. 1608. De cometis libelli tres I. astronomicus, theoremata continens de motu cometarum etc. II. physicus, continens physiologiam Cometarum novam et παραδοξον III. astrologicus, de significationibus cometarum annorum 1607 et 1608. — Augusti Vindelic. 1619.

sonders Theologen anstößig seyn werde c). Keppler schrieb daher an die theologische Facultät zu Leipzig, wo das Buch gedruckt werden sollte. Ein Freund zu Leipzig schrieb ihm bald darauf aus dem Munde des Decans der theologischen Facultät: "Unsere Theologen nehmen keine zweite Schöpfung nach der ersten, und keine Vernichtung der Geschöpfe an — Gott schaft nach ihrer Lehre keine neue Geister, er hat von Anfang an gute Geister geschaffen, von welchen einige abgefallen, andere in ihrem Zustande geblieben sind. Wenn auch ein Comet verschwindet, warum sollte sein regierender Geist verschwinden? Er kann ja in jenem Falle noch zu andern Zwecken dienen" d). Dießmal war doch wohl das Recht mehr auf Seiten der Theologen. Keppler gab seiner Hypothese eine andere Wendung e), und so wurde die Schrift, wiewohl nicht zu Leipzig ge-

c) S. Epp. p. 261.

d) Epp. p. 406. f.

e) Epist. 158. p. 269. sagt er: "Non valde absurdā est mea sententia. In omni creatura, etiam in *spiritu*, duo specto, aliquid quod est instar *materiae*, quod puto *esse subtilissimum corpus aetherum*, aliquid, quod est instar *formae*, quod puto *esse radium vultus divini*, ut loquar symbolice. Nam ut idem ex sole radius viridibus viridem colorem conciliat, rubris rubrum, sic cuique materiae suum: sic ubi materiae rerum, adeoque et spirituum aptatae sunt potentia Dei ad futurum opus, incidens in eas *radius vultus divini*, dat illis *vitam et rationem*, quae est secundum suam dispositionem. Sic radius vultus divini incidens in formatum et absolutissimum corpus Adami, statim vivificavit illud, ut

gedruckt f). Auch so fand das Buch bei der grösseren Menge keinen großen Beyfall. Er vertheidigte eine gemäßigte Astrologie, damals aber wollte man entweder eine recht krasse, abergläubische oder gar keine Astrologie. Dieß gab Kepplern zu zwei neuen Schriften Veranlassung, die ich nicht zu Gesicht habe bekommen können g). Seine Astrologie war nicht von der gemeinen Art, er verachtete und verspottete den Unsinn, die Eitelkeit und die schlechten Künste der gewöhnlichen Astrologen seines Zeitalters h). Seine eigene Astrologie war eine sehr sinnreich ausgesonnene, mit vielen gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen zusammenhängende und von einer großen, schönen und umfassenden Einbildungskraft zeugende Theorie. Diese ganze Theorie in allen ihren Gliedern und Fugen darzustellen gehört hieher nicht, und wäre ich auch nicht

spiritus inflatus uti sciret omnibus membris. Quae hic vides in corpore, eadem cogito ego de spiritus ipsius materia. Itaque *non puto, spiritum ex nihilo produci*, sed ex *materia caeli* et *inde illustrari et informari radio vultus divini*, qui ubi materia evanescit, definat esse aliquid *rodeti*, quemadmodum nube evanescente, radius solis, qui illam prius illustraverat, non manet eo loco, nec tamen periisse dici potest, pergit enim ulterius, donec aliud quid occurrat —

f) S. Epp. p. 407. 417. sq.

g) Antwort auf D. Helisaei Roeslini Discurs von heutiger Zeit Beschaffenheit. Prag 1609. Tertius interveniens das ist Warnung an etliche Theologos, Medicos und Philosophos. Frankf. 1610.

h) S. *Bailly* Histoire de l'Astronomie moderne. T. II. p. 35.

nicht wohl im Stande, da sie in manchen Stücken dunkel ist, und zum Theil mit Lehren der höheren Mathematik und Physik zusammenhängt. Jedoch kann dieser Punkt hier ganz nicht übergangen werden, da er zu enge mit Kepplers Theologie zusammenhängt. Er hat sich in mehreren seiner Werke, vorzüglich aber in dem de stella nova, der Harmonice mundi und den Büchern de cometis ausführlich und bestimmt darüber erklärt. Noch am deutlichsten und kürzesten hat er sich in der zuletzt angeführten Schrift darüber ausgedrückt. An diese wollen wir uns also zunächst halten i). Daß Keppler hier im Ganzen weniger zu seinem Vortheile, als bisher erscheint, ist eben so wahr, als daß auch in den Phantasieen und den witzigen Combinationen die Größe des Mannes sichtbar ist, und daß wir manche seiner kecken Vermuthungen wenigstens nicht widerlegen können.

Sobald sich etwas Neues am Himmel ereignet, so oft seltenere Constellationen oder ganz neue Sterne oder Cometen vorkommen: so fühlt es die sublunarische Welt und staunt und mit ihr alle Kräfte aller sublunarischen Dinge. Diese Sympathie des Himmels mit der Erde bezieht sich vornehmlich auf die innere Kraft des Erdballs, welche Mineralien, Flüsse, Regen, Dünste erzeugt. Wenn also diese Kraft der Erde durch die ungewöhnliche Erscheinung eines Cometen betroffen wird, so schwitzen an einem Theile ihre Oberfläche viele Dünste aus, je nach der Beschaffenheit dieses Theils ihres Körpers. Daher lang-

i) De cometis L. II. p. 105 -- 110.

langwührige Regen und Ausleerungen. Und weil die Thiere die Luft einathmen und ihr Leben dadurch erhalten, so entstehen aus der allzugroßen Feuchtigkeit oder andern Unordnungen in der Luft, durch vermischte arsenikalische, schwefelichte, und Salpeter-Ausdünstungen epidemische Krankheiten, Kopfschmerz, Schwindel, Katarrhe, wie im J. 1582. endlich die Pest, wie 1596. In andern Gegenden der Erde hingegen, wo etwa die Feuchtigkeit ausgetrocknet ist, greift die verderbliche Kraft die Materie der Erde an, welche sie antrifft, lockt aus ihr trockene Ausdünstungen hervor, bis die eingeschlossene Kraft der trockenen und schwefelichten Materie unter der Erde, durch Erhitzung Feuer fängt und so die Erde sich spaltet.

Wenn es irgend eine natürliche Verbindung dieser Phänomene mit dem Cometen giebt, so ist es diese. Es giebt aber auch in dem Menschen, und wenn er auch blind wäre und den Himmel nie angeschaut hätte, ein gewisses Vermögen, welches für das Himmlische empfänglich ist, mit dem Himmel sympathisirt, und mit einem geheimen Sinne für ihn empfindet. Auch dieses Vermögen wird von dem, was am Himmel Neues vorgeht z. E. einem Cometen beunruhigt. Daher entstehen nicht nur unnatürliche Mischungen der Säfte und so Krankheiten, sondern auch aufbrausende Affekten — Gewöhnlich schränken sich die Astrologen nicht auf diese natürliche Ursachen ein, sondern geben dem Cometen noch eine andere Bedeutung und machen den Cometen zum Zeichen zukünftiger Dinge. Man muß gestehen, daß es den Menschen gewissermaassen

an-

angeboren ist, auf den verschiedenen Zustand der Cometen Rücksicht zu nehmen, auf ihren ordentlichen oder unordentlichen Gang, auf ihr Vorwärts- oder Rückwärtsgehen oder ihren Stillstand, auf ihren schnellen oder langsamen Lauf, auf die Gegend, wo sie sich befinden, auf ihren Schweif, ihre Farbe u. s. w. Wenn wir nun gestehen, daß diese Art, die Cometen zu deuten, welche jedermann so natürlich scheint, und die nicht selten ihren Zweck erreicht, nicht ganz zu verwerfen ist, so müssen wir zu der Natur, mit welcher wir uns, bisher begnügten, noch höhere Principien hinzusetzen. Der Comet selbst nämlich bewegt sich gerade durch die ätherische Luft, und weiß nicht (wenn man sich ihn auch als einen vernünftigen Menschen vorstellt) wie seine Bewegung den Erdebewohnern erscheinen werde. Damit also der Comet an gewissen Gegenden des Himmels der Erde erscheine, und auf diese Art den Menschen gewisse Dinge anzeige, so muß die Bewegung des Cometen, von irgend einem Verstand, der Geometrie und die ganze Welt umfaßt, vorher angeordnet, gemessen und bestimmt werden; es mag nun Gott selbst seyn, oder auch mächtige, heilige oder unheilige Geister, welche, wie wir in Daniels Prophezeihung lesen, ganze Provinzen beschützen oder beunruhigen, und deswegen mit einander kämpfen, oder endlich schwächere dienende Geister, Bewohner der ätherischen Luft, wie Thales, Pythagoras und zum Theil auch Plato gelehrt haben. Denn es ist deswegen nicht falsch, daß die Welt voll von diesen Geistern sei, weil diejenige, die dieß gesagt haben, sie als Götter verehrten oder theurgi-

schen Aberglauben trieben. So dürfte man auch weder Mond noch Sterne annehmen, weil viele sie für Götter ausgegeben haben.

Es kann nicht geleugnet werden, daß solche Geister ehmahls den Menschen durch Idole, Eichen, aus Hainen, Höhlen, durch Thiere ꝛc. Orakel ertheilt haben und das Wahrsagen aus dem Vogelfluge war nicht bloß eine Kunst, Schwache zu betrügen. Jene Geister waren in der Direction der Vögel durch die Luft thätig, durch welche dann mit Gottes Zulassung den Menschen Vieles vorher angedeutet wurde. Noch heutzutage hört man Beispiele ominöser Vögel z. E. der Eulen, Geier, Adler, Raben, nur daß die Beispiele desto seltener sind, je mehr sie verachtet werden. Denn jene Geister können es nicht leiden, daß sie verachtet werden, wie sie es nach Gottes Gesetz und der christlichen Lehre allerdings verdienen: sondern alsdann fliehen sie und schweigen. Da der Lügner von Anfang noch durch Thiere sprechen durfte und durch die Schlange mit der Eva redete, so verführte er das menschliche Geschlecht. Dieß war auch seitdem immer ihre Sitte: so oft sie in Stimmen oder Vorbedeutungen, durch die Körper und Bewegungen der Thiere mit den Menschen reden konnten, so mißbrauchten sie diese Macht, eigneten sich göttliche Verehrung zu, und verführten die armen Menschen. Ob nun gleich Christus deswegen kam, um die Werke des Teufels zu zerstören und diesen Geistern Stillschweigen auferlegte, und ob sie gleich ihre Tempel, Statüen, Haine, Höhlen und die lange besessene Erde verlohren haben, so sind sie doch immer noch hie und da

in

in der leeren Luft vorhanden und schweifen unter Gottes Zulassung umher; öfters sind sie die Zuchtruthen Gottes, öfters läßt er den Menschen durch sie gewisse Dinge verkündigen. Der Comet ist für den Menschen ein Zeichen der Sterblichkeit, eine Erinnerung an den Tod. Er lehrt ihn, daß das ganze Weltall vergänglich und veränderlich sei. Er ist ein Flecken des Himmels (labes caeli) und verschwindet in kurzer Zeit wieder. Er kündigt einen vorsehenden, regierenden, strafenden Gott an. Er soll die Bösen warnen und die Guten trösten, und alle bessern. Die größten Männer des Alterthums und Jesus selbst haben den Sternen solche Bedeutungen beigelegt (de Comet. L. III. p. 111. f.

Im Meere leben und entstehen unzählige Ungeheuer. Man sieht täglich so viele neue Meeresungeheuer, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß alle Gattungen derselben von Anfang an zugleich geschaffen und dann fortgepflanzt worden seyen. Wenn einmal ein solches Ungeheuer sich verirrt und ans Ufer geworfen wird, und bei der Ebbe auf dem trockenen Lande liegen bleibt, so wird die Sache als ominös betrachtet, und es ist bekannt, daß alsdann solche Dinge erfolgen, welche die Vorbedeutung wahrscheinlich machen. Der Fisch selbst weiß davon nichts, er weiß nicht, an was für einen Ort, und zu welchem Zwecke er dahin gekommen ist, er sucht vielmehr vom Sande wieder in das feuchte Element zu kommen, um sein Leben zu erhalten. Es muß also ein unsichtbarer Geist seyn, der den Fisch ans Ufer lockte, so daß er entwe-

weder selbst auf Gottes Erlaubniß etwas anzeige, weil er wohl weiß, daß es nicht an Abergläubischen fehlen werde, die eine Freude an Vorbedeutungen und Wahrsagungen haben; oder daß er darinn einem speciellen Befehle Gottes gehorcht. Wer an die heiligen Geschichten glaubt, wird darinn nichts Neues oder Unwahrscheinliches finden; denn so hat Gottes Engel Bileams Eselinn, so der Teufel die Schlange reden lassen. Oft sind dergleichen Zeichen so evident, daß es gar keiner Vermuthungskunst und keines Aberglaubens bedarf. Und wie wenn Gott zu einem so ausserordentlichen Zwecke einen neuen Körper und eine neue Kraft hervorbrächte, welche mit dem Körper wieder verschwindet, sobald sie ihre Bestimmung erfüllt hat? So haben Heere von Heuschrecken und von Wachteln diejenigen Gegenden der Erde finden können, zu deren Züchtigung oder Unterstützung sie von Gott bestimmt waren; und die Philosophen halten es für ausgemacht, daß die Seelen dieser Thierchen bald ausgelöscht, bald wieder aufs neue angezündet, und daß sie während ihres Lebens in der Erfüllung ihrer Bestimmung von dem Maaße ihrer Vernunft geleitet werden. Gott öffnet auf diese Art dem Aberglauben die Thüre nicht, da er die abergläubische Verehrung dieser Zeichen durch ein besonderes Gesetz verboten hat; es ist also den Menschen bekannt, daß von diesen Zeichen nichts, als Besserung des Lebens überhaupt herzunehmen sei. Anders beobachtet der König Manasse die Träume, indem er alle Handlungen seines Lebens nach ihrer Bedeutung einrichtet, anders deutet Daniel die ihm und dem König Nebukadnezar von Gott zur Eröffnung

der

der Zukunft zugeschickte Träume: der eine ist ein Magus, der andere ein Prophet.

Mit den Cometen ist es, wie mit den Meerungeheuern. Ein Comet und seine Bewegung durch den Aether ist ein Werk der Natur, und es ist wahrscheinlich, daß täglich Cometen in der Welt entstehen und vergehen. Wenn ein Comet der Erde so nahe kömmt, daß er von ihr aus gesehen werden kann, so kann man, wenn er etwas bedeutet, glauben, daß er von einem ätherischen Geiste regiert und geleitet werde, um den Menschen anzuzeigen, was Gott ihnen offenbaren will. Daraus folgt, daß wenn keine Menschen wären, welche Gott oder einem solchen Geiste bekannt sind, und aus Gewohnheit oder Neigung oder einem andern Grunde die Bedeutungen der Cometen erforschten, der Lauf des Cometen auch nichts bedeuten würde. Wenn man dieß überlegt, so kann man schließen, daß die specielle Bedeutung der Cometen, welche sich auf Bewegung, Schweif, Farbe ꝛc. desselben bezieht, für den Mathematiker unerforschlich sei, da er nicht aller Gedanken und Gemüthsanlagen erforschen kann, mit welchen jener Geist durch den Cometen reden will k). Wenn nicht etwa diejenigen, welche eine mehr als

k) Keppler gebraucht hier folgendes Gleichniß zur Erläuterung: Sic adolescens amore saucius, conductis Musicis plateas nocturnas obambulans, dum amicae suae placere studet; multae circum puellae ejusdem Musices voluptate perfunduntur, at cujus ea gratia potissimum personet, quisve choragus, praeter unam prius admonitam constat nulli. Et quid si multae quidem hoc officium sibi vindicent misellae, cum ille de una sola cogitet? l. c. p. 110.

als natürliche Bedeutung des Cometen vertheidigen, daneben noch behaupten, daß die Cometen vorzüglich für die Astrologen leuchten, und zwar nach Gottes oder eines Geistes Absicht zu dem Zwecke, daß die Astrologen nach den Regeln ihrer Kunst die Bedeutung des Cometen erforschen können l).

In der ganzen Schöpfung findet sich eine herrliche wundervolle Harmonie, und zwar sowohl im Sinnlichen als im Uebersinnlichen, in Ideen sowohl als in Sachen, im Reiche der Natur und der Gnade m). Diese Harmonie findet sowohl in den Dingen selbst, als auch in ihren Verhältnissen zu einander Statt. Die höchste Harmonie ist Gott, und er hat allen Seelen eine innere Harmonie als sein Bild eingedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne, die Natur überhaupt harmoniren mit gewissen Geheimnissen der christlichen Religion. Wie es z. E. in dem Weltall drei ruhende Dinge, Sonne, Fixsterne, und das Intermedium gibt, und alles Uebrige beweglich ist, so ist in dem einigen Gotte Vater, Sohn und Geist n). Die Kugel

l) Ueber diese Meinung, über das, was ihr entgegensteht, so wie über die ganze Materie hat sich Keppler in seiner Schrift de stella nova, Pragae 1606. ausführlich erklärt. Vergl. auch Paralipomena ad Vitellionem seu Astronomiae pars optica. Francof. 1604. fol. p. 26. 27. 224.

m) S. die Libros Harmonices Mundi, vorzüglich L. IV.

n) Vergl. die Dissertation: Principem Mathematicorum Kepplerum in scriptis editis atque ineditis — sistit M. Ulric. *Junius*, Ulmens. Math. Prof. Lips. 1711. p. 21.

Digitized by Google

Kugel ſtellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar, ſo wie noch andere Geheimniſſe o). Ohne Geiſter und Seelen würde überall keine Harmonie ſeyn. In den menſchlichen Seelen finden

o) Wir wollen Eine Stelle ſtatt mehrerer anführen. Harmonic. Mundi L. IV. c. I. p. 119. ſ. Quantitatum eſt mirabilis quaedam et plane divina politia, rerumque divinarum et humanarum communis in iis ſymboliſatio. De ſacroſanctae trinitatis adumbratione in ſphaerico ſcripſi paſſim, in *Opticis*, in *Commentariis Martis*, in *doctrina ſphaerica*, quae hic repetita volo. (Der Vater iſt das Centrum, der Sohn die Oberfläche, der Geiſt die Gleichheit der Diſtanz des Centrums von der Oberfläche. Vergl. Ep. 254. p. 414.). Sequitur igitur recta linea, quae ex fluxu puncti in centro, in punctum unicum ſuperficiei, prima rudimenta creationis delineat, aemula aeternae generationis filii (egreſſu centri, verſus infinita puncta totius ſuperficiei, lineis infinitis, ſub aequalitate omnibus perfectiſſima, figuratae et depictae) quae recta linea elementum ſcilicet eſt formae corporeae. Haec in latum ducta, jam ipſam formam corpoream adumbrat, Planum creans: plano vero ſectum ſphaericum circulum ſectione repraeſentat, mentis creatae, quae corpori regendo ſit praefecta, genuinam imaginem: quae in ea proportione ſit ad ſphaericum, ut eſt mens humana ad divinam, linea ſcilicet ad ſuperficiem, utraque tamen circularis: ad planum vero, in quo et ineſt, ſe habet ut curvum ad rectum, quae ſunt incommunicabilia et incommenſurabilia: ineſtque pulcre circulus tam in plano ſecante circumſcribens illud, quam in ſphaerico ſecto, mutuo utriusque concurſu; ſicut animus et in corpore ineſt, informans illud, connexusque formae corporeae, et in Deo ſuſtentatur, veluti quaedam ex vultu divino in corpus derivata irradiatio, trahens inde nobiliorem naturam etc.

Digitized by Google

finden ſich harmoniſche Prädiſpoſitionen von unendlich mannichfaltiger Art p). Die ganze Erde iſt beſeelt, und dadurch wird die große Harmonie ſowohl auf der Erde als auch zwiſchen ihr und den Geſtirnen hervorgebracht. Dieſe Seele wirkt durch den ganzen Erdkörper, hat aber in einem gewiſſen Theile derſelben, ſo wie die menſchliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen wie von einem Focus oder einer Quelle ihre Wirkungen in den Ocean und die Atmoſphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwiſchen der Erde und den Geſtirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen q). Daß die Erde wirklich eine Seele habe,

p) l. c. cap. 3. 4.

q) l. c. pag. 130. ſ. Praecipua anima eſt illa philoſophis dicta natura ſublunaris, per totum telluris, alumnae noſtrae corpus diffuſa, inque ejus aliqua certa parte non aliter quam anima humana in corde radicata: ex quo ceu foco, fonte vel penetrali per ſpeciem ſui exit in circumfuſum terris oceanum et ſuperfuſum utrisque aerem. Quemadmodum vero, qui melodo ſuaviter canenti auſcultat, is laetitia frontis, voce, plauſu manuum pedumve, ad melodiae menſuram attemperato, teſtatur, ſe quod eſt in melodia harmonicum percipere et approbare: non aliter natura ſublunaris commotione inſigni et evidenti viſcerum telluris ad illos potiſſimum dies, quibus errantia ſidera radiis ſuis harmonice configurantur in terris, teſtatur, ſe non minus inſtinctu quodam naturali valere ad percipiendum proportiones angulorum harmonicas, quam pollere facultate naturali, vitalis noſtrae ſimili, ad corpus telluris, officinasque ſubterraneas in montanis, certis harmoniarum temporibus calefaciendas exagitandasque, ut illae magnam vaporum nebularumque copiam exhalent, ex qua,

habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aſpecten, durch welche ſie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichſten. Unter gewiſſen Aſpecten und Conſtellationen wird die Luft immer unruhig, gibt es derſelben keine, oder wenige, oder ſchnell vorübergehende, ſo bleibt ſie ruhig r). Dieſe und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in

quâ, per antiperiſtaſes frigoris ſuperni, omnis generis meteora conformantur.

r) Hier ſetzt Keppler hinzu: Hoc vero negotium non ita leviter conſiderandum eſſe cenſui, uti vulgus Prognoſtarum ſolet, qui ſic deſcribunt ſiderum apotelesmata, ac ſi illa Dii quidam eſſent, coeli terraeque potentes, omniaque ex arbitrio agentes: ſecuriſſimi quo medio illa unum quodque perficiant apud nos in terris, cum ipſa in coelo maneant, nec quicquam, quod ſenſibus pateat, ad nos, praeter radios lucidos demittant. Haec praecipua ſcaturigo eſt foediſſimarum ſuperſtitionum aſtrologicarum. At non valde Prognoſtas miror, genus hominum plerumque populare, puerile et ſomniatorium: magis increpandi videntur Philoſophiae celebres, qui cum recipiant hoc ab Ariſtotele ſuo, vitam animantum, plantarumque foveri virtute ſolis, non perpendunt, percipi ergo ab illis creaturis virtutem ſolis. Iners omnino et ſomnolenta philoſophia, quae patitur ſolem in haec inferiora agere, ut ſtatuarius agit in materiam exanimem: cum ſculpra ſoli et caela et dolabrae deſint et omnia inſtrumenta corporea. Quanto vigilantior hiſce poeta Virgilius, qui — terrae ſinus comparat *gremio conjugis* et quidem *laetae* h. e. percipientis, quid ſibi fiat, cum voluptate, motuque idoneo maritum adjuvantis, quae omnia *vitae* ſunt indicia, animamque ſupponunt in corpore patienti. — Harmonic. L. IV. c. 7.

Digitized by Google

in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann; und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Stralen auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben. Die Erde ist ein Thier. Man wird an ihr Alles wahrnehmen, was den Theilen des thierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art von Imagination, Bewegung s), gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Fluth sind wie das Athemhohlen der Thiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu seyn, daher die unterirrdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme t). Ein gewisses Bild des Thierkreises und des ganzen Firmaments ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt — Dieß ist das Band des Himmlischen und des Irrdischen, die Ursache der Sympathie zwischen Himmel und Erde; die Urbilder aller ihrer Bewegungen und Verrichtungen

s) S. Epitome Astron. Copernic. pag. 125. Harmonic. l. c. pag. 161. Formatrix facultas est in visceribus terrae, quae foeminae praegnantis more, occursantes foris res humanas, veluti eas videret, in fissilibus lapidibus exprimit, ut militum, monachorum, pontificum, regum, et quicquid in ore hominum est, novos insolentesque habitus. Hoc quidem rarius: illud perpetuo, quod in gemmis et fossilibus exprimit quinque corpora regularia geometrica: nam de opifice testatur opus. Quibus addat, qui Copernicum sequitur, volutionem globi telluris diurnam, perpetuam, et aequabilissimam, quam inter hujus animae munia rectissime accensebit.

t) Optica p. 25. 26. 27. Harmonic. l. c. p. 162. f.

Digitized by Google

gen sind ihr von Gott eingepflanzt. — Die Seele ist im Mittelpuncte der Erde, sendet Gestalten oder Abdrücke von sich nach allen Richtungen aus, und empfindet auf diese Art alle harmonische Veränderungen und Gegenstände ausser ihr. — Wie es mit der Seele der Erde ist, ist es auch mit der Seele des Menschen. Alle mathematischen Ideen und Beweise erzeugt die Seele aus sich selbst, sonst könnten sie nicht diesen hohen Grad von Gewißheit und Bestimmtheit haben u). Der **Cirkel** aber ist noch auf eine andere Weise in der Seele, nicht bloß als eine Idee von Dingen ausser ihr, sondern als eine gewisse Form der Seele selbst, und als Innbegriff der ganzen arithmetischen und geometrischen Wissenschaft, wovon jenes in der Lehre von den Sinus, dieses in den Logarithmen ganz evident ist. — Die Planeten und ihre Aspecten haben Einfluß auf die Seelenkräfte des Menschen. Sie erregen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften aller Art, und dadurch oft die schrecklichsten Handlungen und Begebenheiten. Sie haben Einfluß auf die Conception und Geburt, und dadurch auf das Temperament und den Character des Menschen, und darauf beruht ein großer Theil der Astrologie v). — Wahrscheinlich verbrei-

u) l. c. p. 119. Geometria ante rerum ortum Menti divinae coaeterna, Deus ipse (quid enim in Deo, quod non sit ipse Deus) exempla Deo creandi mundi suppeditavit et cum imagine Dei transivit in hominem: non demum per oculos introrsum est recepta. — Epist. 254. p. 414. Deus creavit, quod creari potuit, quod non potuit, omisit. — Ipsa rerum geometricarum familia, ex qua idea mundi deprompta est, prius in ipsa essentia div. fuit, quam in materia etc.

v) Harmon. Mundi L. IV. c. 7.

Digitized by Google

breitet sich von der Sonne nicht nur Licht und Wärme in das ganze Weltall, sondern sie ist auch der Mittelpunct und Sitz des reinen Verstands, und die Quelle der Harmonie im ganzen Weltalle — und alle Planeten sind beseelt w).

Das

w) l. c. L. V. c. 10. Epilogus de sole, conjecturalis; wo es unter andern heißt: Circumpositio illa sex orbium primariorum circa solem, colentium illum perpetuis circumvolutionibus et veluti adorantium, et illi considerationi jam accedens speciale hoc negocium harmonicum, vestigium evidentissimum summae providentiae rerum solarium, hanc a me confessionem extorquent: non tantum exire in totum mundum ex sole, ut a foco vel oculo mundi lucem; ut ex corde vitam et calorem, ut a rege et motore, motum omnem, sed vicissim etiam in solem colligi ex omni mundana provincia, jure regio, hos veluti reditus harmoniae desiderabilissimae, imo confluentes eo species motuum binorum, mentis alicujus opera in unam harmoniam colligari et velut ex rudi argento atque auro monetam signari: denique in sole curiam, palatium et praetorium seu regiam esse totius regni naturae, quoscunque dederit illi creator cancellarios, palatinos, praefectos, quibuscunque paraverit istas sedes, seu creatis statim ab initio seu olim huc transferendis. — Non equidem mirum fuerit, si quis somniare incipiat: per globos reliquos de loco in locum succedentes circa solem, disseminatas esse ratiocinativas facultates, quarum praestantissima utique et absolutissima illa censeri debet, quae est in illorum globorum medio, humana sc. in tellure: in sole vero Intellectum simplicem, πυρ νοερον seu νους habitare, omnis harmoniae fontem, quicunque ille sit. — Bayle führt Art. Keppler Not. D. Keplers Meinung von der Erdseele an und setzt hinzu:

II

Das Studium der Astronomie und der Astrologie veranlaßte Keplern auch, verschiedene Schriftstellen aus einem ihm eigenthümlichen Gesichtspunct zu betrachten. So z. E. die Geschichte der Weisen aus Morgenland und gewisse Weissagungen im Buche Daniel. "Ich unterscheide, schreibt er an einen Freund x), die Fragen genau. Wenn eine allgemeine Ueberzeugung aller Gelehrten oder des größeren Theils unter einem großen Volke herrscht, daß unter gewissen Verhältnissen der Sterne große Männer geboren werden, vorzüglich wenn sich der Zeit oder dem Orte nach ein neuer Stern zeigt: **bedient sich wohl Gott dieser Ueberzeugung der Menschen**, so daß er z. E. vorzüglich zu solchen Zeiten — den verheissenen Messias gesandt hätte, um auf diese Art die Persischen Magier zur Erkenntniß des Messias zu bringen und durch sie die Nachricht von seiner Erscheinung weiter auszubreiten? — oder sollen wir vielmehr sagen, **daß Gott selbst die Seelen der Menschen so eingerichtet habe**, weil er selbst im Plane seiner Vorsehung auf solche äusserliche Kennzeichen Rücksicht nimmt

Il seroit assez difficile de refuter la supoſition de Keppler, car nous ne ſommes guere plus en etat de ſavoir, ſi la terre eſt animée, que l'eſt un pou de ſavoir ſi nous ſommes animez. — **Leibnitz betrachtete die Meinung Kepplers von dem Einflusse der Geister und der Sympathie des Himmels und der Erde als einen Hauptgrund, warum er nicht noch weiter in seinen großen Entdeckungen kam** Acta Eruditor. Lipſ. 1689. pag. 82. 83.

x) Epiſt. 483. p. 698. ſ.

nimmt y)? — Eine andere Frage ist die: ob Gott, wenn er den Menschen durch gewisse Personen etwas offenbaren will, sich der Künste und eitlen Beobachtungen derselben bediene? — Wo ich nicht irre, so findet sich dergleichen in den alten Propheten, in der heil. Brigitta, in Joachim ꝛc. Daniel war unterrichtet in der Gelehrsamkeit der Chaldäer, die unter andern von den Anfängen der Reiche, vom Steinbock, vom Widder ꝛc. handelt. Und siehe im ersten Jahr des Darius sieht er einen Bock und Widder kämpfen. War dieß vielleicht astrologische Kunst z)?

Im Jahre 1600. hatte Keppler Gráz verlassen und trat zu Prag das Amt eines kaiserlichen Mathematikus an. Im Jahre 1611. kam er als Professor nach Linz, von da (1626.) nach Sagan, endlich nach Rostock. Während dieser

y) Ecce Christum, sagt Keppler, nasci voluit sub conjunctionem maximam, non ignarus utique temporum, nec negligens sui ordinis. — Cardanus Comment. ad Ptolomaeum L. II. p. 369. ed. Lugd. 1555. liefert ein Horoscopium Christi und sagt, daß, wenn man auch bloß bei natürlichen Ursachen stehen bleiben wolle, die Natur Jesus alles Große und Ausserordentliche geschenkt haben müsse, quantum concursu astrorum excogitari poterat u. s. w. Keppler war ein sehr fleissiger Leser der Werke des Cardanus.

z) Quid si, setzt Keppler hinzu, ex astronomia quis eruat thema coeleste in introitu anni, ubi superiorum unus in capricorno, alter in ariete? *Sed ſt.! ſt.! ne quis ſupercilioſorum nudam διασκευην in crimen manifeſtum trahat.* Hic igitur ſoleo ſane aliquid tribuere eventui praedictionum. — Keppler schrieb auch eine Diatribam de LXX. hebdomadibus Danielis, die, so viel ich weiß, nie gedruckt worden ist.

Digitized by Google

ser ganzen Zeit hatte er mit Leiden und Mühseligkeiten aller Art, mit Armuth, Krankheiten, Hypochondrie, häuslichem Kummer, Verfolgungen der Römischkatholischen zu kämpfen. Seine vortreflichen Briefe enthalten darüber manche rührende Stelle, aber eben so viele Beweise von Muth, Kraft und Ausdaurung selbst unter der drückendsten Noth. In diesem Zeitraume schuf Keppler eine große Reihe von Werken, welche dem menschlichen Verstande zur Ehre gereichen, und welche beweisen, wie viel der Mensch bei einem reinen Interesse für die Wissenschaft selbst in der ungünstigsten äusserlichen Lage kann.

In den Jahren 1613 bis 1615. muß sich Keppler viel mit der **biblischen Chronologie** beschäftigt haben a). In diesem Zeitraume schrieb er eine Deutsche Abhandlung **vom wahren Geburtsjahre Jesu**, in welcher er behauptete, daß Jesus fünf Jahre vor der gewöhnlichen Aera geboren wäre. Als sich **Sethus Calvisius** dieser Meinung widersetzte, so gab Keppler seine Abhandlung Lateinisch übersetzt und mit Antworten auf Calvisius Einwürfe heraus. Calvisius nahm dieß sehr übel auf und klagte Kepplern in einem Briefe an, daß er die Autorität des Evangeliums verletzt und durch eine neue und ungereimte Meinung die Ruhe der Kirche gestört habe. Auf diese Anklagen antwortete Keppler in einer besondern Schrift b). Im J.

a) Epp. p. 28. sqq. 43. 46. 71. 252. 342. 347. f. 509.

b) Responsio ad epistolam Sethi Calvisii Chronologi, qua perversi sensus verborum Evangelistae crimen diluitur et in autorem retorquetur 1614.

J. 1615. erschienen Kepplers Eclogae chronicae, in welchen er die streitige Zeit des Herodes und der Herodiaden, der Taufe und des Lehramts Jesu, seines Leidens, Tods und seiner Auferstehung, wie auch des Jüdischen Kriegs prüfte und den alten Jüdischen Cyclus erklärte. Um dieselbige Zeit scheint er seine Chronologiam Veteris Testamenti geschrieben zu haben, welche nachher ein anderer mit unbekannter Gelehrter bis zum Jahre 1620. fortgesetzt und unter dem Titel herausgegeben hat: Chronologia ab Adamo ad annum Christi 1620. c).

Aus einem Briefe, den **Keppler** im J. 1610. von **Prag** aus schrieb d), sieht man, daß er um diese Zeit schon verschiedene ganz theologische Schriften geschrieben hatte, die viel Aufsehen erregten, und daß er noch mit dergleichen beschäftigt war. Er schrieb itzt eben über die Prädestination — ein Buch, das nie herausgekommen ist e). "Mein Zweck,

c) Diese Nachricht ist aus Junius bereits angeführter Dissertation, p. 53.

d) S. *Fischlini* Supplementa ad memorias theologorum Wirtembergensium etc. — Ulmae 1710. p. 336-341.

e) S. 337. a. a. O. "Scribo jam exercitii gratia contra *Hubertum Sturmium*, cujus anno 1604. libellus in octava Hanoviae est editus. Ex *Zanchio* fatalia defendit omnia." Vielleicht ist dieß eben dieß Werk, von dem Hansch Vit. Keppl. pag. XXXVI. sagt: "contra Jo. Calvini sectatores spissum librum de providentia Dei elucubravit — intercidisse eum dolendum est." Vielleicht bezieht sich auch die Stelle in einem Briefe von Ursinus 1614. p. 435. epp. auf eben diese Schrift: de judicio solidissimo et maturimo tuo super re praedestinaria valde

Zweck, sagt er in dem eben angeführten Briefe, war, der heiligen Schrift ganz allein zu folgen, jede Stelle nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zu erwägen, die Stellen Eines Apostels mit den Stellen anderer Apostel und endlich mit den Aussprüchen Christi zu vergleichen. Kurz: wenn ich mich auf der Spitze des Bergs, welchen ich erstiegen habe, umsehe, so bemerke ich, daß ich neben meinen Lehrern stehe f)." In eben diesem Briefe klagt Keppler, daß man itzt überall zu viel auf menschliche Autorität in Religionssachen baue, und die alten ächten Aussprüche der Bibel vernachlässige g). Aus einer andern Stelle dieses Briefs sieht man, daß Keppler schon um diese Zeit Calvinistischer Irrthümer, in Ansehung der Person Christi und des heiligen Abendmals, beschuldigt worden

valde mihi gratulor; extorsit illud mihi plurimas horridiusculas cogitationes. —

f) *Fischlin* S. 337. "Quid multis? Ubi ad fastigium montis enixus circumspicio, *video*, *me iuxta praeceptores meos stare.* —

g) S. 339. O sapientem Dei sapientiam, quae nobis dissuasit Rabinos audire, id est tali loco haberi, ut dicta nostra sint authentica. Insidiatur humana arrogantia per se, ut nemo videri velit errasse: quanto magis, si habeat praetextum, ut honos loci, ordinis, libri, principis defendatur, ut scandalum vitetur. Quid magis obstat sedi Romanae, quo minus locum det patefactae veritati, quam hoc, ne videatur sedes errasse? At mihi omnes istas praestigias depellit (et, ut puto, depelleret, etiamsi Rabinus essem) unica vox Pauli unius I. Cor. III, 13-15.

Digitized by Google

den war. Diese Beschuldigungen gründeten sich wohl vorzüglich auf seine Schrift de sacra coena. Ich habe von dieser Schrift nirgends keine Spur finden können, ausgenommen in ein paar Briefen von Zehentmaier h). Diesen zufolge muß sie im Jahre 1599. schon verfaßt gewesen seyn. Sie existirte aber damals bloß noch im Manuscripte i). Ob sie je gedruckt worden ist, ist mir nicht bekannt. Zehentmaier selbst urtheilt von dieser Schrift k), daß sie viel Scharfsinn verrathe, daß ers aber für weit besser halte, solche Geheimnisse zu glauben, als sie mit der Vernunft erforschen zu wollen, welches immer von der Wahrheit ableite l). Was Kepplers eigentliche Meinung über diesen Gegenstand betrifft, so sieht man aus diesem Briefe seines Freunds, daß er die Einsetzungsworte nicht von der Gegenwart der Substanz erklärte, weil daraus viele Ungereimtheiten folgen, die Eigenschaften der Körper aufgehoben werden, die Substanz des Körpers Christi ohne sein Verdienst schlechterdings nichts hilft, die Apostel bei der Einsetzung an gar kein Geheimniß gedacht haben können, und Christus sich dabei solcher Worte bedient hat, welche den Genuß der wohl-

h) Epp. pag. 140. 141.

i) Man sieht dieß aus S. 142. "Faceres mihi, schreibt Zehentmaier, rem gratam, si meis sumtibus cuidam studiosorum describendum scriptum tuum, quod hic remitto, traderes, libenter enim exemplar asservarem, propter nonnulla argumenta, quae scite admodum et vere theologice tractasti."

k) S. 141. f.

l) uti tota religio christiana rationi absurda est, setzt hier der Briefsteller hinzu.

Digitized by Google

wohlthätigen Folgen seines Leidens und das Andenken an sein Verdienst einschärften. Keppler selbst erklärt sich über diesen Punct in dem schon oben angeführten Briefe m) so: "Ich sage euch, daß ihr mich in Ansehung der Lehre von der Person Christi **ohne Grund des Calvinismus** beschuldigt (wie ich höre, daß es geschieht). Ich würde dem **Calvin** zu lieb, der **neu** ist, nichts thun, wenn mich nicht **das Alterthum** selbst überzeugte. Wenn ihr euch zankt, ob dieser oder jener Kirchenvater da oder dort geirrt habe, wenn ihr seine Worte nach einem ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauche erklärt, wenn ihr dem Sinne, welcher den **Jesuiten** und den **Calvinisten** günstig ist, nichts entgegensetzt, als jene von **Luther** n) im Jahre 26 **zuerst erfundene**, von **Jacob Andreä** und den übrigen erweiterte Schlußart, welche aus der Ubiquität Gottes und der Verbindung mit dem Fleische die Allgegenwart des Fleisches folgert — alsdann suche ich meine Ueberzeugung **im Alterthum**. Wenn ihr mir aber die ausdrücklichen Worte der Schrift entgegensetzen könntet: **Das Fleisch Christi ist überall, die Figur ausgenommen — alsdann würde selbst das Ansehen des Alterthums bei mir fallen.**" Man sieht wohl, daß Keppler unter dem Alterthum die Bibel selbst versteht. Sonst hat er seine Meinung vom Abendmale auch noch in einem Lateinischen Gedichte ausgedrückt,

m) bei Fischlin S. 340. f.

n) Sermon contra Schwerm-Geister. Himmel und Erde ist ein Sack, wie das Korn den Sack füllt, also erfüllet er alle Ding.

drückt, von dem wir doch einige Strophen unten anführen wollen o).

Keppler war nicht lange zu Linz gewesen, als er mit der dortigen Geistlichkeit in Streit gerieth. Er meldete sich bei dem ersten protestantischen Geistlichen, **Daniel Hitzler**, zur Communion, und gestand ihm zugleich frei seine Meinung vom heil. Abendmal. Hitzler wies ihn ab, und rieth ihm, sich vorher mit der Lutherischen Kirche in der Lehre zu vereinigen und die Concordienformel zu unterschreiben. Keppler weigerte sich und behauptete, daß er auch bei seiner Privatmeinung das Abendmal würdig in der Luthe-

o) Est *caro*, *divina* sed te virtute redemit
Hoc illi praestans unio Posse dedit
Est *locus* in coelis *carni*, sed *nutus ubique*
Hoc illi praestans unio Posse dedit.

— — — — — — —

Quo caret ipse *Deus* non hoc dedit unio *carni*:
Quod tenet, hoc fruitur consociata *caro*.
Cernitur in cunctis Jehovae praesentia rebus
Dum videt, adjutat, dirigit, arcet, amat
Indiga sed Jehovae non sic natura locorum est,
Extructos ut non vixerit ante locos.
Utque locis praesens factis nunc omnibus adsit:
Non natura Dei sed locus ipse petit.
Non replet ergo locos *Christi caro* sancta creatos
Fusilis exhaustos ut replet unda cados.
Natura, si quaeris abest: opera aspice, ubique est;
Sic vigil in sacris erudiere libris —

— — — — — — —

S. *Hansch* Vita Keppleri p. XXIII. sq.

Digitized by Google

lutherischen Kirche genießen könne. Hitzler gab nicht nach und — Keppler blieb von der Communion ausgeschlossen. Er wendete sich also im Jahr 1612. an das Consistorium zu Stuttgart, und bat um ein Responsum über die zwei Fragen 1) ob Hitzler Gewissens halber ihn zur Communion zulassen könne oder nicht? 2) welches das geringere Uebel sei, von Hitzlern zugelassen oder von ihm ausgeschlossen zu werden, und anderswo communiciren zu müssen? Das Consistorium erklärte sich weitläuftig über beide Fragen p). Es verneinte die erste Frage, und die zweite

p) Das Responsum Consistorii steht bei Fischlin S. 342-352. Es ist charakteristisch genug und wenn wir den Raum nicht zu sparen hätten, so würden wir einige besonders starke Stellen daraus auszeichnen. Man sieht übrigens aus demselben unter andern, aus welchen Gründen Keppler zum Abendmal zugelassen werden zu dürfen glaubte. Er sagte: seine Protestation sei nicht indicto belli, sondern allein petitio quietis pro ingenua confessione — er begehre zu communiciren, um dem Befehle Christi Genüge zu thun (S. 347), seine Heterodoxie sei ohne alles Aergerniß, weil der Handel seines Bedünkens für den gemeinen Mann viel zu subtil sei (S. 348); es könne anderst nicht seyn, alle, die ihn sehen, ausserhalb Linz communiciren, müssen glauben, nicht nur er, sondern auch derjenige Prediger, welcher ihn admittire, samt seiner Gemeinde seyen lauter völlige Calvinisten (S. 350.); es könne sich leicht einer oder der andere finden, der da meyne, er (K.) habe ein gutes ingenium, und daher schließen werde, die Calvinisten haben nicht allein in diesem, sondern in allen andern Punkten Recht. (S 350. f.).

zweite beantwortete es mit der Ermahnung, zu der reinen gesunden evangelischen Lehre zurückzukehren und zu bedenken, daß alle schlimme Folgen, welche entstehen würden, wenn er anderswo communicirte, ihm selbst allein zur Last fallen würden. Keppler blieb also ein für allemal von der Communion zu Linz ausgeschlossen. Noch im J. 1615. beklagt er sich darüber in einem Briefe q).

Aus einem Briefe von Crusius an Kepplern vom J. 1617. r) sieht man, daß K. um diese Zeit eine **Harmonie der Evangelisten** ausgearbeitet hatte, die zum Druck fertig war, aber meines Wissens nie herausgekommen ist s); und aus einem andern Briefe aus Oesterreich von eben diesem Jahre s*) kann man sehen, daß feindseelige und despotische Zeloten bereits eine Menge nachtheilige Gerüchte über diesen edlen, wahrheitsliebenden Forscher ver-

q) Epp. p. 591. — postquam Lincium veni, turbae me procaces, ut vocem novo sensu usurpem, exceperunt, quarum occasione in lites etiam incidi theologicas, excludorque hic a communione. Hinc intellige, quanta mihi facultas vel fuerit vel esse possit tui promovendi in loco, ubi idem et templi primarius minister et scholae inspector notam mihi publicam inussit haereseos, propterea quod in omnibus partibus ea probo, quae verbo Dei consentanea deprehendo, ea fugio vel saltim contra protestor, quae in omnibus tribus sectis vel novitatem sapiunt vel antiquam haeresin.

r) p. 638. vergl. auch p. 684.

s) Crusius wünschte, daß er sie eher als seine LL. Harmonices herausgegeben haben möchte, Epp. p. 638. cf. p. 684.

s*) Epp. p. 639.

verbreitet hatten. Er wurde überall in Deutschland für einen Ketzer, für einen Atheisten ausgeschrieen, und um diesem Geschrei nach altem Brauche mehr Nachdruck zu geben, so wurde auch sein Charakter gelegenheitlich verleumdet. Er hieß ein Schmeichler, ein stolzer eigenliebiger Mann — und was dergleichen menschenfreundliche Benennungen mehr waren. Inzwischen hörte Keppler nicht auf, die streitsüchtigen Zeitgenossen zum Frieden und zum praktischen Christenthum zu ermahnen und sie vor unnützen und unfruchtbaren theologischen Untersuchungen zu warnen.

Im Jahre 1619. erhielt Keppler von seinem Freunde **Remus** die ganz unvermuthete Nachricht, daß sein Epitome Astronomiae Copernicanae, eine Schrift, die er nicht lange vorher herausgegeben hatte, **zu Rom und Florenz verboten sei**, und daß **Galilai**, der sie sehr zu sehen wünsche, sie mit aller Mühe nicht erhalten könne t). Keppler schickte darauf ein Exemplar an Galilai und bat sich von Remus bestimmtere Nachricht über das Verbot aus u). Er bat ihn um Nachricht, ob er sich ohne Gefahr in Italien dürfe sehen lassen, ob man ihn etwa, wenn man sich seiner bemächtigen könnte, zu einem Widerruf nöthigen würde, und ob vielleicht eben dasselbe Verbot in Oesterreich Statt finden würde? Wenn das Letzte der Fall wäre, so würde er nicht nur in der Folge keinen Buchdrucker mehr im Oesterreichischen finden, sondern auch die noch vorhandene Exemplare des Buchs würden in

t) S 513.

u) S. 514. f.

in Gefahr kommen, und er selbst müßte alle Unkosten des Drucks tragen. Auch würde er ohne Zweifel auf seine astronomische Lehrstelle Verzicht thun müssen, ja er würde von selbst die Oesterreichische Provinzen verlassen, wenn die philosophische Freiheit aus denselben vertrieben würde" x). Remus antwortete ihm wieder, "ein Neapolitanischer Mönch habe zum Verbot seines Buchs Gelegenheit gegeben, indem er die darinn herrschende Grundsätze durch eine italienische Schrift bekannter gemacht habe. Man habe daraus in vielen Gegenden Italiens gefährliche Folgerungen und Meinungen hergeleitet. Auch habe zum Unglück Galilái gerade um diese Zeit seine Sache zu Rom zu hitzig verfochten — Doch dürfe Kepplers Epitome, wie er glaube, noch jetzt auf besonders erhaltene Erlaubniß von Gelehrten und besonders Astronomen zu Rom und in ganz Italien gelesen werden. Er dürfe sich also weder in Italien noch in Oesterreich fürchten: wenn er sich nur in den Schranken halte und über seine Leidenschaften zu gebieten wisse. Uebrigens habe auch in seiner deutschen Schrift: Von den Cometen ꝛc. (wenn sie anders von ihm sey) Verschiedenes gewissen großen Herrn nicht sehr gefallen" y).

In

x) Quin imo dabitur mihi intelligendum, renunciandum mihi professioni astronomicae, *postquam jam fere consensi in hujus dogmatis doctrina*, nemine tam diu contradicente: tandemque renunciandum ipsi provinciae Austriae, si in ea non sit futurus locus libertati philosophicae. S. 515.

y) Remus schrieb von Wien aus.

In eben dieſem Jahre gab Keppler noch ſeine Libros Harmonices mundi heraus, und das ebenangeführte Verbot ſeiner Epitome veranlaßte ihn, dieſem neuen Werke eine Admonitio ad bibliopolas exteros, praeſertim Italos einzuverleiben, die für unſern Zweck zu wichtig iſt, als daß wir ſie hier übergehen könnten a): "Ich habe dieß, ſagt Keppler, als deutſcher Mann und nach deutſcher Art und Freiheit geſchrieben. Je größer die letzte iſt, deſto mehr Zutrauen muß ſie der Aufrichtigkeit der Philoſophirenden verſchaffen. Doch bin ich ein Chriſt, ein Sohn der Kirche, und der katholiſchen Lehre; ſo viel ich bis jetzt davon habe verſtehen können, bin ich ihr nicht nur mit dem Willen geneigt, ſondern billige ſie auch mit dem Verſtande, was ich an mehr als einer Stelle dieſes Werks bewieſen habe. Seyd alſo wegen des Uebrigen unbeſorgt; es kann die in euern Provinzen gewöhnliche Cenſuren aushalten, oder darf ſie wenigſtens nicht fürchten. Nur wegen der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne entſteht noch eine Schwierigkeit, indem es durch die Zudringlichkeit gewiſſer Leute, welche die aſtronomiſche Lehren weder am rechten Orte noch nach der gehörigen Methode vorgetragen haben, dahin gekommen iſt, daß die Leſung des **Copernicus**, welche vor ungefähr 80. Jahren, (ſeit das Werk dem Papſt Paul V. dedicirt war) noch ganz frei geweſen iſt, ſo lang verboten wurde, bis das Werk verbeſſert ſey: welches ich alternder Schüler des Copernicus, dem ich ſchon ſeit 26 Jahren folge, erſt kurz

von

a) In meinem Exemplare finde ich dieſe Admonitio nicht. Hanſch hat ſie in Kepplers Correſpondenz abdrucken laſſen.

von competenten Leuten gehört habe. Jedoch fehlt es in den höchsten geistlichen und weltlichen Ständen nicht an Männern, von welchen sich die Astronomen angenehme Hoffnungen machen dürfen — Männer, welche es öfters wiederhohlen, daß die erfolgte Censur die Freiheit über Naturgegenstände zu philosophiren und Gottes Werke zu verherrlichen nicht aufheben müsse. Dem sei nun, wie ihm wolle, so gestehe ich meine Schuld aufrichtig, daß ich durch allzulanges Zögern mit meinen Werken die Philosophie ohne Vertheidigung und der Gefahr bloß gestellt ließ: denn, wenn ich nicht irre, so wird auch der einsichtsvollste Philosoph und der religiöseste Theologe nach Lesung dieses Werks einsehen, daß die Majestät und Erhabenheit der Harmonie der göttlichen Werke so groß sey, daß vor der Bekanntmachung desselben wirklich Copernicus nicht wohl hinlänglich Gehör finden konnte. Es erbittet also die Philosophie, es erbittet Copernicus die Wohlthat einer vollkommnen Wiedererstattung vom Fürsten und rettet zugleich die Ehre der Richter: denn er will und wünscht, daß sie, wenn sie ihr neues Urtheil sprechen, die neue Documente, die er bisher wegen Nachläßigkeit seiner Sachwalter selbst nicht kannte, zu Rathe ziehen werden. Ihr aber, Buchhändler, werdet wohl thun, wenn ihr aus Ehrfurcht vor dem Urtheilsspruche die Exemplare nicht jedermann zum Kauf ausbietet: wisset, daß ihr im Namen der Philosophie und guter Schriftsteller ihre Vertheidigungen an die Richter aussendet. Ihr werdet also nur den größten Theologen, nur den berühmtesten Philosophen, den geübtesten Mathematikern, den tiefsten Meta-

phyſi-

physikern, bei welchen ich als der Sachwalter des Copernicus keinen Zutritt habe, Exemplare verkaufen: den einen, damit sie selbst untersuchen, ob dann das Alles bloß Erfindung eines üppigen Genies sei oder ob es sich deutlich erweisen lasse, daß es aus der Natur selbst hergenommen sei: den andern aber, damit sie überlegen, ob diese unermeßliche Herrlichkeit der göttlichen Werke ausgebreitet, oder vielmehr eingeschränkt und durch Censuren verunglimpft zu werden verdiene?" ꝛc. ꝛc. Ich brauche kein Wort hinzuzusetzen, um das Große und zugleich das Feine dieser Zuschrift ins Licht zu setzen b).

Indem Kepplers Schriften in Italien verboten wurden, fanden seine astronomische Behauptungen auch noch in Deutschland viele unbillige und unwissende Gegner und Verleumder. Im J. 1620. schrieb es ihm **Wilh. Schickard** als etwas Wunderähnliches, daß **Mästlin** es gewagt habe, bei einer Magisterpromotion eine Hypothese, die er mit Kepplern gemeinschaftlich hatte, öffentlich zu beken-

b) In demselbigen Jahre schreibt Vincentius Blanchus an Keppler: Mirum dictu, nec Venetiis nec Romae nec florentibus aliis in urbibus opera tua, nisi maximo labore vel casu reperiri. — Huc (zu Venedig) si tui mille transmitterentur libri, magno omnes venderentur pretio, quia jam unus, mihi crede, et unicus, tanquam Phoenix Mathematicus haberis. De motu terrae nihil amplius aut pauciſſima repeterem, quoniam recens est in Copernicum animadversio, ferveſcente adhuc cenſura, ne libri mutilarentur Romae, praetermitterem hanc quaestionem.

bekennen, daß nämlich — der Mond Bewohner habe! c).

Im J. 1625. wurde Kepplern wie mehreren andern seine Bibliothek zu Linz versiegelt, ob ihm gleich als einem Diener des Kaisers versprochen worden war, daß er davon frei bleiben sollte d). Aus einem ungedruckten Briefe Wilhelm Schickards sehe ich, daß die Jesuiten den Kaiser dazu bewogen haben, daß aber die Versieglung nur die theologische, nicht die mathematische Bücher Kepplers betraf e).

Wenn

c) Epp. p. 678. — Sed his vulgaribus missis, ad nova & insolita et miranda me converto, quae apud nos geruntur. Asseruit Maestlinus nuper in promotione magistrorum publice in plurimorum omnis conditionis hospitum frequentia, illos, quos in Luna putamus esse incolas.

Fieri quis posse putaret?

Hominem philosophicae veritatis alias plus aequo timidum dissimulatorem eo ingenuae confidentiae progressum, ut quod paradoxon diu tacite fovit, semel etiam atque iterum in angulo mussitavit, nunc *abjecto omni isto servili pudore, posthabitis etiam Theologorum praematuris, ne quid gravius dicam, censuris in publico tot eruditorum confessu fateri non erubuerit.*

d) p. 479. — Reformationis acerbitate summa imis vertuntur. Et audivisti forsan circumscriptam et mihi bibliothecam, quamvis mihi aulica functione subnixo immunitas esset promissa.

e) Schickard schreibt den 29ten Jul. 1626. an seinen Bruder zu Genf: Illud ex universali fama pridem haud dubie novisti, quod *Jesuitarum* instinctu Caesar ejus (Keppleri) biblio-

Wenn man das, was ich bisher von Kepplers theologischen Grundsätzen und Meinungen angeführt habe mit den Einsichten seiner Zeitgenossen und dem Geiste jenes Zeitalters vergleicht, so wird man gestehen müssen, daß Keppler auch in diesem Theile der menschlichen Erkenntniß in manchen Rücksichten über sein Zeitalter erhaben war und so wird man den Wunsch nicht unterdrücken können, daß wenigstens der merkwürdigere Theil seiner theologischen Manuscripte noch möchte gedruckt werden können. Wo sie geblieben sind, weiß ich nicht zu bestimmen. Vielleicht sind sie mit seinen andern Manuscripten nach Petersburg gekommen.

Wenn man von dem religiösen Charakter eines Mannes aus seinen Privatbriefen, aus dem Geist und Anstrich seiner Schriften, aus seinem Betragen unter Leiden, aus den Zeugnissen seiner Freunde, aus dem Mangel entgegengesetzter Nachrichten urtheilen darf, so war Keppler wirklich ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit, und ein guter protestantischer Christ im edleren Sinne des Worts f). Gott war es, den er in der Betrachtung des Welt-

bliothecam, in qua multi etiam libri controversiae religionis, circumscripserit et obsignaverit, mathematicos tamen libros, ni fallor, libere potest usurpare. Diese Stelle ist mir von Herrn Prof. Schnurrer aus ungedruckten Briefen gütigst mitgetheilt worden.

f) Epist. 80. p. 138. schreibt ihm ein Freund: Plerumque ita usu venit, ut, quo quis est doctior, tanto perversior et a Deo et salvifica fide alienior. Hoc vero in te minime de-

Weltalls, wie er selbst sagt, überall gleichsam mit Händen betastete, und zu dessen reinerer und lebhafterer Verehrung beizutragen, er als das höchste Ziel und als die schönste Belohnung aller seiner erhabenen Bemühungen betrachtete g). Er ergriff gern jede Gelegenheit, von seinen Beobachtungen und Untersuchungen fromme Anwendungen zu machen h). Unter so vielen unverdienten Kränkungen und Leiden war es sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, was ihn stets mit Muth und Geduld erfüllte, und wozu er auch seine Freunde zu ermuntern pfleg-

prehenditur: ad eximiam enim philosophiae cognitionem Deus verae pietatis donum in te contulit, ita ut humana sapientia exculta in te ratio minime pervertat Christi sensum. — p. 478. ein anderer: plane tecum sum, nec theologiam in verbis et altercationibus sed in informatione ad christiane vivendum censeo positam u. s. w. Add. Ep. 296. p. 478.

g) Man sehe außer mehrern bereits angeführten Stellen, Ep. 358. p. 573. sqq. wo Keppler unter andern sagt: Nihil est, quod scrupulosius examinem quodque adeo scire desiderem, si forte Deum, quem in totius universi contemplatione manibus veluti palpo, intra me ipsum etiam invenire possim etc.

h) Ich will hier noch Ein Beispiel anführen aus R. P. Ioannis Torrentii e. soc. Jesu, Epistolium ex regno Sinarum ad Mathematicos Europaeos cum commentatiuncula J. Kepleri Sagani Siles. 1630. "Sed heus vos! sint vobis pro circino *ratio*, pro regula *lex Dei*, pro disco terrae à sole illuminato *gratia Dei*, pro umbra lunae *peccata propria*, pro penumbra *participatio* de peccatis alienis — &c.

Digitized by Google

pflegte i). Mit seiner Familie pflegte er die häusliche Andacht streng und regelmäßig zu halten k). Die Lobsprüche seiner Freunde lehnte er mit frommer Demuth ab l). Wenn er gegen seinen Freund und Wohlthäter Tycho unbillig, undankbar und bitter war, so bat er ihm und Gott dieß Unrecht so aufrichtig und wehmüthig ab, daß man auch hierinn sein großes Herz bewundern muß m).

Mäu-

i) S. z. E. Epist. 80. und den Brief an Schickhardt in den biographischen und litterarischen Nachrichten von ehmaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, von Ch. F. Schnurrer. Ulm 1792., wo Keppler unter andern S. 251. schreibt: Nimirum, quo magis mirae sunt rerum tuarum vicissitudines, concursusque et impedimenta mutua momentorum diversorum in utramque partem, hoc tu attentius in opera divinae providentiae velim respicias et si qua ejus manifesta in rebus tuis vestigia deprehenderis iis adoratis, de divino favore magis magisque confirmeris".

k) Epist. 234. p. 390.

l) z. E. Ep. 381. schreibt K. an Blanchus: Te oro atque obsecro, tam exquisito verborum apparatu, tantis laudibus abstineas: neque pessimum exemplar inter philosophos statuas: Tibi vero persuadeas, me tantis encomiis vehementer offendi — ab iis metuere sinceritati philosophandi ipsique adeo pietati, ne dum propter cognitionem operum divinorum nostras ipsorum commemoramus audimusque laudes, laudum verarum, quae sapientissimo tantorum operum autori debentur, obliviscamur —

m) Man sehe den schönen Brief in *Hanschii* Vit. Kepleri p. XVII.

Männer, die Kepplers Schriften besser gelesen haben und besser verstehen, als ich, mögen das, was ich gesagt habe, erweitern und, wo es nöthig seyn sollte, berichtigen. Jedoch glaube ich versichern zu dürfen, daß nichts von Bedeutung ausgeblieben und kein beträchtlicher Irrthum begangen ist.

Wie verschieden sind jene Zeiten von den unsrigen, wie verschieden der Geist des Studirens und des Forschens! Möge bald das goldne Zeitalter eintreten, wo alle Naturforscher reine und redliche Gottesverehrer sind und die Religiosität nicht die Quelle von Irrthümern und Fehlern in den Naturwissenschaften wird, wie sie es unstreitig hie und da bei dem großen Manne geworden ist, dem ich dieses Denkmal gestiftet habe!

Digitized by Google

Beilage I.

Joh. Keppleri Aſtronomia αιτιολογητος ſeu Phyſica caeleſtis &c. Introd. p. 6-8.

Sunt autem multo plures illorum, qui pietate moventur, quo minus adſentiantur Copernico metuentes, ne ſpiritui ſancto in ſcripturis loquenti mendacium impingatur, ſi terram moveri, ſolem ſtare dixerimus.

Illi vero hoc perpendant; cum oculorum ſenſu plurima et potiſſima addiſcamus; impoſſibile nobis eſſe, ut ſermonem noſtrum ab hoc oculorum ſenſu abſtrahamus. Itaque plurima quotidie incidunt, ubi cum oculorum ſenſu loquimur, etſi certo ſcimus rem ipſam aliter habere.

Exemplum eſt in illo verſu Virgilii,

provehimur portu terraeque urbesque recedunt.

Sic cum ex anguſtis vallis alicujus emergimus, magnum ſe ſe campum nobis aperire dicimus.

Sic Chriſtus Petro: duc in altum: quaſi mare ſit altius littoribus. Sic enim apparet oculis: et Optici cauſas demonſtrant hujus fallaciae. Chriſtus vero ſermone utitur receptiſſimo, qui tamen ex hac oculorum fallacia eſt ortus.

Sic ortum et occaſum ſiderum, hoc eſt aſcenſum et deſcenſum fingimus: cum eodem tempore ſolem alii di-

Digitized by Google

cant descendere, quo nos dicimus illum ascendere. Vide Optices Astronomiae, cap. X. fol. 327.

Sic etiamnum Planetas stare dicunt Ptolemaici, quando per aliquot continuos dies apud easdem fixas haerere videntur; etsi putent ipsos tunc revera moveri deorsum in linea recta, vel sursum a terris.

Sic Solstitium dicit omnis scriptorum natio: etsi negant vere stare solem.

Sic nunquam quisquam adeo deditus erit Copernico, quin solem dicturus sit ingredi Cancrum vel Leonem, etsi innuere vult, terram ingredi Capricornum vel Aquarium. Et caetera similiter.

Jam vero et sacrae literae, de rebus vulgaribus (in quibus illarum institutum non est homines instruere) loquuntur cum hominibus, humano more, ut ab hominibus percipiantur; utuntur iis, quae sunt apud homines in consesso, ad insinuanda alia sublimiora et divina.

Quid mirum igitur, si scriptura quoque cum sensibus loquatur humanis, tunc cum rerum veritas a sensibus discrepat, seu scientibus hominibus seu ignaris. Quis enim nescit Poëticam esse allusionem Psalmo XIX.; ubi, dum sub imagine solis, cursus Evangelii, adeoque et Christi Domini in hunc mundum nostri causa suscepta peregrinatio decantatur; sol ex Horizontis tabernaculo dicitur emergere, ut sponsus de thalamo suo; alacris ut Gigas, ad currendam viam. Quod imitatur Virgilius: Tithono croceum linquens aurora cubile. Prior quippe Poësis apud Hebraeos fuit.

Non

Digitized by Google

Non exire ſolem ex horizonte tanquam e tabernaculo (etſi ſic oculis appareat) ſciebat Pſaltes: moveri vero ſolem exiſtimabat, propterea quia oculis ita apparet. Et tamen utrumque dicit, quia utrumque oculis ita videtur. Neque falſum hic vel illic dicere cenſeri debet: eſt enim et oculorum comprehenſioni ſua veritas, idonea ſecretiori Pſaltis inſtituto, curſuique Evangelii adeoque filii Dei adumbrando. Joſua etiam valles addit, contra quas ſol et luna moveantur; ſcilicet quia ipſi ad Jordanem hoc ita apparebat. Et tamen uterque ſuo intento potitur: Davides Dei magnificentia patefacta (et cum eo Syracides) quae effecit, ut haec ſic oculis repraeſentarentur, vel etiam, myſtico ſenſu per haec viſibilia expreſſo: Joſua vero, ut ſol die integro retineretur ſibi in coeli medio, reſpectu ſenſus oculorum ſuorum; cum aliis hominibus eodem temporis ſpatio ſub terra moraretur.

Sed incogitantes reſpiciunt ad ſolam verborum contrarietatem, ſol ſtetit; id eſt, terra ſtetit: non perpendentes, quod haec contrarietas tantum intra limites Optices et Aſtronomiae naſcatur; nec ideo ſe extrorſum in uſum hominum efferat: nec videre volunt, hoc unicum in votis habuiſſe Joſuam, ne montes ipſi ſolem eriperent: quod votum verbis explicuit, ſenſui oculorum conformibus; cum importunum admodum fuiſſet, eo tempore de Aſtronomia, deque viſus erroribus cogitare. Si quis enim monuiſſet, ſolem non vere contra vallem Ajalon moveri; ſed ad ſenſum tantum; annon exclamaſſet Joſua, ſe petere, ut dies ipſi producatur, quacunque id

ratione fiat? Eodem igitur modo, si quis ipsi litem moviſſet de ſolis perenni quiete, terraeque motu.

Facile autem Deus ex Joſuae verbis, quid is vellet, intellexit: praeſtititque inhibito motu terrae; ut illi ſtare videretur ſol. Petitionis enim Joſuae ſumma huc redibat, ut hoc ſic ſibi videri poſſet, quicquid interim *eſſet*: quippe hoc videri vanum et irritum non fuit, ſed conjunctum cum effectu optato.

Sed vide caput X. Aſtronomiae partis opticae; invenies rationes, cur adeo omnibus hominibus ſol moveri videatur, non vero terra: ſcilicet cum ſol parvus appareat, terra vero magna; neque ſolis motus comprehendatur viſu ob tarditatem apparentem, ſed ratiocinatione ſolum, ob mutatam poſt tempus aliquod propinquitatem ad montes; impoſſibile igitur eſt, ut ratio non prius monita ſibi aliud imaginetur, quam tellurem cum impoſito coeli fornice eſſe quaſi magnam domum, in qua immobili, ſol tam parva ſpecie, inſtar volucris in aere vagantis, ab una plaga in aliam tranſeat.

Quae adeo imaginatio hominum omnium, primam lineam dedit in ſacra pagina. Initio, inquit Moſes, creavit Deus coelum et terram; quia ſcilicet hae duae partes potiores occurrunt oculorum ſenſui. Quaſi diceret Moſes Homini; totum hoc aedificium mundanum, quod vides, lucidum ſupra, nigrum latiſſimeque porrectum infra, cui inſiſtis et quo tegeris, creavit Deus.

Alibi quaeritur ex homine, num perveſtigare noverit altitudinem coeli ſurſum, et profunditatem terrae deorſum; quia ſcilicet vulgo hominum videtur utrumque

aeque

aeque infinitis excurrere ſpaciis. Neque tamen extitit, qui ſanus audiret, et Aſtronomorum diligentiam, ſeu in oſtendenda telluris contemptiſſima exilitate, ad coelum comparatae, ſeu in perveſtigandis Aſtronomicis intervallis, per haec verba circumſcriberet: cum non loquantur de ratiocinatoria dimenſione, ſed de reali; quae humano corpori, terris affixo, aeremque liberum haurienti, penitus eſt impoſſibilis. Lege totum Jobi caput XXXVIII. et compara cum iis quae in Aſtronomica inque Phyſica diſputantur.

Si quis allegat ex Pſalmo XXIV. Terram ſuper flumina praeparatam: ut novum aliquod philoſophema ſtabilitat, abſurdum auditu, tellurem innatare fluminibus; nonne hoc illi recte diceretur, Miſſum faciat ſpiritum ſanctum, neque in ſcholas phyſicas cum ludibrio pertrahat; nihil enim aliud ibi loci innuere velle Pſalten, niſi quod homines antea ſciant et quotidie experiantur, terras (poſt ſeparationem aquarum in altum ſublatas) interfluere ingentia flumina, circumfluere maria. Nimirum eandem eſſe locutionem alibi, cum ſeſe ſuper flumina Babylonis Iſraelitae ſediſſe canunt, id eſt, juxta flumina, vel ad ripas Euphratis et Tigris.

Si hoc libenter quis recipit, cur non et illud recipiat, ut in aliis locis, quae motui telluris opponi ſolent, eodem modo oculos a Phyſica ad inſtitutum ſcripturae convertamus?

Generatio praeteriit (ait Eccleſiaſtes) et generatio advenit, terra autem in aeternum ſtat. Quaſi Salomon hic diſputet cum Aſtronomis? ac non potius homines

ſuae mutabilitatis admoneat; cum terra, domicilium humani generis, ſemper maneat eadem: Solis motus perpetuo in ſe redeat: Ventus in circulum agatur, redeatque eodem: flumina a fontibus in mare effluant, a mari in fontes redeant: denique homines his pereuntibus naſcantur alii; ſemperque eadem ſit fabula vitae nihil ſub ſole novum.

Nullum audis dogma Phyſicum. Νουθεσία eſt moralis, rei quae per ſe patet, et obſervatur omnium oculis, ſed parum perpenditur. Eam igitur Salomon inculcat. Quis enim neſcit terram ſemper eandem eſſe? quis non videt, ſolem quotidie ab ortu reſurgere, flumina perenniter decurrere in mare, ventorum ſtatas redire viciſſitudines, homines alios aliis ſuccedere? Quis vero perpendit eandem agi perpetuo vitae fabulam, mutatis perſonis; nec quicquam in rebus humanis novum eſſe? Itaque Salomon commemoratione eorum, quae vident omnes, admonet ejus, quod a plerisque perperam negligitur.

Pſalmo vero CIV putant omnino diſputationem contineri Phyſicam; quando de rebus Phyſicis totus eſt. Atque ibi Deus dicitur fundaſſe terram ſuper ſtabilitatem ſuam; illamque non inclinatum iri in ſaeculum ſaeculi. Atqui longiſſime abeſt Pſaltes a ſpeculatione cauſarum Phyſicarum. Totus enim acquieſcit in magnitudine Dei, qui fecit haec omnia, Hymnumque pangit Deo conditori, in quo mundum, ut is apparet oculis, percurrit ordine.

Quod ſi bene perpendas, commentarius eſt ſuper Hexaemeron Geneſeos. Nam ut in illo tres primi dies dati ſunt ſeparationi Regionum, primus lucis a tenebris

ex-

exterioribus, ſecundus Aquarum ab aquis, interpoſitu expanſi, tertius terrarum a maribus, ubi terra veſtitur plantis et ſtirpibus: tres vero poſteriores dies regionum ſic diſtinctarum impletioni, quartus Coeli, quintus Marium et Aëris, ſextus terrarum: ſic in hoc pſalmo ſunt diſtinctae, et ſex dierum operibus analogae, partes totidem.

Nam verſu ſecundo lucem, creaturarum primam, primaeque diei opus creatori circumdat pro veſtimento.

Secunda pars incipit verſu tertio, agitque de aquis ſupercoeleſtibus, extenſione coeli, et de Meteoris, quae videtur Pſaltes accenſere aquis ſuperioribus, ſcilicet de Nubibus, Ventis, Preſteribus, Fulguribus.

Tertia pars incipit a verſu ſexto, celebratque terram ut fundamentum rerum, quas hic conſiderat. Omnia quippe ad terram, eamque inhabitantia animalia refert: ſcilicet quia oculorum judicio duae primariae ſunt partes mundi, coelum et terra. Hic igitur conſiderat, terram tot jam ſaeculis non ſubſidere, non fatiſcere, non ruere: cum tamen nemini compertum ſit, ſuper quid illa ſit fundata.

Non vult docere quod ignorent homines, ſed ad mentem revocare, quod ipſi negligunt, magnitudinem ſcilicet et potentiam Dei in creatione tantae molis, tam firmis et ſtabilis. Si Aſtronomus doceat, terram per ſidera ferri, is non evertit, quae hic dicit Pſaltes, nec convellit hominum experientiam. Verum enim nihilominus eſt, non ruere terras, Dei architecti opus, ut ſolent ruere noſtra aedificia vetuſtate et carie conſumpta, non

non inclinari ad latera, non turbari ſedes animantium, conſiſtere montes et littora, immota contra impetus Ventorum et fluctuum, ut erant ab initio. Subjungit autem Pſaltes pulcherrimam hypotypoſin ſeparationis undarum a continentibus: exornatque eam adjectione fontium, et utilitatum, quas exhibent fontes et petrae volucribus et quadrupedibus. Nec praeterit exornationem ſuperficiei Telluris a Moſe commemoratam inter opera dici tertiae; ſed eam a cauſa ſua repetit altius, ab humectatione puta coeleſti: et exornat commemoratione utilitatum, quae redeunt ab illa exornatione ad victum et hilaritatem hominis, et beſtiarum habitacula.

Quarta pars incipit verſu 20, celebrans quartae diei opus, ſolem et lunam, ſed praecipuo utilitatem, quae ex diſtinctione temporum redeunt ad animantia et hominem, quae ipſi jam eſt ſubjecta materia: ut clare appareat, ipſum hic non agere Aſtronomum.

Non enim omiſiſſet mentionem quinque Planetarum, quorum motu nihil eſt admirabilius, nihil pulchrius, nihil quod de Conditoris ſapientia teſtetur evidentius apud eos qui capiunt.

Quinta pars eſt verſu 26 de quintae diei opere, impletque maria piſcibus et exornat navigationibus.

Sexta obſcuris annectitur a verſu 28, agitque de terrarum incolis animalibus, ſexto die creatis. Et denique in genere ſubdit bonitatem Dei ſuſtentantis omnia, et creantis nova. Omnia igitur, quae de mundo dixerat, ad animantia refert: nihil quod non ſit in confeſſo, commemorat: ſcilicet quia animus ipſi eſt extollere nota,

non

Digitized by Google

non inquirere incognita, invitare vero homines ad conſideranda beneficia, quae ad ipſos redeunt ex his ſingulorum dierum operibus.

Aaque ego lectorem meum quoque obteſtor, ut non oblitus bonitatis divinae in homines collatae, ad quam conſiderandam ipſum Pſaltes potiſſimum invitat; ubi a templo reverſus, in ſcholam Aſtronomicam fuerit ingreſſus; mecum etiam laudet et celebret ſapientiam et magnitudinem Creatoris, quam ego ipſi aperio, ex formae mundanae penitiori explicatione, cauſarum inquiſitione, viſus errorum detectione; et ſic non tantum in telluris firmitudine et ſtabilitate ſalutem univerſae *naturae viventium*, ut Dei munus exoſculetur, ſed etiam in ejusdem motu tam recondito tam admirabili creatoris agnoſcat ſapientiam.

Qui vero hebetior eſt, quam ut aſtronomicam ſcientiam capere poſſit, vel infirmior, quam ut inoffenſa pietate Copernico credat: ei ſuadeo, ut miſſa ſchola aſtronomica, damnatis etiam ſi placet philoſophorum quibuscunque placitis, ſuas res agat, et ab hac peregrinatione mundana deſiſtens, domum ad agellum ſuum excolendum ſe recipiat, oculisque quibus ſolis videt, in hoc aſpectabile coelum ſublatis, toto pectore in gratiarum actionem et laudes Dei conditoris effundatur: certus, ſe non minorem Deo cultum praeſtare, quam Aſtronomum; cui Deus hoc dedit, ut mentis oculo, perſpicacius videat, quaeque invenit, ſuper iis Deum ſuum et ipſe celebrare poſſit et velit.

Quo

Quo nomine mediocriter, non parum ſane, doctis commendata eſſe debet opinio Brahei de forma mundi: quippe quae mediam quodammodo viam incedens, ex una parte Aſtronomos, quoad ejus fieri poteſt, inutili tot Epicyclorum ſupellectile liberat, cauſas motuum, ignoratas Ptolemaeo, cum Copernico amplectitur; phyſicis ſpeculationibus aliquem locum dat, ſole in centrum Syſtematis Planetarii recepto; ex altera vero parte vulgo literatorum ſervit, motumque telluris, adeo creditu difficilem, eliminat: licet per eam theoriae planetarum in aſtronomicis ſpeculationibus et demonſtrationibus, multis intricentur difficultatibus; nec parum turbetur phyſica coeleſtis.

Atque haec de ſacrarum literarum authoritate. Ad placita vero ſanctorum de his naturalibus, uno verbo reſpondeo: In theologia quidem authoritatum, in philoſophia vero rationum eſſe momenta ponderanda; ſanctus igitur Lactantius, qui terram negavit eſſe rotundam: ſanctus Auguſtinus, qui rotunditate conceſſa, negavit tamen Antipodas; ſanctum officium hodiernorum, qui exilitate terrae conceſſa, negant tamen ejus motum: At magis mihi ſancta veritas, qui terram et rotundam, et antipodibus circum habitatam, et contemptiſſimae parvitatis eſſe, et denique per ſidera ferri, ſalvo Doctorum Eccleſiae reſpectu, ex philoſophia demonſtro.

Digitized by Google

Beilage II.

Joh. Keppleri Prodromus Dissertationum Cosmographicarum, continens mysterium Cosmographicum etc. edit. 2. Francof. 1621. p. 88.

Tu nunc, amice lector, finem omnium horum ne obliviscare, qui est cognitio, admiratio et veneratio sapientissimi opificis. Nihil enim est ab oculis ad mentem, a visu ad contemplationem, a cursu aspectabili ad profundissimum creatoris consilium processisse: si hîc quiescere velis, et non uno impetu totaque animi devotione sursum in creatoris notitiam, amorem cultumque efferare. Quare casta mente et grato animo mecum perfectissimi operis architecto sequentem hymnum accine:

Jova sator mundi, nostrûmque aeterna potestas,
Quanta tua est omnem terrarum fama per orbem!
Gloria quanta tua est! Caeli quae didita supra
Moenia, concussis volat admirabilis alis.
Agnoscit puer et spreto satur ubere, balbis
Te dictante struit valida argumenta labellis:
Argumenta, quibus tumidus confunditur hostis
Contemptorque tui et contemptor juris et acqui:
Ast ego, quo credam spacioso numen in orbe,
Suspiciam attonitus vasti molimina caeli,

Magni

Magni opus artificis, validae miracula dextrae,
Quinque uti ſiderios normis diſtinxeris orbes,
Quos intra medius lucis animaeque miniſter,
Qua lege aeterni curſus inoderetur habenas,
Quas capiat variata vices; quos luna labores,
Sparſeris immenſo quam plurima ſidera campo.

Maxime mundi opifex, qua te ratione coegit
Parvus, inops, humilis, tamque exiguae incola glebae
Adamides rerum curas agitare ſuarum?
Reſpicis immeritum, vehis in ſublime, Deorum
Tantum non genus eſt, tantos largiris honores,
Magnificumque caput cingis diademate, Regem
Conſtituisque ſuper manuum monumenta tuarum.
Quod ſupra caput eſt, magnos cum motibus orbes
Subjicis ingenio: quidquid tellure creatur,
Natum operis pecus atque aris ſumantibus aptum,
Quaeque habitant ſylvas reliquarum faecla ferarum,
Quodque genus, volucres, levibus ferit aera pennis,
Quique maris tractus tranant et flumina piſces,
Omne jubes premere imperio, dextraque potenti.

Jova ſator mundi, noſtrûmque aeterna poteſtas,
Quanta tua eſt omnem terrarum fama per orbem!

Wir verbinden damit:

Joh. Keppleri Harmonices mundi Libri V. Lincii Auſtriae 1619. p. 243.

Hacte-

Hactenus igitur de Dei creatoris opere nobis επιπεφωνησθω. Restat nunc, ut vel tandem oculis et manibus de tabula demonstrationum ablatis, inque coelum sublatis, Patrem luminum devotus et suplex comprecer: O qui lumine naturae desiderium in nobis promoves luminis gratiae, ut per id transferas nos in lumen gloriae: gratias ago tibi Creator Domine, quia delectasti me in factura tua, et in operibus manuum tuarum exultavi: En nunc opus consummavi professionis meae, tantis usus ingenii viribus, quantas mihi dedisti; manifestavi gloriam operum tuorum hominibus, istas demonstrationes lecturis, quantum de illius infinitate capere potuerunt angustiae mentis meae; promptus mihi fuit animus ad emendatissime philosophandum: si quid indignum tuis consiliis prolatum a me, vermiculo, in volutabro peccatorum nato et innutrito, quod scire velis homines: id quoque inspires, ut emendem: si tuorum operum admirabili pulcritudine in temeritatem prolectus sum, aut si gloriam propriam apud homines amavi, dum progredior in opere tuae gloriae destinato, mitis et misericors condona: denique ut demonstrationes istae tuae gloriae et animarum saluti cedant, nec ei ullatenus obsint, propitius efficere digneris.

Digitized by Google

Carl Friedrich Stäudlin

Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion a).

Es ist öfters in diesem Zeitalter der Versuch gemacht worden, eine öffentliche Ausübung der natürlichen Religion einzuführen. Es ist interessant, zu bemerken, auf welche verschiedene Art, durch welche verschiedene Mittel, zu welch verschiedenen Zwecken dieß geschah, und welche verschiedene Wirkungen es hervorbrachte. Ueberhaupt ist dieß Zeitalter für den Religionsphilosophen von größter Wichtigkeit. Noch nie war eine solche Gährung in den religiösen Ideen, noch nie eine solche Mannichfaltigkeit in der religiösen Denkart, noch nie so viel Freimüthigkeit und Offenheit in der Aeusserung religiöser Grundsätze, noch nie so viel Inconsistenz und selbst Furchtsamkeit in den Schritten der Regierungen und Consistorien in Ansehung des öffentlichen Glau-

a) Ich habe kürzlich über diesen Gegenstand eine kurze akademische Gelegenheitsschrift verfaßt. Die gegenwärtige Abhandlung kann als eine ganz neue Schrift betrachtet werden.

Digitized by Google

Glaubens, noch nie so viel offener Hang zum Naturalismus. Noch nie haben selbst die entgegengesetztesten Systeme so viele geschickte, gelehrte und scharfsinnige Vertheidiger gehabt. Dabei ist ein sonderbarer Kampf von Licht und Schatten, von Rohheit und Milde, von Kraft und Schwäche, von Weisheit und Thorheit in der Vertheidigung jener religiösen Grundsätze, und neben dem eifrigen Supernaturalismus, Naturalismus und Atheismus wiegt sich der kalte Indifferentismus und der seichte Skepticismus in sicherer Ruhe. Bei diesen mannichfaltigen Kämpfen und Schattirungen ist es interessant, öfters die natürliche moralischreligiöse Anlage des Menschen hervor brechen zu sehen, und eine Uebereinstimmung in gewissen Punkten zu bemerken, und wenn sich unter den blutigen Kämpfen Frankreichs, unter den Mishandlungen, Verbannungen, Ermordungen der Priester, unter den Beraubungen der Tempel, unter der Verspottung und Entweihung der religiösen Cärimonien, unter der Renommisterei des dogmatischen Atheismus, und wäre es auch nur zum Scheine und selbst seinen eigenen Handlungen zum Trotze, die Stimme erhebt: "**Die Moral des Evangeliums ist die beste — sie ist es, die wir, nicht aufheben sondern festsetzen wollen**" — so ist dieß immer eine Art von Huldigung, die der Freund der Religion mit Vergnügen bemerkt. Für diesen giebt es überhaupt bei dieser Lage der Dinge keine tröstendere Aussicht als die, daß am Ende durch dieses Reiben der Parthieen der göttliche Funken der Religion des Lebens und des Herzens immer mehr entglühen wird. Wir bleiben jetzt bei der Tendenz

des Zeitalters zum Naturalismus und zum äusserlichen Cultus desselben stehen.

Frankreich hat die Vernunft und Freiheit in Idole verwandelt; es hat dem höchsten Wesen, der Natur, den Tugenden gewisse Feste geweiht, und diese mit Hymnen, mit Cärimonien, mit symbolischen Handlungen begangen. Es hat eine Zeitlang jeden Gottesdienst ohne Unterschied verboten, der auf eine geoffenbarte Religion gegründet war. Es kann auch keinem nur etwas aufmerksamen Beobachter unsers Zeitalters verborgen seyn, daß viele Schriftsteller und ohne Zweifel selbst mehrere geheime Gesellschaften bald offener, bald verborgener, durch mannichfaltige Mittel dahin gearbeitet haben, und noch arbeiten, die Stützen des christlichen Glaubens zu untergraben und seinen Cultus nach und nach in einen Cultus der natürlichen Religion umzuschaffen. Selbst viele Theologen glauben, ihr Amt und ihre Bestimmung dadurch am besten zu erfüllen, wenn sie die heiligen Bücher der Christen auf alle mögliche Weise herunterseßen, und ihnen ihr altes Ansehen entreissen, wenn sie die einst verehrten Dogmen der Verachtung und dem Spotte Preis geben, wenn sie die ganze christliche Religion für unvollkommen und roh ausgeben, wenn sie die Geschichte Jesu des Irrthums und der Betrügerei beschuldigen, wenn sie Alles, was im öffentlichen Cultus auf die eigenthümlichen Lehren der christlichen Religion Beziehung hat, verunglimpfen und entweder zu verbessern oder abzuschaffen trachten. Es wird für Schwäche und Mangel an Aufklärung ausgegeben, so etwas von der christlichen Religion noch zu glauben, was nicht schon

Ver-

Vernunft und gemeiner Menschensinn sagt, und man glaubt oft, es gehöre ein gewisser Heroismus dazu, um sich noch des Supernaturalismus anzunehmen. Oft erwerben Schriftsteller von sehr mäßiger Gelehrsamkeit und Bildung, oft rohe und unwissende Schriftsteller schon dadurch einen gewissen Ruf, wenn sie die geoffenbarte Religion nur recht kühn und laut bestürmen, indem sie die gelehrtesten und scharfsinnigsten Vertheidiger entgegengesetzter Systeme darinn hinter ihnen zurückstehen müssen. Man hält das für das Wahrste und Scharfsinnigste, was dem Ansehen, dem Werthe, dem Inhalte der Bücher und dem Charakter der Helden des A. und des N. T. am nachtheiligsten ist. Man behandelt andere heilige Urkunden und positive Religionen weit milder und billiger und bemerkt die Keime des Guten in ihnen weit bereitwilliger. Man belegt die Anhänglichkeit an das alte System mit dem Nahmen der Nachbeterei, des Aberglaubens, der Schwärmerei, des Schwachsinns, und will es nicht aufkommen lassen, daß gerade dasselbige auch bei den Anhängern des Naturalismus Statt finden kann, und öfters Statt findet. Man hat gewisse Namen, die an sich etwas Gutes und Löbliches aussagen, zu Spottnamen gestempelt, und indem der Titel eines Orthodoxen beschimpfen soll, so ist der eines Heterodoxen fast ein Ehrennamen geworden. Man hat Alles, Spott, Grobheit, Verachtung, Zorn, Scurrilität gebraucht, um den Supernaturalismus zu demüthigen und den Naturalismus zu heben.

Bei dieser Stimmung des Zeitalters ist es desto mehr zu verwundern, daß die öffentliche Ausübung der natürli-

chen Religion niemals festen Fuß fassen konnte, und sich fast immer wieder in einen Cultus der geoffenbarten Religion auflöste. Die Ursache kann nicht bloß darinn liegen, daß Fürsten und Obrigkeiten einen solchen Gottesdienst verbieten oder ihm gewisse Hindernisse in den Weeg legen, und mit dem Bekenntnisse der historischen Religion gewisse Vortheile verknüpfen: denn selbst in denjenigen Ländern, wo jede religiöse Secte, deren Lehren, Gebräuche und Zwecke nicht mit dem Wohle des Staats streiten, volle Freiheit einer mehr, wie in den Nordamerikanischen Provinzen, oder minder freyen Religionsübung, wie in Frankreich, genießt, blüht kein öffentlicher und dauerhafter Cultus der natürlichen Religion. Es ist daher allerdings der Mühe werth, den Gründen dieser Erscheinung genauer nachzuforschen, und zugleich zu untersuchen, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge denjenigen, welche entweder durch bürgerliche Gewalt oder durch intellectuellen und moralischen Einfluß auf religiöse Einrichtungen und Denkart wirken können, zu rathen seyn möchte. Voraus aber muß die Bedeutung dee Wörter, auf welche es hier ankömmt, etwas genauer bestimmt werden, damit nicht die ganze Untersuchung schwankend und unbestimmt werde.

Der Ausdruck **natürliche Religion** hat mehrere verschiedene Bedeutungen, je nachdem man sich dabei einen Gegensatz denkt. Entweder setzt man sie einer **geoffenbarten**, oder einer **gelehrten** oder einer solchen Religion entgegen, welche auf einer **Transcendental-Theologie** beruht. Setzt man sie einer **geoffenbarten Religion** entgegen, alsdann ist **die natürliche Religion**, (subjectiv und im edleren und engeren

Sinne

Sinne des Worts) diejenige, nach welcher der Mensch alles das, was ihm seine Vernunft als Pflicht vorschreibt, zugleich als ein göttliches Gebot verehrt, und in Gott zugleich seinen Regenten und Richter verehrt. Setzt man sie einer **gelehrten Religion** entgegen, so ist sie eine solche, von welcher jeder durch seine Vernunft, ohne Hülfe der Gelehrsamkeit, überzeugt werden kann. Eine Religion kann gelehrt seyn, ohne geoffenbart zu seyn, wiewohl beides gewöhnlich verbunden ist. Die natürliche Religion hat übrigens ihre verschiedene Gattungen und Grade der Vollkommenheit. Sie ist bald mehr, bald weniger edel, bald mehr bald weniger philosophisch. Nicht jede **natürliche Religion** ist in der Vernunft und dem Bewußtseyn der Pflicht gegründet, oft liegt ihre Quelle in der Phantasie, in gewissen Gemüthsbewegungen und Empfindungen, in dem Eindrucke, welchen äusserliche Gegenstände auf uns machen, in einem verkehrten Gebrauche der Vernunft. Daher die verschiedenen religiösen Systeme, Meinungen, Denkarten. Im **weiteren Sinne des Worts** ist also **eine natürliche Religion** eine solche, welche der Mensch durch den Gebrauch seiner natürlichen Kräfte ohne eine höhere, ausserordentliche Hülfe, findet. Bei dieser Erklärung aber ist wohl zu bemerken: **einmal**, daß jemand aus Irrthum eine übernatürlich geoffenbarte Religion zu besitzen glauben kann, welche doch bloß natürlich ist, und **dann** daß eine natürliche Religion nicht gerade von jedem durch eigenes Nachdenken oder eigene Anwendung seiner Seelenkräfte überhaupt gefunden zu werden braucht, sondern durch Unterricht mitgetheilt,

aus Vertrauen und Glauben angenommen werden kann, endlich daß eine Religion ihrem **Inhalte nach natürlich**, ihrer ersten Bekanntwerdung und wohl auch Fortpflanzung nach **geoffenbart** seyn kann. Wenn man aber **die natürliche Religion** derjenigen entgegensetzt, welche auf die **Transcendental-Theologie** gebaut ist, so ist sie eine solche Erkenntniß und Verehrung Gottes, welche sowohl auf die **physische** als auf die **moralische** Ordnung in der Welt gegründet ist. Die transcendentale Theologie geht entweder von einem bloßen Begriffe der reinen Vernunft aus, dem Begriffe des Vollkommensten, und ist ontologisch, oder nimmt eine Erfahrung überhaupt zu Hülfe, ohne etwas Näheres über die Welt, aus der sie genommen ist, zu bestimmen und erhebt sich an dem bloßen Begriffe der Zufälligkeit zu einer höchsten Weltursache (Cosmotheologie). Auf eine solche Theologie, vorausgesetzt, daß sie selbst Grund habe, kann allerdings eine Art von Religion gegründet werden, aber eine sehr **unvollkommene** und nur wenig **mittheilbare**. Sie hält uns ein bloßes Urwesen, das alle Vollkommenheit in sich vereinigt, vor, ohne die Beschaffenheit desselben, ohne sein Verhältniß zur Welt, ohne die Art, wie es Ursache der Welt ist, näher zu bestimmen. Sie bringt mehr ein gewisses leeres Staunen und unbestimmte, schwankende religiöse Gefühle, als eine eigentliche Religion hervor. Sie ist höchstens für speculative Weltweise, nicht für andere Menschen. Zudem ist sie selbst ohne Grund, wie die **Kritik der reinen Vernunft** aufs evidenteste dargethan hat. **Die natürliche Theologie** hingegen ruht nicht nur auf

feste

festeren Gründen, sondern bietet auch einen bestimmten, reichen, herrlichen, für jedermann offenen Stoff für eine allgemein faßliche Religion dar. Nun leitet zwar der sogenannte physischtheologische Beweis höchstens, ja kaum auf einen Baumeister der uns bekannten Welt und muß, um weiter zu kommen, Hülfe bei dem ontologischen und cosmologischen Argumente suchen — in so fern begründet er keine wahre Religion; es bleibt also am Ende nur ein **moralischer Grund der natürlichen Religion** übrig und auch dieser erzeugt kein eigentliches Wissen, keine theoretische Gewißheit, sondern einen **praktischen Glauben, ein Vertrauen auf die Verheissung des moralischen Gesetzes**, dessen ganz eigenthümliche Beschaffenheit die **Kritik der Urtheilskraft** so vortreflich entwickelt hat. Die **einzig wahre natürliche Religion** also ist eigentlich diejenige, welche auf dem Bewußtseyn des höchsten moralischen Endzwecks der Welt und unserer selbst beruht, und Gott und Unsterblichkeit als die nothwendige Bedingungen, unter welchen jener Endzweck erreicht werden kann, als wahr glaubt und annimmt, worinn es dann eigentlich schon enthalten ist, daß wir alle unsere Pflichten zugleich als göttliche Gebote verehren: denn auf diese Art "konnte die Erkenntniß unserer Pflicht und des darinn uns durch die Vernunft auferlegten Endzwecks den Begriff von Gott erst bestimmt hervorbringen, der also schon in seinem Ursprunge von der Verbindlichkeit gegen dieses Wesen unzertrennlich ist" b). Ob aber nun

b) Kritik der Urtheilskraft, S. 471.

nun gleich der Beweis aus der Natur und aus der Freiheit ihre ganz bestimmte, scharfe Grenzen haben, und nicht mit einander vermengt werden sollen, so wäre es doch nicht nur vergeblich, sondern auch gefährlich, sie in den gewöhnlichen Religionsvorträgen und bei den Bemühungen zur Beförderung der Religiosität unter den Menschen überall genau von einander zu scheiden und den moralischen Beweisgrund auf Kosten des physischen erheben zu wollen. Da würde es bald dahin kommen, daß der größte Theil der Menschen keine Religion mehr hätte: denn die Würdigung des moralischen Beweises, die Empfänglichkeit für seine Stärke, die Absonderung desselben von dem physischen setzt schon einen Grad der moralischen Cultur und des Nachdenkens, ein Interesse an der Sittlichkeit voraus, welches bei dem grösseren Theile der Menschen mangelt. Zudem sind wir alle mehr oder weniger in dem Falle, daß unser moralischer Glauben zuweilen einer Stütze und Bestätigung aus der Natur bedarf. "Daß in der wirklichen Welt für die vernünftige Wesen in ihr reichlicher Stoff zur physischen Theologie ist, dient dem moralischen Argumente zu erwünschter Bestätigung, so weit Natur etwas den moralischen Vernunftideen Analoges darzustellen vermag. Denn der Begriff einer obersten Ursache, die Verstand hat (welcher aber für eine Theologie lange nicht hinreichend ist) bekommt dadurch für die Urtheilskraft hinreichende Realität; aber er ist nicht erforderlich, um den moralischen Beweis darauf zu gründen, noch dient dieser, um jenen, der für sich allein gar nicht auf Moralität hinweiset, durch fortgesetzten Schluß nach

ei-

einem einigen Principe, zu einem Beweise zu ergänzen" c). Wollt ihr der Natur ihren schönsten Reiz, ihr erhabenstes Interesse entziehen? Wollt ihr die religiösen Gefühle, die das Anschauen der Natur erweckt, unterdrücken, weil sie eigentlich nicht die Natur selbst, sondern die dem Menschen beiwohnende moralische Anlage hervorbringt? Wollt ihr die Geschichte für die Teleologie und Religion unfruchtbar machen, weil sie eigentlich höhere Zwecke nicht erweist? Wollt ihr den Menschen von den Postulaten der praktischen Vernunft vorsprechen, und zugleich ihre übrigen religiösen Ueberzeugungsgründe bestürmen, wo die praktische Vernunft in ihnen noch fast todt ist? Ihr müßtet erst das moralische Interesse bei ihnen rege, und sie für eure Weisheit empfänglich machen. Ich mache diese Bemerkungen vorzüglich deswegen, weil jetzt manche aus mißverstandenem Eifer für die reine moralische Religion der Religion überhaupt schaden, und wohl gar mehr aus Sectengeist, als aus eigener Wärme für die moralische Religion streiten. Da nun die moralische Religion selbst unter den Menschen nicht wohl ohne die Naturreligion befördert und (davon nachher) öffentlich werden kann, so verstehen wir in dieser Abhandlung unter der natürlichen Religion eine solche, welche theils auf die physische theils auf die moralische Ordnung gegründet ist d).

Der

c) a. a. O. S. 468.

d) S. über die hier entwickelten Begriffe von Religion Kants Kritik der reinen Vernunft S. 659. ff. 3. A. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. 225. ff. 2. A.

Kritik

Der Ausdruck: **geoffenbarte Religion** wird gleichfalls in mehr als einer Bedeutung genommen e). In einem gewissen Sinne ist jede edlere Religion von Gott gewissermaßen geoffenbaret, insofern seine Vorsehung immer etwas zur Erkenntniß derselben beiträgt, und er durch die Vernunft zu uns spricht. Im Gegensatze gegen die reine natürliche Religion ist die **geoffenbarte** eine solche, wobei der Mensch seine Pflichten, die Natur Gottes, sein Verhältniß zu Gott, seine Hoffnungen nach dem Tode nicht durch den Gebrauch seiner Vernunft und durch Reflexion über die Natur, sondern durch Gottes besondere Dazwischenkunft erkennt. Diese Dazwischenkunft kann nun entweder so beschaffen seyn, daß sie den Gesetzen der Natur gemäß, aber doch offenbar und ausdrücklich zu einer religiösen Belehrung bestimmt, oder eigentlich wundervoll ist. In beiden Fällen werden bei dem Menschen eine gewisse Thätigkeit der Vernunft und gewisse allgemeine religiöse Begriffe vorausgesetzt und insofern ist gewissermaßen jede geoffenbarte Religion zugleich eine natürliche Religion.

Ein **öffentlicher Gottesdienst** existirt nur alsdann, wenn mehrere Menschen sich in eine Gesellschaft vereinigen, um gewisse Religionslehren gemeinschaftlich zu bekennen, wenn sie gewisse Gebräuche und Cärimonien beobachten, welche durch jene Lehren bestimmt werden, wenn sie mit

Kritik der Urtheilskraft S. 414. ff. meine Ideen §. 1. ff. Göttingische Bibliothek der neuesten theol. Litteratur, 2e Theil. S. 299. ff.

e) S. die Götting. Bibl. a. a. O.

mit vereinigten Kräften nach der Erreichung gewisser moralischer oder religiöser Zwecke streben, und nichts als Theilnehmer am Cultus thun oder lehren, was nicht Publicität hat oder haben dürfte. Ein solcher Gottesdienst ist nicht bloß eine **Gesellschaft**, wie z. E. eine gelehrte, die für das **Erforschen** bestimmt ist, und sich zuweilen versammelt, oder eine bloß **pädagogische** Anstalt, welche zum Unterricht, und zur allmähligen Bildung der Kindheit und Jugend angelegt ist. Ein solcher Gottesdienst setzt den **Glauben** an gewisse Lehren voraus, die **Wahrheit** wird nicht erst **gesucht**, sie ist da, sie wird nicht erst in die Seelen der Theilnehmer am Cultus gebracht, sondern aus andern Absichten stets wiederhohlt und aufs neue dargestellt, und es ist wesentlich, daß davon nichts verheimlicht zu werden brauche, und daß die Handlungen des Cultus gemeinschaftlich seyen. Ein öffentlicher Gottesdienst setzt eine **Kirche** voraus, und so wie diese mehr oder minder edel seyn und überhaupt verschiedene Modificationen haben kann, so auch jener. Man muß sich wohl in Acht nehmen, nicht Alles, was bei unserm äusserlichen Gottesdienste vorkömmt, für wesentliche Eigenschaften jedes Cultus zu halten, aber in den angeführten Punkten stimmen doch alle Gattungen desselben überein. Alle die unzählig verschiedenen Gattungen des Cultus, die über den Erdboden verbreitet sind, oder einst verbreitet waren, können unter zwei Classen gebracht werden. Entweder ist der öffentliche Cultus bloß ein äusserliches Hülfsmittel, den Lehren, welche eine religiöse Gesellschaft bekennt, mehr Einfluß auf das Herz und Leben zu verschaffen, die Religiosi-

giosität zu nähren, weil schon das, daß man zu einem gewissen Zwecke gemeinschaftlich hinwirkt, dem Zwecke selbst mehr Interesse und Wichtigkeit für uns gibt, und hier Einbildungskraft, Sinnlichkeit und Gemeingeist den religiösen Begriffen und Gefühlen zu Hülfe kommen. Oder glauben die Theilnehmer am Cultus, daß sie durch die Beobachtung dessen, was zu demselbigen gehört, Gott mehr, als durch die Erfüllung ihrer übrigen Pflichten gefallen, daß sie Gott auch durch äusserliche Stellungen des Körpers anbeten, ihm ihre Lobsprüche darbringen, ihn durch Schmeicheleien gewinnen müssen, daß dieß die Hauptmittel seyen, seine Gunst zu gewinnen, mit Gott in eine mystische Verbindung zu kommen, und seine Hülfe zur Besserung und Beruhigung des Herzens gleichsam an sich zu reißen. Kaum wird es irgend einen Cultus der ersten Art gegeben haben, wiewohl sich ein solcher auch bei einer geoffenbarten Religion gar wohl denken läßt, fast jeder Cultus ist von jeher von der zweiten Art gewesen.

Diejenige, welche einen öffentlichen Gottesdienst des Naturalismus wünschen, und, offener oder verdeckter, einzuführen trachten, verfahren dabei gewöhnlich auf eine so verkehrte, unvorsichtige und leichtsinnige Art, daß es oft Unwillen, oft Mitleiden erregen muß. Sie besinnen sich kaum darüber, welche von den verschiedenen möglichen Systemen der natürlichen Religion sie eingeführt wissen wollen. Wie viele dergleichen Systeme hat der menschliche Verstand schon ersonnen und welche große berühmte Vertheidiger stehen bald auf jeder Seite! Es ist nicht

etwa

etwa bloß Verschiedenheit in den Beweisarten, sondern auch in den Resultaten und Grundwahrheiten. Mit einem unbestimmten, schwankenden Begriffe von natürlicher Religion, und einem wilden Losstürmen auf den Supernaturalismus, von welchem man gleichfalls keine bestimmten Begriffe hat, wird am Ende gar nichts für einen zweckmäßigen Cultus des Naturalismus ausgerichtet, und so würde man besser thun, es beim Alten zu lassen. Wenn man voraussetzt, daß der Supernaturalismus entweder gar nichts Richtiges enthalte, oder bloß das, worinn er zufälligerweise mit dem Naturalismus, einer bloß auf den Begriff der Natur gegründeten Theologie, übereinstimmt, und so dem letzten Eingang und öffentliche Uebung zu verschaffen sucht, so erweist man der Religion einen schlechten Dienst und wird sicher seines Zwecks verfehlen. Es sei mir erlaubt, dieser Abhandlung die Stelle eines Schriftstellers zu leihen, der nicht im Verdachte seyn kann, dem Supernaturalismus ein zu großes Ansehen zuzugestehen: "Ich verehre den philosophischen Supernaturalismus — Er ist die einzig mögliche Hypothese, durch welche sich die philosophirende Vernunft, die von ihr mißverstandene **Unbegreiflichkeit** der moralischen Aussprüche des gesunden Verstandes begreiflich zu machen suchen kann. Ich ziehe ihn seines Ursprungs wegen allen naturalistischen Systemen eben so weit vor, als ich unter diesen sogar das **materialistische** dem gedankenlosen, durch Unsittlichkeit und Unwissenheit unterstützten, unphilosophischen Supernaturalismus vorziehe. Der philosophische setzt, wenn er dieses Namens werth seyn soll,

Be-

Bekanntschaft mit den naturalistischen Vorstellungsarten und ein vorhergegangenes unpartheiisches Bestreben, in denselben Wahrheit zu finden, voraus. Der selbstdenkende Supernaturalist würde die Befriedigung seines Kopfs, die er in den beiden einander widersprechenden Systemen vergebens gesucht hat, in dem skeptischen antreffen, wenn es ihm durch die ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Reinheit seines sittlichen Gefühls nicht unmöglich würde, die Unbeantwortlichkeit der die Grundwahrheiten der Moralität und Religion betreffenden Fragen und die daraus erfolgende Unzuverlässigkeit jener Grundwahrheiten für möglich zu halten. Von einem festen und unüberwindlichen Glauben an die Aussprüche des **gesunden** Verstandes erfüllt, auf der einen Seite mit der eigentlichen Triebfeder des sittlichen Gefühls oder den einzig möglichen Bestimmungsgründen jener Aussprüche unbekannt, und auf der andern Seite überzeugt, daß der Inhalt seines Glaubens sich aus keinem naturalistischen Systeme begreifen lasse, bleibt ihm nichts anders übrig, als diesen Inhalt ausserhalb der Natur und der Vernunft, in dem, was er **Offenbarung** nennt, aufzusuchen. In wie ferne die Handlungsweise der **praktischen Vernunft** von allen **physischen** Wirkungsarten wesentlich verschieden ist, und in wie ferne man unter dem Namen der **natürlichen** nur die letzten begreift, insofern kann das moralische Gefühl allerdings eine **übernatürliche** Erscheinung heißen; die Ueberzeugungen, welche sich auf dieses Gefühl gründen, tragen eben darum, weil sie weder von irgend einer natürlichen Erscheinung, noch von einem Raisonnement abhängen, das Gepräge über-

übernatürlicher Eingebung, und die Thatsache, die sich durch das Bewußtseyn des Sittengesetzes ankündigt, hat in so ferne den Charakter eines ausserhalb der Natur her erhaltenen Aufschlusses, einer Offenbarung. Die Kritik der praktischen Vernunft hat uns mit der wahren Beschaffenheit und dem eigentlichen Sinne dieser Offenbarung zuerst bekannt gemacht. Wir wissen durch sie, daß das Sittengesetz zwar lediglich durch Vernunft, aber durch praktische, und in dieser Eigenschaft auf eine aller bisherigen Philosophie gänzlich unbekannte Weise sich äussernde Vernunft aufgestellt wird; durch eine Aeusserung, die von allen denjenigen für übervernünftig gehalten werden muß, welche die Vernunft für bloße Denkkraft ansehen und keine andere Wirkungsart derselben als die theoretische erkennen. Nichts war natürlicher, als die Aussprüche der praktischen Vernunft für die Stimme Gottes anzusehen, die Ankündigung ihres Inhalts Offenbarung zu nennen, und die Quelle davon ausser dem menschlichen Geiste aufzusuchen, so lange man sie in dem verkannten, durch keine richtigen Begriffe gedachten Grundvermögen desselben nicht zu entdecken vermochte. Die Kritik der Vernunft hat das Irrige, das im Supernaturalismus enthalten ist, nur dadurch aufgedeckt, daß sie das Wahre in demselben, das von allen Naturalisten verkannt wurde, und den Supernaturalismus für sie unüberwindlich machte, bestimmt angegeben, und auf seine eigentlichen Gründe zurückgeführt hat" f). Bei dieser Stelle finde ich nur für nöthig, folgen-

f) Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie, 2r B. S. 318. f.

gende zu dem gegenwärtigen Zwecke gehörige Bemerkungen zu machen, mit welchen ohnezweifel ihr Verfasser selbst übereinstimmen wird:

1) ein Supernaturalismus, der nicht eigentlich philosophisch ist, ist deshalb noch kein roher und gedankenloser und durch Unsittlichkeit unterstützter Supernaturalismus. Bei der großen Menge kann er nie philosophisch seyn, er ist es auch nur sehr selten bei den höheren Ständen — aber er ist deshalb nichts desto weniger oft sehr edel, mit den reinsten Gefühlen und Gesinnungen, mit wahrer praktischer Religiosität verknüpft —

2) man kann überzeugt seyn, daß das Sittengesetz in unserem Innersten durch die praktische Vernunft geoffenbart wird, und daß in so fern eine hyperphysische Kraft in uns ist, die uns über jedes bloße Naturwesen weit erhebt, und doch von der andern Seite glauben, daß auch **außer uns** eine übernatürliche Offenbarung desselben Gesetzes einmal Statt gefunden habe, um die Menschen früher mit dem Inhalte dieses Gesetzes bekannt zu machen, ihre moralische Kräfte zu entwickeln, und etwa den Grund zu einer Kirche zu legen. Demnach schließt der Rationalismus den Supernaturalismus nicht in jeder Bedeutung aus.

Wenn man nun die Bemühungen so mancher Theologen und Nicht-Theologen in unserem Zeitalter, den Naturalismus zum Gegenstande eines öffentlichen Cultus zu machen, ansieht, so muß sich der Freund der Religion bald mit Wehmuth, bald mit Unwillen durchdrungen fühlen. Ihre Bemühung besteht fast in nichts Anderem, als in

der

der Verfolgung des Supernaturalismus. Indem sie ihn bald mit Spott und Scurrilität, bald mit Verachtung, bald mit Grimm und Härte verfolgen, so untergraben sie oft das Sittengesetz selbst, und leugnen eigentlich jene übernatürliche göttliche Kraft der praktischen Vernunft in uns, sie verhöhnen und lästern die edelsten moralischen Gefühle, sie wollen Alles in bloße Natur auflösen, und den Menschen in ein bloß egoistisches Wesen verwandeln. Uebrigens haben sie kaum einen bestimmten Begriff von dem Systeme, das sie eingeführt wissen wollen, und kaum blickt bei ihren Bemühungen irgend eine edle moralisch-religiöse Absicht hervor. Sie wollen bloß durch Zerstörung glänzen, die Religion ist ihnen bloß ein Mittel des Ehrgeizes, sie spielen und wuchern mit den religiösen Gefühlen der Menschen, es ist ihnen genug, wenn sie Aufsehen gemacht und ihre Celebrität wieder um ein paar Grade erhöht haben. Es ist ihnen daher auch ziemlich gleichgültig, ob ihre Bemühungen zur Zerstörung alles öffentlichen Cultus führen, ob ihre eigenen Systeme, wenn sie anders diesen Namen verdienen, irgend noch zur Grundlage eines Cultus dienen können, oder nicht? Wenn sie aber auch wirklich den Zweck haben, einen öffentlichen Cultus der natürlichen Religion einzuführen, so bedenken sie doch gewöhnlich nicht, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft sey, eine solche naturalistische Religionsübung festzusetzen, welche weder zu erhaben noch zu niedrig, weder zu sinnlich noch zu übersinnlich sey, und nicht in kurzer Zeit wieder in sich selbst zerfalle. Sie spielen mit einem Probleme, das höchst wichtig, schwer, und mit dem

Wohle des menschlichen Geschlechts und der Ruhe der Staaten aufs engste verknüpft ist. Ich werde mich kaum verwahren dürfen, daß ich hier nur eine gewisse Classe von Zeitgenossen verstehe, auf welche diese ganze Schilderung anwendbar ist.

Wenn übrigens von einem öffentlichen Cultus der natürlichen Religion die Rede ist, so versteht man darunter gewöhnlich eine entweder auf die moralische oder physische Ordnung oder auf beide gegründete Religion, und läßt andere Philosopheme über Gott entweder als irrig und unwürdig oder der Fassungskraft der Menge nicht angemessen zur Seite liegen. Man hat auch darinn vollkommen Recht, nur möchte eine bloß auf das Bewußtseyn der **Sittlichkeit** gegründete Religion einer öffentlichen Uebung weder bedürftig noch fähig seyn, und die **Natur** wenigstens zu Hülfe genommen werden müssen. Uebrigens kömmt es ja beim öffentlichen Gottesdienste nicht sowohl darauf an, sich erst auf Beweise des Daseyns Gottes einzulassen, als die Menschen zur praktischen Religiosität zu stimmen und da könnte man dann Gott auf die mannichfaltigste und rührendste Art eines Theils als denjenigen darstellen, welcher die edelsten und erhabensten Bedürfnisse, Ahndungen, Hoffnungen, Aussichten des Menschen befriedigen wird, andern Theils aber als denjenigen, welcher uns die Tugendgesetze ins Herz schrieb, und ihre Ausübung von uns fordert. Dieß würde Stoff genug für einen äußerlichen Gottesdienst geben, aber schwerlich würde er sich an diesen Stützen allein halten können. Man müßte wenig-

nigstens sich von der Moraltheologie immer einen Weeg zur Teleologie der Natur bahnen. —

Daß nun ein auf eine solche Religion gegründeter reiner Cultus wirklich existiren könne und nichts Widersprechendes in sich enthalte, leidet keinen Zweifel. Man denke sich eine gewisse Anzahl von Menschen, welche sich zu dem Zwecke in eine Gesellschaft vereinigen, um dem einigen, wahren Gotte, der sowohl in der Natur, als auch in unserem Herzen uns seine Existenz, seine Eigenschaften und seinen Willen geoffenbart hat, eine gemeinschaftliche, öffentliche Verehrung zu leisten. Sie glauben nicht, daß sie durch ihre gottesdienstliche Handlungen Gott mehr oder nur so sehr gefallen, als durch Reinheit des Herzens und Lebens. Zwar ist jenes Vorurtheil sehr gewöhnlich und schleicht sich bald bei jedem Cultus ein: aber es läßt sich wohl denken, daß es durch vernünftige Erziehung, durch einen zweckmäßigen, öffentlichen Unterricht, durch das natürliche Streben des menschlichen Geists nach dem Bessern, und selbst durch die Einrichtung des Cultus ausgerottet werde g). Eine für die natürliche Religion bestimmte Kirche kann nicht weniger ihre Rechte, ihre Gebräuche, ihre Symbole, ihre Gesetze haben, als eine solche, die auf einen geoffenbarten Glauben gegründet ist h). Ihre Rechte sind wie die jeder andern Gesellschaft, deren Zwecke und Unternehmungen nicht mit den Zwecken des Staats

g) Vergl. Eckermanns theologische Beiträge, 4r Band 1s Stück. S. 184. ff.

h) Vergl. Schmalz natürliches Kirchenrecht, S. 23. f.

Staats ſtreiten. Ihre Symbole werden eine Erklärung davon ſeyn, was ihnen die Vernunft von Gott und göttlichen Dingen zu ſagen ſcheint, und was ſie ſich für einen Zweck bei ihrer Verbindung vorgeſetzt haben. Wer dem Atheismus oder Polytheismus oder reinen Supernaturalismus zugethan iſt, iſt von einer ſolchen Geſellſchaft ausgeſchloſſen. Die Religion, welche in derſelben bekannt wird, bedarf zwar keiner eigentlichen Gelehrſamkeit, jeder trägt ſie in ſich ſelbſt und kann ſich durch ſeine Vernunft von derſelben überzeugen; dieß hindert aber nicht, daß nicht Lehrer in einer ſolchen Kirche ſeyen, welche die Wiſſenſchaft der Religion tiefer erforſcht haben, welche ihre Grundſätze klar, beredt, eindringend zu erklären und darzuſtellen, und dem Herzen, dem Gefühle, dem Leben nahe zu bringen wiſſen. Es kann in einer ſolchen Verbindung auch ſymboliſche Handlungen und Cärimonien geben, welche ſich auf Gottes Werke und Eigenſchaften und ſein Verhältniß zu uns beziehen, und durch welche ſeiner höchſten Vollkommenheit nicht zu nahe getreten wird. Der höchſte Zweck aller Geſetze und Einrichtungen wird auf Beförderung der reinen Religioſität und Sittlichkeit gehen. Die Tugenden oder Gebote Gottes werden ihre Feſte haben. Die kirchliche Verbindung wird ſich nicht bloß auf Handlungen des Cultus einſchränken, ſondern ſie wird zugleich eine Verbindung zur gemeinſchaftlichen Ausübung gewiſſer Tugenden ſeyn, welche der einzelne Menſch entweder nicht, oder nur ſehr unvollkommen ausüben kann. Die Mitglieder werden mit vereinigten Kräften das menſchliche Elend zu erleichtern oder zu heben ſuchen. Sie wer-

den

Digitized by Google

den das Gefühl der natürlichen Gleichheit und Freiheit unter den Menschen, wozu ihre Verbindung so ganz geeignet ist, zu schärfen, und doch zu gleicher Zeit Zufriedenheit mit den Einrichtungen der Vorsehung, mit der äusserlichen Ungleichheit der Güter und Stände zu befördern suchen. Das verdienstvolle hohe Alter, die gedrückte und mit Elend kämpfende Tugend wird von einer solchen Gesellschaft alle Beweise der Ehrerbietung empfangen. Das Andenken großer Beispiele der Tugend und Frömmigkeit, das Andenken der Märtyrer, die alles eher verliehren, als von der Pflicht abfallen, die eher das Leben, als das, was dieses Leben allein wahrhaft wünschenswürdig machen kann, aufopfern wollten, wird von ihnen gefeiert werden. Auch Hymnen, und öffentliche Gebete und geistvolle Cärimonien werden in ihren Zusammenkünften nicht fehlen: denn sie stärken die religiösen Gefühle und Entschlüsse, sie nähren den edlen, menschlichen Gemeingeist, sie ziehen die Bande der Gesellschaft enger zusammen. Dabei werden sie nie vergessen, daß Gott ein frommes Herz und Leben besser gefällt, als eine schöne Gebetsformel und daß er den mehr liebt, der eine reine Gesinnung, als den, der ein schönes Lied in seinen Tempel bringt i). Eine solche Verbindung verdient allerdings eine Kirche zu

i) Animadverto, etiam Deos ipsos non tam accuratis adorantium precibus, quam innocentia et sanctitate laetari: gratioremque existimari, qui delubris eorum puram castamque mentem, quam qui meditatum carmen intulerit. *Plinii* Panegyr. c. 3.

zu heißen — sie ist eine Verbindung unter den Gesetzen der Tugend und Religion, sie ist eine Nachahmung des großen göttlichen moralischen Staats, zu dem wir alle bestimmt sind, und ein Bürgerrecht haben, im Kleinen, sie unterscheidet sich, Alles zusammengenommen, von jeder andern und bloßen Gesellschaft k). — Das Decret des Frän-

Compositum jus fasque animo, sanctosque recessus
Mentis et incoctum generoso pectus honesto
Haec cedo ut admoveam templis —
Persii Satyr. III, 73. f.

k) Der Verfasser des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution, ersten Theils zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit zweites Heft, sechstes Kapitel, meint, es sei in jeder sichtbaren Kirche wesentlich, daß sie Gottes Richteramt an sich nehme, daß sie an seiner Stelle urtheile und richte. "Dieß Urtheilen, sagt er S. 371., ist Fundamentalgesetz jeder Kirche, die consequent ist und ohne dasselbe kann sie sich schlechterdings nicht behaupten. Was sie löset, das muß auch im Himmel gelöset seyn, und was sie bindet, muß auch im Himmel gebunden seyn. Ohne dieses Richteramt verlangt sie vergeblich eine Herrschaft über die Seelen der Menschen, die sie durch nichts behaupten kann; drohet vergebens mit Strafen, von denen sie gesteht, daß sie sie nicht zuerkennen könne; läßt die Menschen in ihrem Glauben nach wie vor von sich selbst abhängig, den sie doch vorzuschreiben verlangte. Sie hebt ihren eigenen Begriff auf, und steht in innerem Widerspruche mit sich selbst". Vorher war behauptet worden, daß die Kirche sich nuf einen Vertrag gründe, daß der Grundsatz des kirchlichen Ver-

Fränkischen Nationalconvents über die Decadenfeste enthält vortrefliche Grundsätze zu einem Cultus der reinen Vernunftreligion, und ist immer ein in mehr als Einer Hinsicht sehr merkwürdiges Product, von der andern Seite sind

Vertrags sei: Wir wollen alle einmüthig dasselbe glauben, und diesen unsern Glauben uns gegenseitig bekennen, daß dieser Vertrag voraussetze, das Glaubensbekenntniß sei das einzig Wahre, jeder wahrheitliebende Mensch müsse darauf kommen, und es hänge vom freien Willen jedes Menschen ab, die Ueberzeugung davon in sich hervorzubringen — daß der Zweck der Kirche für das Gegenwärtige berechnet sei, daß sie gegenwärtige Mittel zur Glaubensstärkung und um sich von dem Glauben und dem Gehorsam ihrer Mitglieder zu versichern, bedürfe, daß sie eben deswegen im Namen Gottes schon hier Strafen und Belohnungen müsse vollziehen können, und die Kennzeichen in die Augen springend machen müsse, an welchen der Glauben und die Ergebenheit ihrer Mitglieder müsse erkannt werden können, S. 365. ff. Diese Merkmale sind von der Römischkatholischen Kirche abstrahirt. Wir wollen es hier dahin gestellt seyn lassen, ob nicht in einer sich auf einen Offenbarungsglauben gründenden Kirche dieß Alles sehr consequent sei, allein so viel bleibt doch gewiß, daß sich eine philosophische Kirche denken lasse, bei welcher reinere moralische und religiöse Zwecke Statt finden, und welche sich nichtsdestoweniger wesentlich von jeder andern Gesellschaft unterscheidet, und daß eben diese Zwecke und diese unterscheidenden Charaktere auch bei einer inconsequenten historischen oder auf Offenbarung gegründeten Kirche Statt finden können.

sind einige unmoralische Züge und bloß politische Glaubensartikel eingeschlichen, welche die Triebfedern der ganzen Unternehmung nicht undeutlich verrathen würden, wenn sie auch sonst nicht deutlich in die Augen gesprungen wären, und welche die in diesem Decrete enthaltene reine moralische Religion beflecken. **Robespierres** Rede, in welcher er dieß Decret vorschlägt, ist in demselbigen Geiste. Sie ist nicht nur in vielen Stellen Meisterstück der Beredsamkeit, sondern trägt auch die Hauptlehren der moralischen Religion mit einer seltenen Kraft und Erhabenheit vor. Inzwischen schimmern auch hier unedle Züge durch, und die moralische Religion wird zur Hälfte **politisch** 1).

Da nun ein öffentlicher Gottesdienst der natürlichen Religion möglich ist, da sich von ihm die wohlthätigsten Folgen erwarten ließen, und da ein großer Theil der Zeitgenossen sich nach demselbigen sehnt, so ist die Frage nicht nur sehr natürlich, sondern auch desto interessanter und wichtiger, warum ein solcher Cultus nirgends blüht, warum er niemals dauerhaft war, und immer wieder dem Cultus der geoffenbarten Religion wich? Die Macht der Ge-

1) Rede und Decret sind in einer guten deutschen Uebersetzung, ohne Druckort, wahrscheinlich aber zu Basel, unter der Aufschrift gedruckt: Bericht an den National-Convent im Namen des öffentlichen Wohlausschusses, den 18. Floreal: Ueber die Beziehung der Ideen der Religion und Moral mit den republicanischen Grundsätzen und über die Nationalfeste, von Maximilian Robespierre: auf Befehl des Convents gedruckt. Im zweiten Jahre der Republik.

Digitized by Google

Gewohnheit, der Erziehung, des frühen Unterrichts, des Alterthums, so wie das Imposante der Cärimonien und Anstalten zum Cultus der geoffenbarten Religion thut ohnezweifel sehr viel, allein es löst das Räthsel nicht ganz, und jetzt um so weniger, da man gegenwärtig oft nur zu eifrig dafür besorgt ist, in die Erziehung und den ersten Unterricht nichts zu legen, was für den Cultus des positiven Glaubens einnehmen könnte, und das Vorurtheil des Alterthums dem Vorurtheile der Neuheit zu weichen scheint, da endlich die äusserlichen gottesdienstlichen Anstalten mehr gleichgültig zu lassen, als zu imponiren pflegen. Es giebt aber andere Gründe, welche mehr entscheiden und tiefer in der Natur des Menschen sowohl als der natürlichen und geoffenbarten Religion liegen.

Bei der geoffenbarten Religion ist das, was geglaubt und öffentlich bekannt werden soll, **schon vorher bestimmt**, und muß nothwendig als von **Gott** bekannt gemacht und vorgeschrieben gedacht werden. Es geht nicht vom Menschen, sondern vom höchsten Wesen aus. Es wird nicht erforscht, nicht durch menschliches Nachdenken entdeckt, nicht durch Raisonnements erwiesen und festgesetzt, sondern es kommt vom Himmel, immer auf eine ausserordentliche, oft auf eine eigentlich wundervolle Art. Selbst die Gesetze, die Gebräuche, die Einrichtung des äußerlichen Gottesdiensts werden gewöhnlich als von Gott geboten gedacht. Dadurch erhält nun dieser Cultus ein Ansehen, über welchen nichts geht, und eine Festigkeit, welche fast nichts erschüttern kann. Wenn, wie gewöhnlich, die göttlichen Offenbarungen und Gesetze in einem Buche, das für inspirirt gehalten

ten wird, aufbewahrt werden, wenn den Priestern ein gewisser geheimnißvoller Umgang mit Gott, ein gewisser Zugang zu den Gütern und Uebeln der andern Welt, ein gewisser andern versagter Blick ins Unsichtbare zugeschrieben wird, wenn der Beobachtung der Kirchengebräuche eine gewisse magische Kraft, uns Gottes Wohlgefallen und Beistand zu verschaffen, beigelegt wird — wie dann dieß Alles bei einer übernatürlich geoffenbarten Religion nicht inconsequent zu seyn scheint — alsdann wäre es zu verwundern, wenn ein solcher Cultus nicht die tiefste Wurzeln faßte, so daß er kaum ausgerottet werden kann. Der Mensch ist nicht nur in so fern träge, als er es bequemer findet, Gottes Wohlgefallen durch einen äusserlichen ihm ausdrücklich bestimmten Cultus, als durch Heiligkeit des Herzens und Lebens zu erwerben, sondern auch in so ferne, als er sich lieber von Gott selbst vorschreiben läßt, was er glauben und thun soll, als daß er durch eine eigene mühsame Untersuchung sich feste moralische und religiöse Grundsätze erringen sollte. Wie sollen wir nun der öffentlichen Religionsübung des Naturalismus dieselbige Kraft, dasselbige Ansehen, dieselbige Dauer verschaffen? Es sind Menschen, welche eine solche Kirche allein stiften, die Form des Cultus mag nun durch Mehrheit der Stimmen entschieden, oder seine Einrichtung solchen übertragen werden, welche man wegen ihrer anerkannten Weisheit und Religiosität vorzüglich fähig dazu hält. Immer werden gewisse Grundsätze vorausgesetzt, welche alle Mitglieder als wahr annehmen, weil sie ihnen vernünftig und wohlthätig zu seyn scheinen, und immer sind es Menschen, welche

durch

Digitized by Google

durch ihre natürliche Kräfte die Einrichtungen machen. Da ist nun Vieles zweifelhaft und unbestimmt, sowohl in der Festsetzung, Entwicklung und Bezeichnung der Lehren, als auch in ihrer Anwendung und Darstellung beim öffentlichen Cultus. Es fehlt an einem inspirirten Buche, welches auf einmal Alles entscheidet, alle Zweifel und Einwürfe niederschlägt und wegen der reinen Erhaltung und Fortpflanzung der Lehre und des Ritus unbesorgt läßt. Es fehlt an himmlisch erleuchteten Auslegern und Dollmetschern des göttlichen Willens, es fehlt an dem Schauer der Wunder und Geheimnisse, welcher die Menschen von der einen Seite erschüttert und schreckt, von der andern Seite aber wiederum mit desto süßeren Gefühlen überströmt und durch einen geheimen Zauber an sich zieht. Das göttliche Wohlgefallen ist um keinen so kleinen Preis zu erkaufen, sondern der äußerliche Cultus ist nur ein sinnliches Hülfsmittel zur Beförderung eines mit langer und nie endender Mühe zu erringenden moralischen Verdiensts, und erhält nur durch diese Beziehung einen Werth. Hiezu kömmt, daß das Gewöhnliche und Bekannte, das Natürliche und innerhalb der Grenzen unsrer Vernunft Liegende, wenn es auch groß und wichtig ist, doch meistentheils auf die Gemüther der Menschen keinen so tiefen Eindruck macht, als das Ausserordentliche, das Uebernatürliche und das, was dem Menschen einen Blick in unbekannte und durch seine natürliche Kräfte unzugängliche Gegenden zu gestatten scheint. Es giebt freilich überall nichts so Erhabenes und Bewundernswürdiges, als die Heiligkeit und Majestät des Sittengesetzes, das uns ins

Herz

Herz geschrieben ist, und die Einrichtung der Natur, als Werk eines dem unsern analogen Verstandes und einer Alles dem Zwecke der Sittlichkeit unterordnenden göttlichen Vernunft gedacht. Allein das ist etwas Bekanntes und Gewöhnliches, und es scheint keines äusserlichen Apparats, keiner Cärimonien, keiner Priester und selbst keiner Geistlichen zu bedürfen, um dieß einzusehen. Natur und Sittengesetz scheinen keines besondern Cultus zu bedürfen: denn jeder kann ausser sich die Sinnenwelt anschauen, jeder in seinen eigenen Busen blicken. Ganz anders verhält es sich mit einem Cultus der geoffenbarten Religion. Da sind die Gegenstände des Glaubens und Thuns ausserordentlich, neu, nicht alltäglich. Da wird die Phantasie mit in das Interesse gezogen, die Seele geräth in eine nicht gewöhnliche Bewegung, wir glauben mehr zu verstehen, als wir wirklich verstehen, und das Gefühl dieser lebhaften Gemüthsbewegung, so wie das Anschauen gewisser Bilder und Worte gilt uns für einen Gewinn auf dem Felde der Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge. Eine Reihe wundervoller Thatsachen wird dem Blicke gleichsam immer wieder aufs neue dargestellt und giebt auch für die religiösen Gebräuche und Symbole einen fruchtbaren und passenden Stoff. Die Wunder erregen immer wieder neues Staunen und Schauern und reißen den Geist über seine gewöhnliche Grenzen hin. Die geoffenbarte Religion ist zu einem äusserlichen Cultus nicht nur geschickter, als die natürliche, sondern sie bringt auch ihrer Natur nach ein Bedürfniß desselben von selbst hervor. Sie enthält gewöhnlich positive, willkührliche Dogmen und

Ge-

Gebote, welche die Vernunft durch sich selbst entweder nicht erreicht oder welchen sie wenigstens dieß Ansehen nicht zugestanden haben würde — sie enthält selbst zuweilen Lehren, die der Vernunft widersprechen. Eine solche Religion kann sich nicht wohl fortpflanzen und in ihrer Reinheit erhalten, wenn nicht äusserliche Anstalten und Hülfsmittel hinzukommen. Selbst die Wohlthaten und Verheissungen, die eine solche Religion enthält, sind oft an die Beobachtung gewisser Gebräuche geknüpft. Hingegen ein Cultus der natürlichen Religion hat schon wegen der Beschaffenheit dieser Religion mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist ungemein schwer, diesen Cultus so einzurichten, daß er von der Einen Seite nicht simpler, erhabener, geistiger sei, als sich überhaupt für einen äusserlichen Cultus schickt, oder der größte Theil der Menschen zu fassen im Stande ist, und daß er von der andern Seite sich nicht durch Schmuck und sinnliche Darstellung dem Polytheismus und der Anbetung der Bilder nähere. Ein Cultus bedarf nothwendig einen gewissen Ritus, gewisse bedeutende symbolische Handlungen, er muß durch Bilder sprechen. Es ist nicht genug, daß die Mitglieder der Kirche zu bestimmten Zeiten zusammenkommen, und den heiligen Redner sprechen hören. Da würde fast bloß das Verhältniß einer Schule und eines Lehrers, nicht einer Kirche und eines Religionsdieners, noch weniger eines Priesters eintreten. Nun ist freilich unleugbar, daß überhaupt ein Cultus der natürlichen Religion wirklich eines Ritus, gewisser Gebräuche und symbolischen Handlungen fähig sei, und verschiedene an den

Fräu-

Fränkischen Dekadenfesten vorgenommene Handlungen waren wirklich sehr treffend. Allein es ist im Ganzen sehr schwer, die Einrichtung dieser Gebräuche so zu bestimmen, daß sie sich auf der einen Seite für die **reine natürliche Religion**, auf der andern für die **Menschen** schikken. Ein solcher Cultus kann der Allegorie, der Prosopopoeie, der Symbole nicht wohl entbehren, welche dann aber, wie es die Würde des Gegenstandes erfordert, mit einem edlen Geschmack, mit Geist und Behutsamkeit angewandt werden müssen. Auch die Poesie wird zu diesem Zwecke ihre edelsten Kräfte anstrengen müssen. Dazu werden nun einer Seits die edelsten Künstler erfordert, anderer Seits aber werden die Mitglieder der Kirche überhaupt ein Gefühl für das Schöne und Erhabene, eine Kenntniß der Religion und ihres Geistes, eine gewisse Reife des Urtheils besitzen müssen, wenn sie den Sinn jener Bilder sollen fassen und verstehen können. Da nun diese Eigenschaften bei dem größten Theile der Menschen mangeln, so kann es fast nicht anders kommen, als daß ein solcher Cultus entweder die Gemüther der meisten leer und gleichgültig läßt, oder mißverstanden und mißbraucht wird, und zur Anbetung der Bilder, gewisser Theile der Natur, gewisser Menschen verleitet und so zu einem weit roheren und schädlichern Aberglauben führt, als aus einer geoffenbarten Religion zu entspringen pflegt. Diejenigen Menschen aber, welche Geist und Sinn eines solchen sublimen Cultus zu fassen und zu fühlen im Stande sind, und ihn nicht zum Aberglauben oder zur Schwärmerei mißbrauchen werden, diese werden überhaupt eines äusserlichen Cultus kaum

bedürfen. Kurz der reine naturalistische Cultus streift an die Grenze, wo man überhaupt keines äusserlichen Apparats mehr zur Religion bedarf. Eine unter Gottes besonderer und ausserordentlicher Vorsehung vorgefallene **Geschichte**, in welche die Lehren der allgemeinen Moral und Religion eingeflochten und zugleich durch Beispiele anschaulich gemacht sind, und in welcher selbst Wunder nicht mangeln, ist unstreitig die beste und sicherste Grundlage für einen öffentlichen Cultus. Sie kann von der einen Seite der allzugroßen Nüchternheit und Kälte des Cultus, von der andern Seite aber der Gefahr bedeutender religiöser Verirrungen aufs glücklichste vorbeugen, wenn nur die Religionsdiener edel und verständig genug sind. Es versteht sich, daß bei einem solchen Cultus alle sinnliche Abbildung Gottes entfernt werden muß, daß die Festtage zum Andenken der göttlichen Veranstaltungen und Fügungen und der Männer, welcher er sich zur Erreichung seiner Zwecke bediente, gefeiert werden müssen, u. s. w. Schon der Mosaische Cultus hatte in dieser Rücksicht große Vorzüge und hat dadurch eine Kraft und Dauerhaftigkeit ohne gleichen erhalten, die im Neuen Testamente enthaltene Geschichte aber ist die beste, die sich für einen solchen Zweck nur denken läßt. Die in dieser Büchersammlung enthaltenen allgemeinen moralischen und religiösen Grundsätze müssen die Grundsätze jedes vernünftigen und rechtschaffenen Menschen seyn. Die Thatsachen, auch die Wundervollen, sind durchaus Gottes würdig und haben das höchste teleologische Interesse. Die Religion hält sich an der Geschichte, die Geschichte an der Religion. Alles wird an Beispielen an-

schaulich gemacht. Die Bilder und Vorstellungsarten sind ungemein schicklich und großentheils für alle Zeiten und Menschen geeignet. Die vorgeschriebenen Cärimonien sind höchst treffend, sprechend, rührend, und durch den Inhalt dieser Bücher ist überhaupt der Grund zu einer Kirche im edleren Sinne des Worts gelegt worden. Die christliche Kirche war von ihrem ersten Ursprunge an nicht nur ein äusserlicher Cultus, wie andere auch, sondern zugleich eine moralische Anstalt zur Veredlung der Menschen und zur Erleichterung und zum Troste der leidenden Menschheit. Göttliche Anstalt, was wollen wir an deine Stelle setzen, wenn wir dich verlieren sollten?

Die bisher angeführten Gründe, warum die natürliche Religion nicht wohl einen dauerhaften öffentlichen Cultus haben könne, lagen in der Natur dieser Religion und des Menschen überhaupt. Es giebt aber auch zufällige Hindernisse. Wenn z. E. die Errichtung eines solchen Cultus bloß aus Ehrgeiz, aus dem Hange, Aufsehen zu machen, über die Gemüther der Menschen zu herrschen, sich selbst gewisse Vortheile zu verschaffen, unternommen, oder aus politischen Absichten, als eine Maschine, bei Revolutionen, gebraucht wird, so kann er freilich keine lange Dauer haben, weil er auf einem ihm selbst fremden und veränderlichen Grunde ruht. So war Robespierres Vernunftgottesdienst bloß eine politische Farce, die vor dem Publicum gespielt wurde, übrigens ein Mittel, eine hohe und heilige Meinung von sich zu erregen, seine Unmenschlichkeiten zu maskiren, seiner Autorität eine neue Stütze zu geben. Allein sein Versuch war bei der Lage der Umstände zu gewagt,

wagt, der Contrast zu sehr in die Augen springend und die Absicht mußte zu deutlich hervorleuchten, als daß sich nicht seine Gewalt, zwar nicht ganz, jedoch großentheils gerade an dieser Klippe hätte brechen müssen. Auf gleiche Weise war um dieselbige Zeit der **Atheismus** von den **Hebert**, den **Chaumette** und andern als eine politische Triebfeder gebraucht worden. Indem Robespierre neben der moralischen Verehrung des höchsten Wesens, eine Art von Anbetung der politischen Freiheit und Gleichheit, Republik, Haß gegen die Tyrannen und Verräther, Ruhm und Unsterblichkeit in **Glaubensartikel** verwandelte und so politische und moralische Religion vermischte und zu Stützen des despotischbeherrschten Freistaats machen wollte, so behaupteten die andern, daß jede Religion der Freiheit entgegen sei, daß der Atheismus dogmatisch erweislich und das beste System für freie Menschen sei. Dort ward ein neuer Cultus versucht, der nie Festigkeit erhalten konnte, hier wurde aller Cultus als ein Frevel verboten und mit Wuth und Grausamkeit verfolgt.

Das gegenwärtige Zeitalter hat zur reinen natürlichen Religion eine offenbare Tendenz, und viele wollen lieber keine, als eine geoffenbarte Religion — von der andern Seite läßt jene nicht wohl eine dauerhafte öffentliche Uebung zu — was ist also zu thun? Sollen wir die Sachen lassen, wie sie sind? Sollen wir Alles dem Zufall überlassen? Sollen wir die weltliche Macht zu Hülfe rufen? Und wie soll diese ihren Arm gebrauchen? — Die Aufgabe ist groß, schön und wichtig. Das ist ausser Zweifel, daß wir alle dazu bestimmt sind, Gott durch unser Herz

und Leben zu verehren, ohne dazu äusserlicher besonderer gottesdienstlicher Einrichtungen zu bedürfen, und wo die wahre praktische Religion alle Menschen beseelte, da würde aller Cultus unnütz und überflüssig seyn. Und insofern ist er samt seinem ganzen Apparat ein Zeichen der menschlichen Schwäche und gewissermaßen ein Uebel, um so mehr, da er kaum ohne einen Zusatz von Aberglauben und Schwärmerei blühen kann. Unter diesen Umständen scheint es das natürlichste zu seyn, das Zeitalter seiner Tendenz zu überlassen, den äusserlichen Cultus nach und nach entbehrlich zu machen, der weltlichen Macht keinen Einfluß mehr auf die öffentliche Religion zu gestatten, und so allmählig durch höhere moralische und religiöse Veredlung der Menschen das Reich Gottes unter ihnen herbeizuführen, wo es keine **Priester** und **Tempel**, selbst keine **Geistliche** und **Kirchen** mehr giebt, sondern die Natur ein allgemeiner Tempel ist, und alle Kirchen in Eine Kirche aufgelöst sind, wo alle Laien ein heiliges Priesterthum vor Gott sind. Aber diese große, herrliche Idee liegt in einer unübersehbaren Ferne von uns, und wird wohl hienieden niemals realisirt werden. Wir sind alle sinnlich und bedürfen mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen alle gewisser äusserlichen Vereinigungspunkte, Erinnerungen und Hülfsmittel, wenn die Religion bei uns Kraft und Leben genug erhalten soll. Der Cultus ist freilich ein Beweis unserer Schwäche — aber alsdann ist es der Staat auch und jede moralische Anstalt überhaupt. Er ist kaum vom Aberglauben gänzlich zu trennen, aber gestehen wir es nur, daß wir alle ein bischen

chen Aberglauben bedürfen, daß mit diesem Worte jetzt oft auf eine sonderbare Art gespielt wird, so daß selbst der Glaube an Gott, an das Sittengesetz und an Alles, was übersinnlich ist, ein Aberglaube genannt werden müßte, und daß selbst ein roherer Aberglauben für viele Menschen die einzig mögliche Religion ist. Die Religion ist freilich etwas von der weltlichen Macht Unabhängiges, sie kann und soll von ihr nicht geboten, nicht eingeschränkt werden, und es gebührt dieser eigentlich kein Einfluß auf den äusserlichen Cultus. Nur daß keine öffentliche Religion dem Wohle und der Sicherheit des Staats widerstrebe, dafür liegt der bürgerlichen Macht die Sorge ob. Allein es treten, und zwar gewöhnlich, Umstände und Lagen ein, wo die politische Macht selbst um des öffentlichen Wohls willen, nicht umhin kann, und ein unleugbares Recht hat, eine Religion zur herrschenden zu erheben und mit ihrer Ausübung gewisse Vortheile zu verknüpfen, wenn anders eine solche Religion gewisse Eigenschaften an sich hat. Es ist hier oft nur die traurige Alternative, daß entweder überhaupt keine weder äusserliche noch innerliche Religion, keine Ordnung und Ruhe im Staate vorhanden sei, oder daß der Staat sich mehr in Ansehung der Religion herausnehme, als ihm eigentlich gebührt. Glücklich, daß die wahre Herzensreligion sich an mancherlei Formen und Gestalten halten und schmiegen, und daß man mit gutem Gewissen Mitglied einer Gemeine seyn kann, ohne deswegen alle ihre öffentlichen Glaubensartikel von Herzen zu unterschreiben. So lange die Religion sich durch ihre eigene Kraft in den Herzen der Menschen nicht erhalten kann,

so müssen wir einen öffentlichen Cultus zu erhalten, und auch alle diejenige Bedingungen festzuhalten suchen, ohne welche er überhaupt nicht bestehen kann. Wir müssen dem vorhandenen Cultus, je nachdem er beschaffen ist, entweder auf eine sanfte und weise Art, eine edlere und höhere Wendung zu geben suchen, oder, wenn er es leidet, ihn geradezu als ein kostbares Mittel der Beförderung reiner moralischer und praktischer Religion gebrauchen. Wenn die Glaubensart, auf welche sich der Cultus bezieht, die reine moralische Religion klar und deutlich in sich faßt, und wenn zugleich das Historische und Positive in ihr nur göttlich seyn kann, so muß ein solcher Cultus von uns aufs heiligste gehalten und als ein kostbares Vehikel betrachtet werden, um der moralischen Religion Eingang, Einfluß und Ansehen zu verschaffen. Es ist wichtiger, daß wir ein allen vernünftigen Geschöpfen vorgeschriebenes Gesetz als ein göttliches verehren und beobachten, als daß wir an Wundergeschichten glauben und eine gewisse religiöse Cärimonie beobachten, aber wenn die letzten Stücke zur Basis des Cultus gehören und etwa in einem heiligen Buche, worinn die Glaubensart aufbewahrt ist, erzählt und vorgeschrieben werden, da müssen wir sie selbst um der moralischen Religion willen wenigstens nicht antasten.

Nun sind unter uns fast alle, selbst die entschlossensten, freiesten und offensten Vertheidiger des Naturalismus darüber einig, daß ein öffentlicher Cultus erhalten, und dabei die Bücher des N. T. zum Grunde gelegt werden müssen. Wenn sie auch auf einen Cultus der natürlichen Religion denken, so sind sie doch meist noch so billig und vorsichtig,

sichtig, daß sie nicht an eine plötzliche und gleichsam gewaltsame Einführung desselben denken. Wirklich würde auf diese Art unstreitig den meisten Christen alle Religion entrissen, oder ein schändlicher Aberglauben, Mysticismus, Fanatismus an die Stelle des alten Glaubens und statt des neuen Naturalismus eintreten. Zudem könnten solche Versuche gewiß nicht ohne heftige politische Bewegungen und Unruhen eintreten. Die vernünftigeren und edleren Freunde der Religion sind also wohl darüber einig, daß das Ansehen der Bücher des N. T. erhalten werden muß, und den christlichen Kirchen ferner zur Grundlage dienen soll. Diese Bücher verdienen es wirklich in jeder Rücksicht. Die Hauptgrundsätze, die darinn enthalten sind, müssen wahrlich die Grundsätze jedes rechtschaffenen und vernünftigen Menschen seyn. Diese schlichten Blätter, nach ihrem inneren Gehalte, nach ihrem Interesse für die Menschheit, nach ihren Wirkungen auf die Nachwelt, nach dem Charakter, von welchem sie Abdrücke sind, gewürdigt, möchten wohl einen höheren Rang verdienen, als selbst die gepriesensten Werke des Genies und der Gelehrsamkeit. Das moralische und religiöse Interesse, welches immer das höchste bleibt, und welches ihnen anhängt, könnte nicht grösser seyn. Aber darinn sind wir uneinig, auf welche Art und Weise diese Bücher zur Beförderung der wahren Religion gebraucht werden sollen. Einige glauben, Jesus und die Apostel selbst haben sich nur die reine natürliche Religion zum Zwecke gesetzt, und was sie ausser derselben etwa noch gelehrt oder gethan haben, das sei bloß als eine weise Bequemung nach herrschenden Meinungen und Sitten zu betrach-

trachten. Man könne und müsse billig das N. T. als den besten, ältesten und ehrwürdigsten Codex der reinen, natürlichen Religion im Ansehen und als Grundlage des öffentlichen Cultus erhalten. Andere meinen, das N. T. enthalte eine zwar nicht ganz reine und vollständige, doch ziemlich gute natürliche Religion, aber verbunden mit einem supernaturalistischen, von Jesus selbst bezweckten, Glauben, und schlagen vor, daß man das N. T., da es einmal da sei und doch zuerst eine bessere Religion einführen half, so zur Beförderung der Religion überhaupt gebrauchen müsse, daß die Geistlichen nur die edleren und wahreren Theile desselben zur Beförderung der Religiosität unter den Christen anwenden, die übrigen unvollkommenen, irrigen, abergläubischen Theile desselben aber entweder mit Stillschweigen übergehen, oder sie geradezu für das, was sie sind, erklären sollen. Noch andere erklären das Wundervolle, Historische, Uebervernünftige in diesen Büchern für die Hauptsache, und meinen, sie müssen zur Beförderung eines Glaubens, einer Tugend und einer Seeligkeit gebraucht werden, von welchen die Vernunft nichts weiß und ahndet. Diejenigen aber, welche das N. T. bloß noch deswegen beibehalten, weil sie davon leben oder auch durch Bestürmung, Herabsetzung und Verspottung desselben Aufsehen erregen und ihren Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit daran verschwenden können, verdienen keine Aufmerksamkeit und Achtung, weil sie gar keine moralische, sondern bloß sinnliche Zwecke haben. Ich kann aus folgenden Gründen keiner dieser Methoden beitreten: 1) Je mehr ich die Schriften des N. T. studire, welches

nun

nun schon seit so langer Zeit unabläſſig geſchieht, deſto gewiſſer und klarer wird es mir, daß Jeſus und die Apoſtel nicht nur eine natürliche, ſondern zugleich eine poſitive Religion bezweckt haben, und nach gerade kommen auch die gründlicheren Exegeten immer mehr auf dieſe Behauptung zurück, nur daß einige für, andere wider die Wahrheit und den Werth dieſes poſitiven Theils ſtreiten. Eine ſolche Bequemung bei Jeſus und den Apoſteln vorauszuſetzen, als bei dieſer Hypotheſe angenommen wird, heißt in der That den ganzen chriſtlichen Glauben ſo ungewiß und ſchwankend machen, daß man gar nicht mehr weiß, wo man ſtehen bleiben, auch nicht mehr, was für ein Syſtem natürlicher Religion man ihnen zuſchreiben ſoll. Es heißt auch die im N. T. enthaltene Geſchichte ſo äuſſerſt ungewiß machen, den ganzen Charakter Jeſu und der Apoſtel ſo herabwürdigen und damit das ganze N. T. in eine ſolche Verachtung bringen, daß es nun nicht mehr die feſte Baſis eines öffentlichen Cultus ſeyn kann. Beſonders würde das, was Jeſus von der Würde ſeiner Perſon ſo oft, ſo deutlich, ſo beſtimmt geſagt hat, als wahre Schlechtigkeit, als elender Jeſuitismus erſcheinen, wenn es bloße Bequemung wäre — 2) Die zweite Hypotheſe würde gleichfalls das Anſehen Jeſu, der Apoſtel und des N. T. ſo ſehr untergraben, daß das letzte aufhören müßte, Grundlage des Cultus und Vehikel der moraliſchen Religion zu ſeyn. Ich habe mich darüber ſchon an einem andern Orte m) erklärt. In Beziehung auf dieſe Erklärung

m) Götting. Bibl. I. Bd. II. St. S. 824. ff.

rung hat mir ein Mann, den ich wegen seiner edlen, unermüdeten Thätigkeit für religiöse und sittliche Aufklärung sehr hochschätze, Folgendes geschrieben: "In dem Wesentlichen, was der Menschheit noth ist, kann ich von Ihnen nicht verschieden denken — Aus Gefühl der Hochachtung wage ich es, Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, die ich Anfangs anonym in den Jakobschen Annalen niederlegen wollte, wo ich aber befürchten mußte, vielleicht von Ihnen mißverstanden oder wenigstens nicht beantwortet zu werden. Schreiben Sie die Offenheit, mit der ich in einer so intrikaten Sache zu Ihnen spreche, der Achtung zu, die ich in Hinsicht auf die darüber von Ihnen zu hoffenden Belehrungen gegen Sie empfinde. Sie erklären sich nämlich in der Göttingischen Bibliothek geradezu gegen die Meinung, die ich mehr oder minder deutlich aufgestellt habe, daß das Christenthum in seiner ursprünglichen Gestalt für uns veraltet sei, daß die herrschende Volksreligion, die wir Christenthum nennen, himmelweit von dem Urchristenthume, wie es Jesus und die Apostel lehrten, entfernt sei (dawider habe ich mich nicht erklärt, wiewohl ich immer glaube, daß unser Volkschristenthum dem Urchristenthume näher ist, als das, was jetzt oft von Gelehrten Christenthum genannt wird) daß das letztere bloß vermittelst der grammatischen und historischen Exegese entwickelt werden könne (da bin ich ganz einverstanden, nur muß man nicht mit dem Ausdrucke historische Exegese spielen und dadurch das Accommodationssystem stützen wollen) die moralische aber bloß in der praktischen Behandlung des Archivs der Religion anwendbar sei (dieß glaube ich nicht;

so:

sobald man die christliche Religion als von der höchsten Vernunft ausgehend, wie sie offenbar vorgestellt wird, und die apostolische Urkunden als unter besonderer göttlicher Leitung geschrieben, wie Alles, was die Apostel als Apostel thun, als unter Gottes besonderer Leitung geschehen, vorgestellt wird, annimmt, so findet die moralische Auslegung auch in der Theorie Statt und kann neben der historischen und grammatischen wohl bestehen. Eine Religion, die von Gott kommt und unter seiner besondern Leitung aufgezeichnet wird, kann in ihren Urkunden nichts enthalten, was der Sittlichkeit widerspräche, ja diese muß ihr höchster Zweck seyn, und wir müssen die Aussprüche unserer moralischen Vernunft mit dem, was die Urkunde sagt, in Harmonie zu bringen suchen) da hingegen man unvermeidlich allegorisire, wenn man im Ernste glaube, im N. T. das zu finden, was die fortgeschrittene Vernunft des Menschen in einem Zusammenhange von Wahrheiten aufstellt (dieß ist eine historische Frage, und es kömmt nun darauf an, zu bestimmen, ob nicht das N. T. alle Hauptpuncte der reinen moralischen Religion klar enthält, wenn auch nicht in einem philosophischen Zusammenhange; von jenem bin ich überzeugt) Zuerst entgegnen Sie gegen diese Ansicht, daß man damit behaupte, Jesus habe geirrt und geschwärmt; das Erste konnte ihm als Lehrer wohl begegnen (Ja wohl! aber bei dieser Voraussetzung können wir seiner Lehre keine höhere Autorität mehr zuschreiben, als jeder menschlichen Lehre und sie einem öffentlichen Cultus nicht mehr zum Grunde legen) über das Letzte war er wohl erhaben, wenigstens ist mir

der

der kein Schwärmer, der einen festen moralischen Plan verfolgt und nach richtigen Grundsätzen handelt (warum Jesus bei der Hypothese des Verfassers weniger ein Schwärmer, als ein Irrender seyn könnte, sehe ich nicht ein; selbst nicht nach dem, wie es mir scheint, einseitigen Begriffe von Schwärmerei, der hier angenommen wird: denn wenn das Urchristenthum die unvollkommene, jetzt antiquirte, mit so vielen positiven, wundervollen Lehren überladene, mythische Religion ist, als hier vorausgesetzt wird, so wird man Jesu keinen eigentlichen festen und reinen moralischen Plan und keine durchaus richtigen Grundsätze des Handelns zuschreiben können —) Sie meinen ferner, Jesus habe die Basis zu einer Kirche legen wollen — einige Ausdrücke der Apostel scheinen darauf hinzuführen — So sehr ich nun mit Ihrer treflichen Entwicklung des Begriffs einer Kirche und von der Anwendbarkeit dieses Begriffs auf die zweckmäßigere Behandlung der Kirchengeschichte überzeugt bin, so kann ich doch diesen höhern philosophischen Sinn unmöglich in den Absichten Jesu und in den apostolischen Ausdrücken finden — (Diese Untersuchung würde hier zu weit führen und da der Verfasser seine Gegengründe nicht angeführt hat, so kann ich darüber nicht weiter mit ihm streiten). Dann folgern Sie sehr consequent, das Christenthum nach dem zweiten dort angegebenen Gesichtspunkte müsse an seiner Spitze die Lehre von der Hoheit der Person Jesu haben; aber es fragt sich: ist dann das Christenthum — ist dann unsere Volksreligion noch eine moralische Religion zu nennen, wenn sie auf historische Facta gebaut wird; kann die moralische Religion eine

ande-

andere Basis haben, als das in der Vernunft aufgestellte und von Jesu so einfach entwickelte Sittengesetz? Die Wunder Jesu, an deren historischen Glaubwürdigkeit kein Zweifel seyn kann, ohngeachtet es dem Exegeten immer frei stehen muß, seine Ansicht darüber mitzutheilen, können unmöglich zum Wesen einer moralischen Religion gehören. Waren sie nicht temporell und lokal? Ich kann unmöglich zu einer Volksreligion für die Bedürfnisse unserer Zeit etwas rechnen, was nicht Jesus, wenn er eben jetzt aufträte und lehrte, thun würde und da bin ich denn moralisch fest überzeugt, daß, wenn das Christenthum jetzt in die Welt eingeführt werden sollte, es nicht durch Wunder eingeführt werden könnte (Antwort: eine Religion kann zugleich auf rein moralischen und historischen Gründen beruhen, und eben dadurch für den Menschen, der nicht bloß ein moralisches Wesen ist, und für den öffentlichen Cultus, den wir wahrlich bedürfen, qualificirt seyn. Man kann an die Religion aus moralischen Gründen glauben und doch annehmen, daß sie von Gott äußerlich geoffenbart und mit gewissen heiligen Thatsachen begleitet worden sei, an welche sich der schwächere Mensch halten könne, deren auch der Stärkere oft bedarf, und welche zum Vereinigungspuncte einer kirchlichen Gesellschaft dienen sollten. Das Wesen der Religion bleibt immer das Moralische — dieß ist in jedem Falle der höchste Zweck — das Uebrige ist Mittel — allein auch die Mittel zur höhern Sittlichkeit können ein gewisses göttliches Ansehen haben, und dadurch und um ihres Zwecks willen auf unsern Glauben und unsere Achtung Anspruch machen. Man

kann

kann die Wunder Jesu nicht verwerfen, man kann sie auch nicht als bloße geschickte Taschenspielerkünste, oder als schöne durch damals seltene Kenntnisse bewirkte physikalische und medicinische Experimente ansehen, (weil doch alles Gute von Gott komme) ohne zu gleicher Zeit viele seiner Aussprüche für betrügerisch oder als niedere, sclavische Bequemung auszugeben, die Wahrheit seiner ganzen Geschichte zu erschüttern, die Wahrhaftigkeit der Apostel und das Ansehen ihrer Schriften aufs Spiel zu setzen. Ob Jesus, wenn er jetzt aufträte, noch Wunder thun würde, weiß ich nicht, wiewohl ein großer Theil der Zeitgenossen, die wahrlich nicht nach Büchern und nach den Kreisen, in welchen Gelehrte leben, beurtheilt werden dürfen, derselben nicht weniger, als die damalige Juden bedürfen möchte. Aber das ist hier einerlei. Vielleicht erforderte es der Plan der Vorsehung, daß einmal die wahre Religion auch durch äusserliche Zeichen und Wunder bekräftigt würde. Uebrigens scheint der Verfasser von seinem Begriffe des Urchristenthums abzuweichen. Wenn es ursprünglich ein Glauben war, der den Supernaturalismus neben einer erträglichen natürlichen Religion enthielt, wenn eigentliche Auferweckung des Leibes, Weltgericht ꝛc. dazu gehörte, so könnte es auch noch jetzt ohne Wunder nicht wohl eingeführt werden. Wenn man sagt, daß Jesus jetzt keine Wunder mehr thun würde, so setzt man voraus, daß Jesus einen reinen moralischreligiösen Zweck hatte, und kommt auf das Accommodationssystem zurück, das man widerlegen wollte. Wie will man dann zeigen, daß es nicht Jesu mit Allem, was er lehrte, buchstäblich Ernst war?

Wenn

Wenn seine Religion nach ihrem wahren Sinne eine rohe, unvollkommene, mythische Religion war, warum wollen wir dann annehmen, daß er nicht selbst davon überzeugt war?) Sie sagen ferner: Es wird vorausgesetzt, daß Jesus untrüglicher göttlicher Lehrer war? Nach welchen Criterien wird dieß aber vorausgesetzt, wenn sich nicht Alles in einem Cirkel herumdrehen soll? (Ob Jesus wirklich untrüglich war, wollte ich dort und will ich hier nicht bestimmen. Allein man muß es voraussetzen, wenn man die Religion **Christi** noch festhalten, wenn man den **christlichen** Gottesdienst noch beibehalten will: will man anders nicht mit den Worten **Christus** und **christlich** spielen.) Das zweite Argument, daß dieses System sich besonders deswegen empfehle, weil es am ehesten noch Religiosität und Moralität befördere, würde schon deswegen schwach seyn, weil es bloß auf den muthmaßlichen **Folgen** beruht; dann käme Alles darauf an, ob nicht durch die entgegenstehende Meinung, wenn sie völlig bestimmt entwickelt würde, weit reinere Sittlichkeit befördert werden könnte? Denn auch das Argument berechtigt nicht zur allegorischen Interpretation: daß nichts in den Lehren, Thaten und Schicksalen Jesu sei, was nicht zu solchen Zwecken gebraucht werden könnte. Von den Lehren kann es unbedingt zugestanden werden; wie aber von den Wundern und Schicksalen? Dann behaupten Sie, bei der entgegengesetzten Hypothese **verhehle** man Manches (was?) und stelle sich, als wäre das Christenthum etwas Besseres, als es ist. Das kann doch die nicht treffen, die behaupten, daß es veraltet sei?" (Es kann für uns keinen hö-

heren

heren und entscheidenderen Grund geben, etwas zu lehren, als weil dadurch Religiosität und Sittlichkeit befördert wird, nur dürfen freilich deswegen nicht unmoralische Mittel auch zu den besten Zwecken gebraucht werden. Ein solches unmoralisches Mittel ist es nicht, wenn man Jesu Lehre für eine durchaus göttliche und seine Geschichte für eine wahre ausgiebt. Man kann dieß freilich mathematisch nicht erweisen, allein es hat sehr viel für sich und überall enthalten diese Lehre und Geschichte nichts, was dieser Behauptung widerspräche. Man kann das Gegentheil noch weniger erweisen. In diesem Falle kann eine subjective Ueberzeugung entstehen, welche berechtigt, dieses Mittel zur Beförderung des Guten zu gebrauchen. In jeder Lage, in jedem Amte befindet man sich oft in dem Falle, daß man etwas als gewiß voraussetzen muß, was doch nicht streng erweislich ist, um zweckmäßig handeln zu können. So kann auch der Geistliche das göttliche Ansehen des N. T. voraussetzen, um die edelsten Zwecke zu erreichen — Was ist nun die entgegenstehende Meinung? In diesem Zusammenhange ohne Zweifel die, daß das N. T. Manches zur wahren Religion Gehörige zwar enthalte, daß es aber daselbst nicht mehr Ansehen habe, als in jedem andern Buche, daß es daselbst mangelhaft, unvollkommen und mit viel Aberglauben vermischt sei, daß man übrigens dieses Buch so gut es sich thun lasse noch beim praktischen Unterrichte moralisch benutzen, erbaulich anwenden müsse, und wohl auch die reine Vernunftreligion, die in diesem Buche eigentlich nicht rein und vollständig enthalten seie, **Christenthum** nennen könne. Diese Meinung

nung nöthigt, Manchen Manches über das Christenthum zu verhehlen: denn wenn man dabei Allen sagen wollte, für was man das Christenthum hält, so würden wir mit unserem N. T. gar nichts mehr bei ihnen ausrichten können, und sie würden auch das Beste nicht mehr unter dem Namen des Christenthums von uns annehmen wollen. Bei der moralischen Auslegung im praktischen Gebrauche müßte nothwendig eine Art von Betrug Statt finden. Daß das Christenthum eine veraltete, nur für rohe Juden gute Religion sei, dürfte man wahrlich nicht auf der Kanzel sagen, sondern man müßte Alles, auch das Mittelmäßigste oder Schlechteste in derselben als etwas Moralischbrauchbares vorstellen — Daß die Wunder und Schicksale Jesu nicht zu guten moralischreligiösen Zwecken gebraucht werden können, kann ich nicht zugeben. Sie leiten auf eine übersinnliche Causalität hin — sie dienten zu den erhabensten Absichten — sie brachten die edelsten Wirkungen in den Seelen der Menschen hervor — sie sind sinnliche Darstellungen der wichtigsten Wahrheiten — und, was die Schicksale Jesu betrift, des Looses und der Entwicklung der Menschheit.) 3) Die Hypothese, als wenn das Wundervolle, Positive, Uebervernünftige im N. T. die Hauptsache wäre, kann gleichfalls nicht wohl angenommen werden, wiewohl dadurch eigentlich das Christenthum sein **Unterscheidendes** erhält. Reine Sittlichkeit und dadurch zu erreichende Glückseeligkeit bleiben immer unsere höchste Bestimmung, und wenn uns das Christenthum eine andere vorschriebe, so wäre es für uns keine Religion. Zum Glücke stimmt das Christenthum darinn

mit unsrer Vernunft überein, und was es etwa sonst noch enthält, kann als Mittel zu diesem Zwecke angesehen werden n). Nach diesen Betrachtungen kann ich zu nichts anders rathen, als entweder das Christenthum gänzlich aufzugeben, oder die im N. T. enthaltene Geschichte und Lehre, so weit diese nicht auf gewisse Menschen, Gegenden und Zeiten entweder ausdrücklich oder der Natur der Sache nach eingeschränkt wird, heilig zu halten, beim öffentlichen Cultus nicht ein Haar breit davon abzuweichen, und diese Bücher durch eine wohlverstandene und vernünftige, nicht allegorische und mystische Auslegung, zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit zu gebrauchen. Ich bin aber nach oft wiederhohlter und ernster Ueberlegung für die Beibehaltung des Christenthums und sehe nach Allem, was mich Philosophie, Geschichte und eigene Welt- und Menschenkenntniß gelehrt haben, nicht ein, was Besseres oder auch nur so Gutes an die Stelle dieser vortreflichen moralischen Anstalt gesetzt werden könnte. Dabei müssen aber Geistliche allen Verdacht des Betrugs, Irrthums, Aberglaubens, innerer Widersprüche, zweideutiger Bequemung von dem Christenthum, seinen Stiftern und seinen Urkunden entfernen, wenn sie sich irgend einen glück-

li-

n) Ich mache hier auf den "Entwurf einer Religionsconstitution, dem Nationalconvent vorgelegt von einem Gelehrten; aus dem Französischen" (aus welchem er schwerlich übersetzt ist) im Henkischen Magazine III. Bd. 2. St. aufmerksam, und freue mich, mit diesem vorher nicht von mir gelesenen Entwurfe in gewissen Puncten übereinzustimmen, wiewohl ich in andern wieder von ihm abgehe.

Digitized by Google

lichen Erfolg versprechen, nicht das Christenthum selbst untergraben und ihren vortreflichen Stand zuletzt um alle Achtung bringen wollen. Wenn es geschieht, daß durch ihre edle Bemühungen um reine Tugend, Frömmigkeit und Zufriedenheit die Bürger des gottesdienstlichen Staats so für die reine Religion erwärmt und von einer so reinen Achtung für Gott und Tugend durchdrungen, von einer so rastlosen und heitern Thätigkeit in der Ausübung ihrer Pflichten belebt werden, daß sie nicht einmal mehr einer heiligen Geschichte, eines Offenbarungsglaubens, eines äusserlichen Cultus für sich selbst bedürfen, so wird man ihnen doch die Religion nicht gewaltsam entrissen, und sie sanft in das moralische Reich Gottes eingeführt haben, in welchem Gott Alles in Allem ist. Sie selbst werden immer die Anstalt noch ehren, achten und unterstützen, durch welche die Menschen wie Kinder zu einer höheren Tugend und Religiosität erzogen und gebildet werden. Sie werden auch das, was sie selbst nicht mehr zu ihren höchsten Zwecken bedürfen, deswegen nicht als unwahr, als unnütz, als unbedeutend betrachten. Inzwischen werden sie zu groß von der Würde der menschlichen Natur denken, als daß sie glauben sollten, es könne ohne einen äusserlichen Apparat für die Sinne und ohne einen historischen Offenbarungsglauben keine wahre und standhafte Verehrung des Sittengesetzes und des höchsten Wesens Statt finden. Es sei mir erlaubt, mit einer Stelle eines großen Weltweisen zu schließen: "Man darf nicht besorgen, daß das Gefühl des Erhabenen durch eine abgezogene Darstellungsart, die in Ansehung des Sinnlichen gänzlich negativ wird,

verlieren werde; denn die Einbildungskraft, ob sie zwar über das Sinnliche hinaus nichts findet, woran sie sich halten kann, fühlt sich doch auch eben durch diese Wegschaffung der Schranken derselben unbegrenzt, und jene Absonderung ist also eine Darstellung des Unendlichen, welche zwar eben darum niemals anders als bloß negative Darstellung seyn kann, die aber doch die Seele erweitert. Vielleicht giebts keine erhabnere Stelle im Gesetzbuche der Juden, als das Gebot: Du sollt dir kein Bildniß machen u. s. w. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasmus erklären, den das Jüdische Volk in seiner gesitteten Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Völkern verglich. — Eben dasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns. Es ist eine ganz irrige Besorgniß, daß, wenn man sie alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdenn keine andere, als kalte, lebloſe Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrig bleibt, würde es eher nöthig seyn, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasmus steigen zu lassen, als, aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen, für sie in Bildern und kindischem Apparat Hülfe zu suchen. Daher haben auch Regierungen gerne erlaubt, die Religion mit dem letzten Zubehör reichlich versorgen zu lassen, und so dem Unterthan die Mühe, zugleich aber auch das Vermö-

mögen zu benehmen gesucht, seine Seelenkräfte über die Schranken auszudehnen, die man ihm willkührlich setzen und wodurch man ihn als bloß passiv leichter behandeln kann" o).

o) Kritik der Urtheilskraft, S. 123. f.

Bedenken,

das

Erasmus dem Rath zu Basel bei dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen im J. 1525. ausstellte.

Vorerinnerung.

Dieß Anekdoton ist auf einem einzelnen Bogen gedruckt, ohne Meldung eines Druckorts, an die Expedition der Göttinger gelehrten Anzeigen, vermuthlich aus Basel selbst eingesandt, und mir von Hrn. Hofrath Heyne communicirt worden. Ich liefere es hier in der Originalsprache, weil es gewiß in jeder Uebersetzung verlieren würde. Es wird mir erlaubt seyn, das Urtheil eines großen Kenners über dieß Bedenken hier voranzuschicken: "Wer mit der Denkungsart von Erasmus nur etwas bekannt ist, der wird und kann keinen Augenblick an der Aechtheit dieses bisher unbekannten Bedenkens zweifeln, denn jedes Wort darinn verräth seine Sprache und seinen Geist. Man erkennt ihn schon in der Empfindlichkeit, die er zuerst darüber äusserte, daß ihn der Rath durch das von ihm verlangte Gutachten in den verdrießlichen Handel verwikkeln

keln zu wollen scheine, aber auch in der Feinheit, womit er diese Empfindlichkeit rechtfertigt. Man erkennt ihn noch gewisser an der Klugheit und Mäßigung, wodurch sich alle in seinem Bedenken enthaltene Vorschläge auszeichnen: aber in manchen dieser Vorschläge erkennt man doch zugleich den edlen Mann, den die natürliche Furchtsamkeit seines Charakters und die selbstsüchtige Sorge für seine eigene Ruhe so wenig, als eine andere Leidenschaft, jemals verleiten konnte, die Wahrheit zu verleugnen oder zu verrathen; und dieß ist es vorzüglich, was diesem wieder aufgefundenen Documente des ächt-Erasmischen Geistes ein besonderes Interesse und einen eigenen Werth giebt — Nur Eine Stelle in dem Bedenken kann es zweifelhaft machen, ob es auch wirklich in das Jahr gehören möchte, in welchem es nach der Aufschrift geschrieben seyn soll.

Erasmus erwähnt nämlich darinn, daß er sich in der nächsten Fastenzeit wider seinen Willen von Basel wegbegeben müsse, wenn er nicht die ihm von dem Kaiser ausgesetzte Pension verlieren wolle, die ihm seit drei Jahren nicht mehr bezahlt worden sei. Aber Erasmus zog nicht im Jahre 1525, sondern erst im Jahre 1529 von Basel ab. Man findet auch sonst nicht, daß er schon im Jahre 1525 mit dem Gedanken, seinen Wohnplaz zu verändern, umgegangen wäre. Man findet vielmehr in seinen Briefen, daß er noch zu Ende des Jahrs 1524 mehreren Anträgen und Einladungen auswich, durch die man ihn von Basel wegzuziehen suchte: hingegen ließe sich recht gut aus den Zeitumständen erklären, was den Rath zu Basel zu Anfang des Jahrs 1529 veranlassen konnte, ein solches

Gutachten von ihm zu verlangen, da sogleich im Februar die Bewegung in der Stadt ausbrach, unter welcher die Bürgerschaft die Einführung der Reformation von dem Rath erzwang. Daraus zusammen könnte wenigstens eine Vermuthung erwachsen, ob das Bedenken nicht wahrscheinlicher in das letzte Jahr 1529. gehören möchte, doch der Hauptgrund wider das Jahr 1525. läßt sich leicht wegräumen, und zugleich kann einer dafür angeführt werden, der dieses Jahr zum ungleich wahrscheinlicheren macht. In einem Briefe von Erasmus vom 1. September 1525 (epist. 732.) findet sich ebenfalls die Angabe, daß man ihm seine Pension seit vier Jahren schuldig sei, und dieß harmonirt völlig mit der Angabe in seinem Bedenken, das zu Anfang des Jahrs geschrieben wurde. Es ist auch sehr glaublich, daß man ihm damahls schon zu verstehen gegeben hatte, man würde weniger Schwierigkeiten machen, ihm das Geld an irgend einen andern Ort hin zu schicken, als nach Basel, daher konnte er auch damals schon auf den Gedanken gekommen seyn, von Basel wegzuziehen, wiewohl es jetzt noch nicht zu der Ausführung kam. Dabei läßt sich aber nicht nur eben so gut denken, daß der Rath zu Basel schon im Jahre 1525 ein solches Gutachten von ihm verlangen konnte, sondern man weiß es als Thatsache, daß er um diese Zeit eines von ihm verlangte, und man kann sich leicht überreden, daß eben bei dieser Gelegenheit das gegenwärtige von ihm ausgestellt wurde. In einem Briefe vom Jahre 1525 (epistol. 846.) erzählt Erasmus selbst, daß er von dem Rath aufgefordert worden sei, ein Bedenken wegen

einer

einer Schrift zu stellen, die Oekolampad herausgegeben hatte, und auch dieß Bedenken so gestellt habe, daß weder dem Mann noch seiner Schrift einiger Nachtheil daraus erwachsen sei. Nun findet man in dem gegenwärtigen Oekolampad und seiner Schriften nahmentlich erwähnt, und wirklich auf eine Art erwähnt, die zu dem größten Vortheil der letztern gereichte, weil ja Erasmus darauf antrug, daß man ihre Verbreitung nicht hindern sollte. Man findet zugleich, daß er ausdrücklich darüber befragt worden war, wie man sich von Seiten des Raths wegen solcher Schriften verhalten sollte: und wenn schon der Nahme Oekolampad's in der Anfrage des Raths nicht besonders genannt seyn mochte, so konnte doch Erasmus leicht und gewiß genug wissen, daß sie zunächst durch eine Schrift von diesem, welche damals das größte Aufsehen gemacht hatte, veranlaßt worden war. Warum sollte also nicht das gegenwärtige Bedenken füglich für das nähmliche gehalten werden können, von dem er in dem angeführten Briefe spricht?" Götting. Anzeigen 138. St. 1796. S. 1379. ff.

Erasmi Roterodami
C o n s i l i u m
Senatui Basilienſi
In negotio Lutherano
A. 1525. datum.

Senatui Basilienſi ſalutem!

Magnifici Domini, ac patroni plurimum obſeruandi, non arbitror multis mihi praefandum, quod ſcio, vobis non eſſe ignotum, videlicet me agnoſcere ac meminiſſe veſtra in me officia neutiquam vulgaria, mihique adeſſe animum referendae gratiae cupidiſſimum, ſi quid extiterit, in quo queam veſtris inſeruire commodis.

De cauſſa Lutherana vt ego in totum feram ſententiam, nec vos opinor poſtulatis, nec mihi adeſt vel eruditio, vel authoritas ei prouinciae par, ne quid interim excuſem aetatem, aut valetudinem, aut ſtudiorum, quibus diſtringor, occupationem. Dabit Deus veſtrae prudentiae felix conſilium, et ſi quid deſit, habetis praeter alios *Ludouicum Berum* ciuem, virum integrum, doctum ac prudentem, qui plus praeſtare poſſit vnico digito, quam ego toto corpore. Huius negotii natura talis eſt, vt non poſſit componi niſi magnorum Principum, aut multarum

tarum ciuitatum ac regionum consensu. Cui si ego me admiscuero, nihil aliud quam exacerbauero tragoediam. Non est metuendum periculum, vbi spes est magni fructus, quem ego nondum video. Neutra pars sobria est: vnde si quid pronunciauero moderatum, offendam vtramque: et tamen vtramque malim offendere, quam alterutri me prorsus addicere.

Iam huius consilii pars fere pendet a circumstantiis, quas ego non possum nosse: primum hospes, ac rebus longe diuersis intentus: deinde linguae quoque vestratis ignarus, nec oportet quenquam in aliena Republica esse curiosum. Et si fuissem hospes incommodus, par esset, vt inuidiae quoque partem sustinerem. Nunc si nihil attuli vestrae ciuitati laudis aut commodi, certe pacificus et pacis amans meo sumptu vixi, publicis interim studiis inseruiens. Proinde etiamsi quid in hac re praestare valeam, quum nulli magni fructus spes appareat, videor indignus, qui vocer ad tam inuidiosam prouinciam. Vt omittam orbis dissidium, vestra Heluetia quanta flagrat opinionum pugna? Et haec ciuitas quam variis studiis dissecta est? Denique in vestro Senatu (quod audio) variant sententiae. Quicquid igitur suasero, concitaturus sum vel certe exasperaturus tumultum, mihique grauem inuidiam conflaturus. Hactenus excusaui me Caesaribus et Pontificibus, nec sine grauibus caussis excusaui. Non arbitror vos esse tam inhumanos, vt meam excusationem sitis repudiaturi. Clam esse non potest, quod iam multi sciebant, antequam esset coeptum fieri: et tuendum esset mihi, quod semel coepissem: qui interim proxima Quadra-

drägeſima, velim nolim, cogar hinc migrare, ni velim perdere Caeſaris penſionem, iam plus tribus annis debitam. Opinor has cauſſas humanitati veſtrae prudentiaeque, ad hoc, ne me tam inexplicabili negotio inuoluam, ſatisfacere.

Et tamen vt declarem, me veſtrae Reipublicae ex animo bene velle, cuius hoſpitio iam annos complures ſum vſus: aliquid impertiam conſilii, ſi non prudens, certe amicum et fidele, quantum ad huius Reipublicae tranquillitatem attinet, quae veſtra propria functio eſt. Huius conſultationis capita ſunt tria: *de libellis excudendis*, *de eſu carnium*, *de matrimonio Sacerdotum et Monachorum.*

Primus Articulus.

Primum de veteribus libris non agit veſtra ſollicitudo, etiamſi quid ineſt erroris. Alioquin nec Hieronymus eſſet excudendus: imo nullus excuderetur liber praeter Canonicos. Et tamen in his cauendum eſt de praefationibus et annotationibus, ne quid habeant admixtum veneni. Illud ab omnibus Magiſtratibus iure gentium caueri debet, ne excudantur libelli famoſi, aut ad ſeditionem tendentes. Etenim ſi punitur, qui verbo dixit conuicium cuipiam, aut vocem ſeditioſam euomuit: multo magis puniendi, qui tales libellos ſpargunt in orbem. Libelli qui non habent titulum authoris, excuſoris, ac loci, in totum damnandi ſunt, et puniendi, qui inuehunt, qui excudunt, qui vendunt. Multo magis puniendi, qui fictos addunt titulos. Et ſi liber habeat hos

tres

Digitized by Google

tres titulos: si tamen sit palam famosus, aut seditiosus, plectendi sunt, qui excudunt, aut important: non ex noua constitutione sed ex iure gentium. Omnem fraudem excludere difficillimum est. Primum quis leget omnia, quae excuduntur a tam multis? Deinde posteaquam legerit aliquis, liberum est illis mutare paginas, et inserere quae velint, nisi seruetur a vobis exemplar. Et haec inuidia recideret in eos, qui librum passi fuissent excudi; dicerent: probatus est. Hoc onus certe mihi foret intolerabile, qui vix fero meorum operum inuidiam. Huius inuidiae bona pars transferretur in typographos, importatores et distractores, si suo periculo proferant absque titulis, fictisue titulis, aut famosa, aut seditiosa: etiamsi nullus vestro nomine probarit, aut reprobarit. De Lutheranis dogmatis nescio, quid statueritis, quae si nolletis excudi, nec aliorum multorum excuderentur Commentarii, qui talia passim admiscent: veluti *Pomeranus* et *Oecolampadius*: atque ita periret aliorum plurimorum vtilitas. Fortassis ad haec expediret conniuere, praesertim si tantum disputent, et argumentis agant, absque seditiosis conuiciis. Maxime vero mouet seditionem subito exorta nouitas aduersus inueteratam consuetudinem ac receptam animis opinionem. Ea vero magis vitanda est nouitas, si quod nouatur magis pertinet ad tumultum excitandum quam ad pietatem instaurandam. Huius generis arbitror imagines, rasuras et vestes sacerdotum, ritus Missae, cantus sacros, aliasque ceremonias, quae vel bonae sunt, si quis recte vtatur, vel certe tolerabiles, quando minore malo feruntur, quam adhibetur remedium. Et si quid

inest

ineſt incommodi, poteſt aliis remediis mitigari: quum nunquam erit rerum humanarum tam felix ſtatus, quin ad multa ſit conniuendum, vtcunque mutentur in diuerſum. Nunc quibusdam diſplicent omnia: veſtes, cantus, campanae, imagines, raſurae, vnctio, ordinatio, ceremoniae, ritus etiam Sacramentorum, conſtitutiones: nec finis, ſemper aliquid ſuccedit veteribus querelis. Vt peccant, qui nimium fidunt humanis conſtitutionibus, ita periculoſum eſt, omnino contemnere conſtitutiones et conſuetudines humanas, ſine quibus non conſtat Reipublicae tranquillitas. Si Tigurinis perſuaderi poſſit, vt imagines, formam Miſſae, quae ſat bene habebat, vſum Euchariſtiae, reponerent, donec ex publico Orbis conſilio ſtatueretur ſuper his, valde pertineret ad totius Heluetiae concordiam. Et tamen ſi id non poſſit perſuaderi, nolim hac gratia moueri bellum, ſed expectare potius occaſionem. De ſumptione Euchariſtiae, ſi id pio affectu petatur, ex conſenſu regionis, tribus verbis impetrabitur a Pontifice, cuius authoritas certe ad hoc valebit hic, vt excludat ſeditionem ciuilem.

Articulus Secundus.

De eſu Carnium idem ſentio. Si rogetur Pontifex publico veſtrae regionis nomine, nihil erit difficultatis. Interim poteſtis facere, quod fit per totam Italiam, venduntur carnes publicè, velut in Quadrageſima, non reclamante Pontifice, ac per hoc tacite comprobante. Non enim eſt mens Pontificis, vt ob piſcium vſum quisquam aegrotet, aut moriatur. Hic vnumquemque relinquerem

ſuae

ſuae conſcientiae, nec quenquam vexarem: niſi qui ſeditioſe iactaret, et alios hortaretur ad contemptum publicae conſuetudinis. Quod ſi quis diffidit ſuae conſcientiae, veniam petat a parocho aut epiſcopo ſuo.

Articulus Tertius.

Ego nullo fauore veſtro dignos arbitror, qui temere cucullam excutiunt, aut qui ſacerdotes vxorem ducunt. Caeterum qui per imbecillam aetatem, parentum auctoritate, aut aliis modis in Monachatum aut Sacerdotium detruſi ſunt, his cuperem auctoritate maiorum ſubueniri. Multi ſunt, quos expedit monaſteriorum cancellis cohiberi, ne grauiora peccent. Multi ſunt infirmi, quibus vtilis eſt diſciplina, periculoſa libertas. Nullo vero modo ferendi ſunt, qui non ſolum ipſi leuiter mutant vitae genus: ſed allos etiam, vt idem faciant, hortantur: quaſi nefas eſſet, monachum in ſuo inſtituto perſeuerare, aut quaſi per ſe ſit impius ſacerdotum coelibatus. Non eſt veriſimile, vt qui in monaſterio vixit turbulente, ſit bene victurus, vbi libertati redditus fuerit. Nec probabile eſt, ſacerdotem in matrimonio fore contentum vnica vxore, qui in coelibatu multas habuit concubinas: ſed metuendum, ne impuro coelibatui ſuccedat impurius matrimonium. Quis autem feret monachos aut ſacerdotes, qui mala fide ſuſceperunt honorem ordinis eccleſiaſtici, et ſuſceptum nequiter viuendo dehoneſtarunt? laſciuiam interim ſuam alentes eccleſiae ſalariis, quum deberent agnoſcere peccatum ſuum, vltro incuſare conſtitutiones pontificum? Et tamen his quoque conſultum eſſe cuperem:

rem: malim enim alligatum vxori quam concubinarium. Verum hoc vix fieri poteſt, niſi intercedat Principum aut Concilii auctoritas. Si vos ſuſceperitis eos tuendos, confluent huc vndique leues homines, quidam etiam ſceleroſi, parum vtiles ad tuendam huius Ciuitatis tranquillitatem. Si complures Epiſcopi ſimul cum magiſtratibus, aut (ſi ceſſarent epiſcopi) magiſtratus ex conſenſu impetrarent a Pontifice facultatem his de rebus ſtatuendi: tum per hos cognita cauſſa pro cuiusque meritis res eſſent temperandae. Indoctis et indignis ſacerdotio, ſi non poſſent aut nollent continere, permitterem vt concubinam verterent in vxorem: ſed deponerent ſacerdotium, ac pro laicis haberentur. Qui bona fide ſuſcepiſſent ſacerdotium, et eruditione poſſent eſſe vtiles eccleſiae, ſed ob infirmitatem carnis non poſſent continere, alioquin probis et integris moribus: his concederem vxorem, nec adimerem ſacerdotium. Idem ſentio de monachis, vt cognita cauſſa conſuleretur his, qui hoc promerentur. Haec de praeſentibus. Caeterum in poſterum cauendum eſſet, ne mundus tot indoctis, otioſis, ac malis monachis et ſacerdotibus impleretur. Interim qui priuata auctoritate, vel temeritate potius, vitae ſtatum mutarent, eos epiſcopis et abbatibus ſuis puniendos relinquerem, ſi nihil committerent, quod turbaret Rempublicam. In caeteris item prudenti moderatione vobis vtendum cenſeo, quemadmodum hactenus feciſtis, donec res ipſa doceat, vtrum hoc, quod nunc agitur, a Deo ſit: an aliunde. Interim omnia ſeditionum ſeminaria diligenter excludenda. *Erasmus Rot.*

Ueber

Ueber die Religion der Sicques.

Es giebt Völker, deren politische und religiöse Geschichte noch vor wenig Jahren völlig unbekannt und dunkel war, und erst in unsern Tagen durch einige Lichtstrahlen aufgehellt wurde. Wenn sich durch diese, oft nur schwache, Strahlen, das Dunkel auch noch nicht ganz zerstreuen lassen sollte, so verdienen sie doch wenigstens gesammelt zu werden, in der Hofnung, daß fernere Nachforschungen endlich auch da Licht verbreiten werden, wo es jetzt entweder noch ganz dunkel, oder wo das Dunkel erst in Dämmerung übergegangen ist.

Die Religion der Sicques gehört zu den Parthien in der Religionsgeschichte, die aus dem Dunkel in die Dämmerung übergegangen sind. Sie ist in unsern Tagen erst bekannter geworden, und verdient es vor vielen andern, daß die zerstreuten Nachrichten darüber in diesem Archive so lange als Fragmente aufbewahrt werden, bis neue Nachforschungen einen spätern Geschichtschreiber in den Stand setzen, sie zu einem Ganzen zu verarbeiten a). Daß dieß bald

a) Für jetzt erlauben dieß die einzelnen Data noch nicht, die

bald geschehen möge, läßt sowohl der Inhalt der genannten Religion als die Gegend, wo sie blüht, wünschen. Man würde es sich dann eher erklären können, wie auf einem solchen Boden und bei solchen Nachbarn eine solche Religion entstehen und gedeihen konnte b).

Nanock, der Stifter der Sicques, wurde im Jahr Christi 1469. unter der Regierung des Sultan Beloul, eines Patanen-Königs zu Dehli, in dem Dorfe Julwundy ohngefähr 60 Meilen westlich von Lahor gebohren. Er war aus der Chittery- oder zweiten Caste der Hindus, und

wir von diesem Volke, das andere Seiks oder Seeks nennen, haben: Es wird daher auch besser seyn, diese Data einzeln aufzuführen, da sie mit einander nicht einmal genau übereinstimmen.

b) In folgenden Schriften findet man die brauchbarsten, wo nicht die einzigen Nachrichten über die Sicques: Anquetil du Perron recherches historiques et geographiques sur l'Inde. Berlin 1786. 4. S. 192. u. f. — Rennel Memoir of a Map of Hindostan. The third Edit. London 1793. 4. Introduction p. 14 und 120 u. f. Crawford Sketches relating to the Hindoos, T. I. p. 263. 271. u. f. Ed. II. — Asiatick Researches. Calcutta 1788. 4. T. I. p. 290. u. f. (Die hier sich findende Abhandlung von dem um die Indische Litteratur so verdienten Wilkins steht auszugsweise im N. Hannöverschen Magazin 1795. St. 14.) History of Hindostan, Vol. II. Append. p. 82. u. f.

Die besten Nachrichten, besonders über die Geschichte des Volks, stehen in Georg Forsters Reise aus Bengalen nach England. Aus dem Engl. von Meiners, Zürch 1796. 8. S. 282. u. f.

Digitized by Google

und nach einem geheimen Glaubensartikel eine Art von zweiter Incarnation der höchsten Gottheit; aber er vereinigte alle Eigenschaften in sich, die, um Stifter einer neuen Religion zu werden, erforderlich sind. Forster c), dessen Nachrichten auf Volksüberlieferungen oder auf schriftliche Zeugnisse gegründet sind, sagt von ihm, daß er unerschütterlich gerecht war, eine vorzügliche natürliche Beredsamkeit, und einen ruhigen ausharrenden Muth besaß, der ihn durch eine lange Reihe gefahrvoller Unternehmungen glücklich durchführte. Nanocks Gebote untersagen die Verehrungen von Bildern, und befehlen hingegen, daß die öffentlichen Gebethäuser von einfacher Bauart, und leer von allen Bildern seyn sollen. Ein Buch, das den Titel Grunth hat, und alle politische und religiöse Vorschriften Nanocks enthält, ist der einzige sinnliche Gegenstand, welche die Sicques in ihre Andachtshäuser aufgenommen haben. Anstatt die Vermittelung untergeordneter Gottheiten anzurufen, müssen sie ihr Gebet an den einzigen Gott richten, der für den Regierer der Welt, ohne Gehülfen und Stellvertreter, gehalten wird. So ein Glaube mußte selbst in den abergläubigen Gegenden von Hindostan Anhänger finden, weil er auf so einfache Wahrheiten gegründet, und von einem Manne aus einer vornehmen Caste und von unbescholtenen Sitten gepredigt wur-

c) S. 284. u. f. Forster giebt einen treflichen Abriß der Geschichte der Sicques, aus dem ich einige Hauptdata ausziehen will — Andere Schriftsteller geben bloß Nachrichten zur politischen Geschichte der Seiks.

wurde. Wie überladen ist dagegen nicht die Religion der Hindus mit einer Menge kindischer Gebräuche und lächerlicher Grimassen! Aber bei aller Verschiedenheit zeigt sich doch in manchen Stücken eine nicht geringe Verwandschaft zwischen den Religionen der Hindus und Sicques. Der Artikel, vermöge dessen die Sicques Proselyten annehmen, machte eine der größten Abweichungen von dem System der Hindus aus, und riß, wie es schien, die Schranken nieder, welche Brimha zur Absonderung der verschiedenen Stämme und Lebensarten errichtet hatte. Nichts destoweniger verändert diese Zulassung von Proselyten die Gewohnheiten und Vorurtheile derjenigen Hindus nur wenig, welche die Religion der Sicques angenommen haben. Sie beobachten noch immer die Unterschiede der Casten, und behalten viele Ceremonien der Hindus bei. Sie heirathen nur Personen aus ihrer Caste, und folgen den Vorschriften der Hindus in der Wahl und Bereitung der Speisen. Das einzige allgemeine Nahrungsmittel der Sicques ist bis auf den heutigen Tag der Pursand, von dessen Genuß keine Classe ihres Volks ausgeschlossen ist d).

Von Nanock, dem Stifter der Sicques, werden keine Dinge von großer Wichtigkeit berichtet. Er besaß weder Länder noch Reichthümer, und breitete seine Lehre

d) Der Pursand ist dem Gerüchte nach eine Zusammensetzung von Mehl, Butter und gewissen Gewürzen. Wenn dieß Brod von den Brahminen geweiht worden ist, so braucht man es auch in gewissen Sekten bei der Ablegung des Eides.

Lehre nicht durch die Gewalt der Waffen aus, sondern predigte sie in Frieden, und bewahrte allenthalben eine ungekünstelte Einfalt der Sitten. Er durchreiste die meisten Königreiche in Hindostan, und gieng zufolge einer Ueberlieferung der Sicques nach Persien und Arabien. Auf seinen Reisen, die, kleine Unterbrechungen abgerechnet, 15 Jahre dauerten, wurde er von einem mahomedanischen Musikanten, **Murdana**, begleitet, welchen er bekehrte, und der auch beständig ein treuer Anhänger des Propheten blieb. Man erzählt, daß während eines der Feldzüge, welche **Baber** nach Hindostan unternahm, Nanock von einigen Soldaten gefangen genommen, und vor diesen Fürsten gebracht worden, der ihn mit Güte und Achtung behandelt habe, nachdem er von der Heiligkeit des Lebens des Nanock unterrichtet worden war. Die Annalen des Großmogolischen Reichs schweigen während der Zeit in welcher **Nanock** lebte, ganz von der Secte der Sicques; und man kann daher nicht annehmen, daß die Anhänger des Nanock vor dessen Tode zahlreich und mächtig geworden seyen. Nanock starb nach den Ueberlieferungen der Sicques im August 1539., 70 Jahr alt, in dem Dorfe Dayrah an den Ufern des Rawee, ohngefähr 40 Meilen nördlich von Lahor, wo jährlich eine große Menge Menschen zusammenkömmt, um das Gedächtniß des Todestages ihres Religionsstifters zu feiern. Ungeachtet Nanock 2 Söhne hatte, so übergab er doch die Würde seiner Sendung seinem Lieblingsjünger **Anghut**, einem Hindu aus der Chitterey-Caste, welchem er auch die Bekanntmachung

seiner

seiner Lehren und Gebote e) anvertraute. **Anghut** scheint sein Leben in der Einsamkeit hingebracht zu haben, und starb um das 1542 Jahr in Khadour, seinem Geburtsorte. Ihm folgte **Ammerdaß**, aus dem Distrikt Lahor gebürtig, welcher die Religion ohne Widerstand fortpflanzte, und im Jahr 1574 im Dorfe Gorindual starb. **Ramdaß**, der die Tochter des letzten Lehrers der Sieques geheirathet hatte, wurde zum geistlichen Vorsteher der Secte erwählt. Dieser Priester lebte unter der Regierung des **Ackbar**, und erfuhr nach den Sagen der Sicques einige Beweise der Gnade dieses Kaisers. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich in einen kleinen Distrikt in der Nachbarschaft von Lahor, welchen der Kaiser ihm geschenkt hatte, zurück, und gründete hier die Stadt Ramdaßpour. Er verbesserte und verschönerte auch den Teich, der hier in den ältern Zeiten von den Hindus dem Gott **Ram** geweihet worden war, und gab demselben den Namen Amrut Sir f). Ramdaß sammelte die Geschichte und Lehren seiner Vorgänger, und fügte seine eigenen Erklärungen hinzu; wobei er verordnete, daß seine Schüler diese Samm-

e) Die heiligen und historischen Bücher der Sicques sind in einer Schrift geschrieben, welche sie Ghooroo Mhooken, oder die Sprache der Goorens d. h. der Priester, nennen. Diese Schrift, welche Nanock erfunden haben soll, ist von den übrigen Alphabeten der Hindus verschieden.

f) Amrut ist nach der Mythologie der Hindus ein Wasser, welches denen, die es trinken, die Unsterblichkeit schenkt. Sir bedeutet in gewissen Indischen Dialekten einen Wasserbehälter, oder ein Bassin.

Sammlung zur Richtschnur ihres Glaubens machen sollten. **Ramdaß** starb im Jahr 1581.

Die folgenden Oberhäupter und Priester der Sicques sind nur für die politische Geschichte wichtig, und höchstens verdienen ihre Namen hier eine Stelle. Es sind **Arjun, Hurrgowind, Harray, Kurbishen, Jaigh Bahauder** und **Govind Sing.** Eine Ueberlieferung unter den Sicques, welche die Zahl der Priester auf zehn einschränkte, hält sie ab, dem Govind Sing einen Nachfolger zu geben. Dafür stellte sich aber ein gewisser **Bunda** als kriegrisches Oberhaupt an die Spitze einer kleinen Macht und das Glück seiner Waffen zog endlich die ganze Nation der Sicques, die nun sehr weit von den Vorschriften ihres Stifters abgewichen war, unter seine Fahnen. Von jetzt an liefert ihre Geschichte nur eine Erzählung von Kriegen und Plünderungen, und sie zwangen jetzt schon zum Theil die Ueberwundenen mit Gewalt zu ihrem Glauben. Der Kaiser **Bhahauder Shah** arbeitete nachdrücklich g) an ihrer gänzlichen Ausrotttung; die Verfolgung gegen sie wurde mit seinem Tode unterbrochen, aber als sie sich bald wieder von neuem regten, wurden sie unter seinem Nachfolger beinahe ganz ausgerottet. Er befahl, daß jeder Sicque, der seinen Truppen in die Hände fiel, und nicht den mahomedanischen Glauben annehmen wolle, sogleich hingerichtet werde. In dem Gebiete des Großmogols wurde ihr Name nun nicht weiter gehört, und die, welche den Lehren des Nanock noch anhingen,

g) Nach dem Jahre 1710.

gen, entflohen entweder in die Gebürge des nördlichen Punjab, oder schnitten auch ihr Haar ab, und entsagten äusserlich ihrer Religion.

Aber ihr Muth verlohr sich nicht und bei der ersten günstigen Gelegenheit traten sie wieder kühn auf den Schauplatz und vergrösserten ihre Herrschaft bald so weit, daß sie jetzt die ganze Provinz Lahore oder Punjab, den grössern Theil von Multano und Sind und einen sehr beträchtlichen von Dehli beherrschen h). Sie haben selbst einen freien Weg bis zum Ganges. In dem ganzen weitläuftigen Lande, worinn sie Herren sind, haben sie ihre Macht fest gegründet, und auf dieser Macht das Gebäude ihrer Religion aufgeführt, welche sie mit vielem Eifer erhalten und fortgepflanzt hatten.

Es ist schwer i), für die Verfassung der Sicques eine passende Benennung zu finden. Bei dem ersten Blick scheint sie sich der aristokratischen Regierungsform zu nähern. Allein man entdeckt bald, daß sie sehr vieles von einer Demokratie an sich hat. Kein Mitglied des Staats führt erbliche oder unterscheidende Ehrentitel. Die Anführer der Sicques genießen eine Achtung, die einzig und allein aus den militärischen Würden, welche sie bekleiden, zu entspringen scheint. Ausser dem Kriege beobachtet man eine

h) Im Ganzen sind jedoch die Grenzen ihrer Länder ungewiß. Wie zahlreich die Nation der Sicques ist, läßt sich nicht ausmachen. Sie selbst sagen, daß ihr Land drei mal hundert tausend Reuter stellen könne.

i) Forster S. 314.

ne Gleichheit des Ranges, welche keiner, er sei so reich als er wolle, verletzen darf. Auf den allgemeinen Versammlungen des Volks hat ein Jeder die Freiheit, seine Meinung zu sagen; und die Mehrheit der Stimmen giebt bei allen Berathschlagungen den Ausschlag. Der Geist der Freiheit, die gegenseitige Eifersucht, und die fast allgemeine Raubsucht sind die Ursachen, warum die Sicques der spätern Zeit sehr selten etwas gemeinschaftlich unternehmen, sondern vielmehr solche Plane verfolgen, zu welchen der Eigennutz einzelne Häupter und Volkshaufen antreibt.

Gegen die Proselyten, die von den Mahomedanern zu ihnen kommen, sind die Sicques nicht sehr strenge k). Wenn diese sich von Ochsenfleisch enthalten, welches von den Hindus und Sicques in gleichem Grade verabscheut wird, und die äussern Gebräuche beobachten, dergleichen das Verbrennen der Todten, und das Nähren des Haupthaares sind; so gestattet man ihnen in Ansehung aller übrigen Glaubensartikel des Nanock eine große Freiheit l).

Wenn eine Person wünscht m), in die religiöse Gesellschaft der Sicques aufgenommen zu werden; so wird sie in die Mitte von 5, oder mehreren Personen von jeder Classe und Beschäftigung geführt, welche in dieser Absicht zusammengekommen sind. Einer von diesen gießt in die hohle

k) Aber die Mahomedaner in Punjab sind Bedrückungen und Beschimpfungen ausgesetzt.

l) Forster S. 322.

m) Forster S. 296. u. f.

hohle Hand etwas Wasser, das von jedem gegenwärtigen Sicque mit den Zähnen berührt, und von dem Proselyten hinunter geschlürft wird, indem er vorher oft die Wörter wiederhohlt: "Wah gooroojeeka Kahlsah, waa gooroojee ka futtah n). Nach dieser Ceremonie bietet man einen Becher mit Scherbet dar, aus welchem der Proselyt zu 5 verschiedenen Malen trinkt, und jedesmal die angeführten Worte wiederhohlt. Wenn dieses geschehen ist, so bringt man dem neuen Jünger ein langes Gebet bei, welches die religiösen, sittlichen und politischen Pflichten der Sicques enthält, und die Beobachtungen derselben einschärft.

Die erste von den beschriebenen Ceremonien soll die Gleichheit der Nachfolger des Nanock andeuten, und das weitläuftige Gebäude von Ceremonien und Formalitäten zerstören, welches die Hindus als den Haupttheil ihrer Religion betrachten. Die Absicht der Hohenpriester der Sicques, ihre Religion auf ein so einfaches Fundament zu gründen, ist nur zum Theil erreicht worden. Die Krieger unter den Sicques lassen das Haupthaar und den Baart wachsen. Sie haben gewöhnlich ein eisernes Armband an der linken Hand, und dürfen keinen Tabak rauchen. Diese Vor-

n) Diese Worte, die theils aus der Arabischen, theils aus der Hindussprache abstammen, enthalten eine Seegensformel für die Verfassung der Sicques und zum Andenken ihrer Priester. Die Sicques grüßen einander durch die Worte Wah Gooroo, ohne einige Beugung des Cörpers, oder Bewegung der Hand. Ihre Regierung und Armeen werden Khalsa oder Khalsajee genannt.

Vorschriften, wodurch die ersten Gesetzgeber wahrscheinlich die Sicques von andern Nationen unterscheiden wollten, sind jetzt Merkmale einer vornehmeren Classe geworden, und scheinen beinahe das Wesen ihres Glaubens auszumachen. Durch ein Gesetz des Nanock wird es den Witwen ausdrücklich verboten, sich nach dem Tode ihrer Männer das Leben zu nehmen, und hingegen erlaubt, wieder zu heirathen. Dessen ohngeachtet ist die Anhänglichkeit der Sicques, die aus den höhern Kasten der Hindus bekehrt worden sind, an den alten Gebräuchen ihres Landes so groß, daß viele von ihren Weibern den Scheiterhaufen besteigen, und niemals hingegen beredet werden, zum 2ten male zu heirathen. Die Sicques begraben ihre Todten nach der Weise der Hindus, und nöthigen ihre mahomedanischen Proselyten, dieselbigen Gebräuche anzunehmen. Sie halten Wehklagen bei dem Tode irgend einer Person für unerlaubt und für eben so ungerecht, als wenn man bei Bezahlung einer rechtmäßigen Schuld, oder bei der Auslieferung eines anvertrauten Gutes trauren wollte. Ihre Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode, scheinen mit den Lehren der Hindus von der Seelenwanderung, größtentheils übereinzustimmen o).

Die Nation der Sicques ist jetzt in zwei verschiedene Sekten und Volksklassen abgetheilt. Die von der ältesten wer-

o) Nach Wilkins (s. unten) verhält sich dieses freilich anders, und Wilkins scheint hier doch den Vorzug zu verdienen. Eine Sekte pflegt ja immer das Gegentheil von dem zu lehren, was die Parthei lehrt, von der sie sich losgesagt hat.

werden Khualasah p) genannt. Diese folgen mit geringen Abweichungen den Geboten des Nanock und der acht folgenden Hohenpriester, weswegen sie auch gewöhnlich mit häuslichen und bürgerlichen Arbeiten beschäftigt sind. Sie schneiden das Haar ihres Haupts und Baarts ab, und gleichen in ihrem Aeusern und in ihren Manieren den gemeinen Classen der Hindus.

Die neuere Sekte der Khalsa-Sicques wurde von Govind Sing gestiftet. Dieser Priester flößte ganz gegen die Satzungen seiner Vorgänger den Sicques einen kühnen militärischen Geist ein. Dieser Geist und die warme Anhänglichkeit seiner Jünger setzten ihn in Stand, seiner wilden und unruhigen Gemüthsart genug zu thun, und einen Ehrgeitz zu befriedigen, der ganz natürlich aus einer Macht entsprang, welche ihm die gemeine Liebe des Volks verschafte. Govind Sing soll seine Anhänger von dem Gebrauch des Tabacks entwöhnt, und ihnen gestattet haben, ihr Haupthaar und ihren Bart zu nähren. Der kriegerische Theil des Volks unterscheidet sich durch starke Züge und trotzige Kühnheit im Gange von den Khualasah und andern Classen fremder Proselyten.

In den ersten siebenzig Jahren nach dem Nanock nahmen die Sicques nur sehr langsam zu, und in ihrem Betragen herrschte eine vorsichtige Mäßigung. Als aber das Großmogolische Reich durch die Streitigkeiten zwischen den Söhnen und Enkeln des Aurengzeb seine tödtliche

p) Khualasah bedeutet im Arabischen eben das, was Khalsa bedeutet; nämlich rein oder lauter.

liche Wunde empfieng, und als es nicht länger von der geschickten und starken Hand, welche alle Theile desselben umfaßte, gelenkt wurde; so traten die Jünger des Nanock hervor, und suchten gleichfalls ihr Glück zu machen. Die Empörungen in den entfernten Provinzen, und die Factionen und Intriguen am Hofe, die gleich nach dem Tode des Aurengzeb erfolgten, begünstigten die Anschläge der Sicques, welche die sich darbietende Gelegenheit benutzten, und selbst unter der Regierung des Bhahauder Shah ihre Plünderungen bis nahe an die Thore von Dheli zu trieben. Die Lage des Landes, wo die Religion der Sicques am weitesten verbreitet worden war, und wo sie zuerst ein Kriegesheer zu Stande brachten, vermehrte ihre Stärke und schützte sie auch gegen die überwiegende Macht ihrer Feinde. Sie genossen an dem Fuße von Gebirgen und am Rande von großen Wäldern die Vortheile, welche aus der Nachbarschaft eines reichen und bevölkerten Landes entstanden, das ihnen zugleich Beute und Proselyten darbot.

Die Republik der Sicques erhielt eine ausserordentliche Stärke durch den Geist und die Thätigkeit des Bunda, der ihnen einen Eifer einhauchte, wodurch jede Grausamkeit gegen die Feinde des Glaubens verdienstlich, und ihre Angriffe unwiderstehlich wurden, wenn man ihnen nicht die Macht des ganzen Reichs entgegenstellte. Das Glück dieses Abentheurers lockte eine große Menge von Proselyten zu seinen Fahnen. Einige kamen, um gegen die Räubereien der Sicques selbst Schutz zu finden, andere um den Erpressungen, oder auch den gerechten Forderun-

derungen des Hofes auszuweichen, und noch andere endlich in der Hofnung, an der Beute des ausgeplünderten Punjab Theil zu nehmen. Die meisten Neubekehrten waren aus dem Stamme der Jatts und Goojers, der vorzüglich im nördlichen Hindostan seinen Sitz hat. Diese werden für geschickte und arbeitsame Ackerleute gehalten. Dabei aber sind sie wegen ihres heftigen und rastlosen Charakters berüchtigt.

Den Cultus der Sicques oder Seiks beschreibt Wilkins als Augen- und Ohrenzeuge. In Patna hielten sich viele Sicques auf, und als er auf einer Reise von Calcutta nach Benares durch Patna kam, ließ er sich in den Tempel derselben führen und was er sah und hörte erzählt er selbst in den Asiat. Researches. T. I. p. 299.

Ich fand das Collegium der Seiks, erzählt er q), in einer der engen Strassen von Patna, und in einer mäßigen Entfernung vom Zollhause. Ich ging ohne Hinderniß in das äussere Thor ein. Als ich mich aber den Stufen näherte, welche in die Kapelle, oder das Bethaus führen, so wurde ich von zwei Seiks höflich angehalten. Ich fragte sie, ob ich in die Kapelle hineingehen dürfte. Sie antworteten mir, daß das Bethaus mir und allen übrigen Menschen offen sei, nur müßten sie bitten, daß ich meine Schuh auszöge. Ich that dieß ohne Bedenken, und nun begleiteten mich die beiden Seiks in die Halle, wo sie mir einen Teppich gaben, auf welchen ich mich hinsetzen konnte. In dieser Halle waren schon viele Menschen ver-

q) S. Hannov. Mag. 1795. St. 14. p. 209. u. f.

versammelt, daß dadurch beinahe der ganze Raum ausgefüllt wurde.

Das ganze Gebäude besteht aus einem Viereck von etwa 40 Fuß, das 6 oder 8 Stufen über den Boden erhaben ist. Die Halle ist im Mittelpunkte, und von 4 andern Zimmern durch hölzerne Bögen getrennt, welche auf hölzernen, zierlich ausgeschnittenen Pfeilern ruhen. Der Boden war mit einer reinlichen Decke belegt, und mit 6 oder 7 niedrigen Pulten besetzt, auf welchen eben so viele von ihren heiligen Büchern standen. Die Wände über den Bögen waren mit Europäischen Spiegeln in goldenen Rahmen, oder mit Bildnissen von mahomedanischen Fürsten und indischen Gottheiten behangen. Ein kleiner Raum zur Linken des Einganges enthielt den Chor, und hier stand ein mit Brocard, oder goldgewirktem Zeuge bedeckter Altar, auf welchem ein runder schwarzer Schild mit einem langen und breiten Schwerdte, und an jeder Seite ein Schaury (Chowry) von Pfauenfedern mit silbernen Griffen lagen. Der Altar war nur wenig über den Boden erhaben, und nicht wagerecht, sondern abhängig. Vor demselben stand ein mit Silber belegter Thron, der aber zu schmal war, als daß er wirklich hätte gebraucht werden können. Um diesen Thron waren mehrere silberne Blumentöpfe, und Gefäße für Rosenwasser; 3 kleine Urnen hingegen zur Linken des Altars, welche zum Empfange von milden Gaben bestimmt waren, und eben deswegen oben schmale Oefnungen hatten, bestanden nur aus Kupfer. Neben dem Altar lag auch noch auf einem niedrigen Pulte ein grosses Buch in Folio, aus welchem täglich

lich beim Gottesdienste Stellen vorgelesen werden. Das Buch war mit einem blauen Mantel bedeckt, worauf einige ausgesuchte Stellen aus ihren heiligen Büchern mit silbernen Buchstaben geschrieben waren.

Nachdem ich eine lange Unterredung mit 2 verständigen Personen aus der Versammlung, welche sich höflich neben mir hinsetzten, gehalten hatte; so wurde ein Zeichen gegeben, daß es nun Mittag sei, und daß der Gottesdienst anfangen werde. Die Anwesenden setzten sich an beiden Seiten der Halle so nieder, daß sie einen freien Platz vor dem Altare ließen. Das große Buch mit dem Pulte wurde ohne viele Umstände oder Feierlichkeit vom Altare hergehohlt, und an das entgegengesetzte Ende der Halle hingestellt. Hierauf kniete ein alter Mann mit einem ehrwürdigen Silberbaart vor dem Pulte nieder, das Gesicht gegen den Altar gekehrt. An der einen Seite dieses Greises saß ein Mann mit einer Trommel, und an der andern 2 oder 3 mit Zimbeln. Das Buch wurde geöffnet, und der alte Mann stimmte nach dem Tacte der Trommel und der Zimbeln einen Gesang an, in welchen die meisten aus der Versammlung gegen das Ende eines jeden Verses mit Ausdrücken von grosser Freude einfielen. Die Töne des Gesanges waren im geringsten nicht hart, der Tact hingegen war sehr schnell. Der Gesang selbst war ein Loblied auf die Einheit, Allgegenwart und Allmacht Gottes. Mich ergötzten besonders die Mienen und Geberden des Greises. Nie sah ich einen so starken Ausdruck von innerem heiligem Entzücken. Er wandte sich gleichsam von dem Einen zum Andern, als wenn er den

Bei-

Beifall eines jeden für die Wahrheiten erflehen wollte, womit seine Seele während des Gesanges ganz erfüllt, und beschäftigt war. Da der Lobgesang, welcher aus etwa 20 Versen bestand, geendigt war; so brach die ganze Versammlung auf, und alle wandten ihr Gesicht, welches sie mit den Händen bedeckten, in einer betenden Stellung gegen den Altar. Dann stand ein junger Mann auf, und sagte mit lauter vernehmlicher Stimme ein langes Gebet her, welches die Versammlung von Zeit zu Zeit durch die Worte Wa Guru r) unterbrach. Sie, die Seiks, beteten, daß Gott sie vor Versuchung bewahren, ihnen Kraft zum Guten verleihen, das ganze menschliche Geschlecht, und die Seiks insbesondere beglücken, endlich, daß Gott alle Reisende in seinen Schutz nehmen wolle. Das Gebet wurde mit einem kurzen Segen des alten Mannes, und mit einer Einladung beschlossen, daß die Versammlung an einem Friedensmahle Theil nehmen wolle. Während, daß man das Buch mit dem Pulte an seinen Platz vor dem Altar brachte, traten zwei Männer mit einem großen eisernen Kessel herein, welchen sie so eben vom Feuer genommen hatten, und auf einen niedrigen Stuhl in der Mitte der Halle hinstellten. Hierauf folgten andere mit fünf oder sechs Schüsseln, unter welchen einige von Silber waren, und mit einem grossen Haufen von Blättern, denen man die Form von Tellern gegeben hatte. Ein jedes Mitglied der Versammlung erhielt einen solchen, und da man die Schüsseln aus dem Kessel gefüllt

r) Wā Gooroo.

gefüllt hatte, so theilte man allen ohne Unterschied aus, bis ein jeder seine Portion empfangen hatte. Auch ich wurde nicht übergangen, und ich aß, was man mir gegeben hatte, da ich nicht den geringsten Anstoß verursachen wollte. Die Speise war eine Art von süßem Gerichte, nicht fester, als weicher brauner Zucker, und aus Mehl Zucker und geschmolzener Butter, welche man Ghee nennt, zusammengesetzt. Wenn die Butter nicht ranzig gewesen wäre, so würde ich das Gericht mit mehr Appetit gegessen haben. Zuletzt erhielten wir einige Zuckerpflaumen, und damit endigte sich das festliche Mahl. Man sagte mir, daß die Andachtsübungen, wovon ich Zeuge gewesen sei, täglich fünf mal wiederholt würden. Ich nahm nun meinen Abschied, und bat einige der Angesehensten aus der Gesellschaft, welche über Benares in ihr Land zurückkehren wollten, daß sie mich mit einem Besuche beehren mögten.

Aus dem Gespräche, welches ich mit den beiden Seiks vor dem Gottesdienste hatte, merkte ich mir folgende Umstände. Der Stifter der Secte hieß Naneek Sah, blühete vor ohngefähr 400 Jahren, und gehörte vor seinem Abfall von der Religion der Hindus zur Kriegercaste. Nach einer alten Ueberlieferung verschwand sein Leichnam, während daß die Mohamedaner und Hindus darüber stritten; denn indem man das Tuch, womit der erblaßte Körper bedeckt war, wegnehmen wollte, sah man den Leichnam nicht mehr. Er hinterließ ein Werk, welches seine Glaubenslehren enthielt. Dieß Werk war in Versen, und im Pomjab Dialect geschrieben, aber mit Buchstaben, welche er

selbst

selbst erfunden hatte. Die Seiks nennen daher diese Schriftzeichen, zur Ehre ihres Erfinders, Gooroo-Mookhtue, d. h. aus dem Munde des Lehrers. Dieß Werk, wovon das Buch vor dem Altar, und einige andere in der Halle, Abschriften waren, lehrt; daß nur ein allmächtiger und allwissender Gott sei, welcher alle Räume ausfülle, und die ganze Welt durchdringe; und daß man diesen einzigen Gott anrufen und ehren müsse: daß ein Tag der Vergeltung kommen werde, wo die Tugend werde belohnt und das Laster bestraft werden; (auf welche Arten, vergaß ich nachzufragen), daß man nicht nur alle Religionen dulden, sondern auch nicht einmal mit den Anhängern anderer Religionen streiten müsse: daß Mord, Diebstahl, und andere Verbrechen, gegen die menschliche Gesellschaft, Sünde sei; und daß man hingegen alle Tugenden, besonders eine allgemeine Menschenliebe, und allgemeine Gastfreundschaft gegen Reisende und Fremde üben müsse. — Das Buch selbst ist in Folio Band, der etwa 4 — 500. Seiten enthält.

Die Seiks erzählten mir ferner, daß einige Jahre nach der Bekanntmachung des Werks von Nanek Sah ein anderes Buch erschienen sei, welches jetzt fast eben so sehr als das erstere geschätzt werde. Der Nahme des Verfassers ist mir entfallen. Man beschenkte mich mit einem Auszuge aus demselben, welcher in einem Lobe der Gottheit bestand. Dieser Abschnitt war mir gleich aufgefallen, da ich in das Bethaus trat, und die anwesenden Jünger mit Lesen beschäftigt waren. Wegen der Ueber-

einstimmung der Sprache mit dem Hinduwi und der vielen Schanscritwörter konnte ich einen grossen Theil davon verstehen, und ich hoffe in der Folge noch die Ehre zu haben, der Gesellschaft der Wissenschaften in Calcutta eine Uebersetzung davon vorlegen zu können. Man sagte mir, daß ich Abschriften von ihren beiden heiligen Büchern haben könnte, wenn ich die Kosten des Abschreibens übernehmen wollte.

Ich fragte: warum sie Seeks oder Seiks genannt würden? Hierauf antworteten sie mir: daß das Wort von einem der Gebote ihres Stifters hergenommen sei, und so viel bedeute, als, lerne du! diese Benennung sei gleich nach dem Verschwinden ihres Stifters entstanden. Das Wort hat in dem Hinduwi dieselbige Bedeutung.

Zuerst erkundigte ich mich, unter welchen Gebräuchen man einen Proselyten aufnehme. Wenn eine Person, antwortete man, den ernstlichen Vorsatz, ihrem bisherigen Glauben zu entsagen, vier oder fünf Seiks, es sei auf öffentliche Straße, oder in dem Bethause, erklärt hat: so schicken diese in die erste Bude, wo man Süßigkeit oder Zuckerwerk verkauft, und lassen eine kleine Quantität von dem sogenannten Batasa holen. Sobald dieses in Wasser aufgelöset ist, so besprengt man damit die Augen und den übrigen Leib des Neubekehrten, während daß ein gut unterrichteter Seik demselben die vornehmsten Hauptstücke seines Glaubens wiederholt, und ein feierliches Versprechen fordert, daß der Neubekehrte sein ganzes Leben durch standhaft bei dem Glauben der

Seiks

Seiks beharren wolle. Hierin besteht die ganze Ceremonie. Nach der Aufnahme kann der Neubekehrte sich einen Guru, oder Lehrer wählen, der ihn in der Sprache der heiligen Schriften unterrichtet. Der Guru macht seinen Schüler zuerst mit dem Alphabet bekannt, und führt ihn allmählich weiter, bis er keinen Unterricht mehr braucht. Die Seiks boten es mir an, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Ich verbat mir diese Ehre, und begnügte mich mit ihrem Alphabet, welches sie mir so sorgfältig, wie meinen Augapfel, in Acht zu nehmen befahlen, weil es eine heilige Schrift sei. Ich finde, daß die heilige Schrift der Seiks von dem Dewnagur nur wenig verschieden, und daß die Sprache eine Mischung des Persischen, Arabischen und Schanscrit ist, welche man auf den Provinzialdialect des Punjah eingepfropft hat. Die Provinzialsprache ist wieder ein Zweig des Hinduwi, oder wie es von uns gemeiniglich genannt wird, der mohrischen Sprache.

Der Verfasser des Auszugs im Magazin setzt hinzu, daß es schon eine sehr merkwürdige Erscheinung sei, daß unter einem so wenig aufgeklärten Volke, dergleichen die Hindus gewiß seit fünf Jahrhundert waren, eine zahlreiche Sekte von Anbetern des einzigen wahren Gottes entstanden ist. Noch viel merkwürdiger aber wäre es, wenn diese wenig aufgeklärten Verehrer eines einzigen Gottes so viel Duldsamkeit besitzen, so sehr auf ein tugendhaftes Leben, und so wenig auf äussere Gebräuche und gottesdienstliche Handlungen dringen sollten, als man nach

den

den Nachrichten von Wilkins schließen muß. Nach der Analogie der Religionen aller wenig aufgeklärten monotheistischen Völker, kann die Religion der Seiks weder so rein, noch so einfach seyn, als Wilkins sie darstellt; und diese Bemerkung wird aller Wahrscheinlichkeit nach bestätigt werden, wenn wir dereinst eine ausführlichere Geschichte der Meinungen und der Gebräuche der Seiks erhalten.

Dieß kann freilich der Fall seyn; aber daß unter den Hindus eine monotheistische Secte entstand, ist doch keine auffallende Erscheinung, sondern aus der Religion der Hindus selbst leicht erklärlich. Eine neu entstandene Secte lehrt gewöhnlich das Gegentheil von dem, was die religiöse Gesellschaft lehrt, aus deren Mitte sie hervorgegangen ist. War also die Indische Brahminenreligion intolerant, so kann es nicht auffallen, wenn die Sicques Toleranz predigten, und um so weniger auffallen, wenn ihr Monotheismus, wie Wilkins ihn beschreibt, rein und nicht national war. National-Monotheismus oder Theokratie, welche der Geschichte nach, sich immer auf National-Monotheismus gründet, z. B. die Israelitische, ist in der Regel intolerant, weil der national- oder theokratische Gott immer eifersüchtig ist auf die Macht anderer Götter und seinen Anhängern eben diesen Geist der Eifersucht und Intoleranz einflößt.

Dieß ist leider bis jetzt noch alles, was wir von der Religion der Sicques wissen, aber doch schon genug, um uns

uns über das Verhältniß derselben zur Religion der Hindus aufzuklären und zu zeigen, wie sie aus dem Schoos der Letzteren hervorgehen konnte.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google